

How to

Partizipation

Gestaltung von & mit Beteiligung in der Architektur

Theorie

Leitfaden

Praxis

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Architecture

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz
Institut für Raum und Design

Architektur I BASEhabitat

Betreuung
Andrijana Ivanda

Lukas Kallinich
How to Partizipation
Gestaltung von & mit Beteiligung in der Architektur

Approbation
Linz, Oktober 2024

In den letzten sechzig Jahren hat sich Partizipation zu einem weit verbreiteten Begriff in der Architektur entwickelt. Jedoch lässt sich bei der Anwendung für konkrete Bauprojekte kein allgemeines und definiertes Verständnis für das Konzept Partizipation ausmachen. Vielmehr beschreibt Beteiligung in der Architektur eine Grundhaltung für demokratisierte Planungsprozesse, die Teilhabe für die späteren NutzerInnen ermöglicht und so zu einer passenderen und sozial gerechteren Gestaltung beitragen kann. Die Unschärfe des Begriffs und sein abstraktes Verständnis führen zu einer Vielzahl an Erscheinungsformen und unzähligen Möglichkeiten, Beteiligung in der Planung zu verstehen. Daraus resultiert die Schwierigkeit partizipative Architektur zu initiieren, denn es gibt keine festgelegten Handlungsschritte und Arbeitsweisen, die sicher zu einem erfolgreichen Ergebnis führen, wie ArchitektInnen es von dem bisherigen Schemata der Planungsprozesse gewohnt sind.

Diese Arbeit soll die Umsetzung von Beteiligungsprozessen in der Architektur vereinfachen und fördern, indem sie konkrete Arbeitsschritte und -abläufe empfiehlt. Dazu orientiert sie sich an dem Ansatz und der langjährigen Praxis des Büros *Die Baupiloten* (Susanne Hofmann) mit Kommunikationsmethoden über und durch Atmosphären. Zugleich thematisiert diese Arbeit weitere Beteiligungsstrategien, um ein differenziertes Verständnis partizipativer Architektur zu vermitteln.

Um die Überlegungen einer strukturierten Herangehensweise an Beteiligungsprozesse zu erläutern, gliedert sich die Arbeit in drei Teile:

Einem THEORETISCHEN TEIL, der das Verständnis und die Grundhaltung der vorliegenden Arbeit gegenüber partizipativer Architektur erläutert.

Einem LEITFADEN, der konkrete Handlungsschritte und Phasen für partizipative Planungsprozesse vorschlägt und somit als Handbuch für ArchitektInnen dienen kann.

Und zuletzt einem PRAXISTEIL, der anhand des Leitfadens beispielhaft aufzeigt, wie Gestaltung von und mit Beteiligung in der Architektur gelingen kann.

Theorie

12

Einleitung	13
Einordnung & Bedeutung partizipativer Architektur	14
Anwendungsfelder von Partizipation	16
Potenziale, Risiken & Grenzen partizipativer Architektur	18
Die Potenziale	18
Die Risiken	19
Die Grenzen	20
Von der Raumwahrnehmung zur Raumgestaltung	22
Raumwahrnehmung	22
Architektur = visual Art?	22
Physischer und atmosphärischer Raum	22
Aus Raum wird Planung	23
Kommunikationsmethoden partizipativer Architektur	24
(Um-) Strukturierung von Planungsprozessen	26
Der Planungsprozess	26
Die AutorInnenrolle	27
Neue Aufgaben in Partizipationsprozessen	27
Prinzipien & Regeln partizipativer Architektur	30
Stufen partizipativer Architektur	32

Leitfaden

34

Einleitung	35
Übersicht der Partizipationsphasen	36
1 - Analyse	38
2 - Vorbereitung	42
3 - Workshops Vision	44
4 - Konzept	47
5 - Workshops Echo	48
6 - Entwurf	49
7 - Debriefing	50

Praxis

52

Einleitung	53
Das Bauprojekt	54
Festland	56
Die Wohngruppe	58
Das Gebäude	64
Verortung	78
Das Netzwerk	86
Finanzierungsmodell Mietshäuser Syndikat	88
Aktion	90
Besichtigung Projekt	92
Kick-off-Meeting	94
Partizipationsdesign & Methodenwahl	102
Lieblingsorte zeigen	110
Atmosphären zuordnen	114
Atmosphären erfragen	118
Stärken-Schwächen Analyse	124
Wunschboard Zöthen	130
Raumraum verhandeln	134
Funktionsdiagramm	146
Architektonische Anforderungen bewerten	150
Konzept	154
Gemeinschaftsbereiche	154
Funktionskerne	156
Grundrisse	160
Konzept vorstellen/besprechen	164
Identifikatoren entwickeln	168
Entwurf	172
Lagepläne	174
Grundrisse, Schnitte, Ansichten	178
Konstruktion	194
Modellbilder	198
Debriefing	204

Anhang

212

Literatur	214
Internetquellen	216
Bildverzeichnis	218
Danke	221
Impressum	222

Theorie

Für partizipative Planungsprozesse bedarf es eines klaren Verständnisses von Beteiligung und einer reflexiven Auseinandersetzung mit der Disziplin Architektur. Um die Grundhaltung der vorliegenden Arbeit zu erläutern, widmet sich der Theorieteil dem Begriff der partizipativen Architektur.

In den ersten zwei Kapiteln *Einordnung & Bedeutung partizipativer Architektur und Anwendungsfelder von Partizipation* wird das Thema im gesellschaftlichen Kontext eingeordnet.

Das folgende Kapitel *Potenziale, Risiken & Grenzen partizipativer Architektur* beschreibt, wann Beteiligungsprozesse zu besseren Ergebnissen führen können und welche Herausforderungen und Grenzen dabei bestehen.

In *Von der Raumwahrnehmung zur Raumgestaltung und Kommunikationsmethoden partizipativer Architektur* werden Methoden erläutert, die insbesondere auf den Austausch über und durch Atmosphären aufbauen.

In *(Um-) Strukturierung von Planungsprozessen, Prinzipien & Regeln partizipativer Architektur und Stufen der Partizipation* geht es um die nötigen Transformationen in der Baukultur, um Beteiligung überhaupt zu ermöglichen. Dabei spielen das Rollenverständnis von ArchitektInnen¹ und die Kommunikation mit NutzerInnen eine zentrale Rolle.

¹ Diese Arbeit verwendet eine gendgerechte Sprache. Diese soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass Architektur/partizipative Architektur und die damit verbundenen Rollen, Berufsbilder und Tätigkeiten stark von patriarchalen Strukturen geprägt sind. Obwohl dies im Text stellenweise konkret thematisiert wird, soll hier herausgestellt werden, dass Architektur- und Designgeschichte nicht gendgerecht sind.

Einordnung & Bedeutung partizipativer Architektur

Partizipation bedeutet, dass Menschen an Entscheidungs- und Entwicklungsprozessen aus ihrem Umfeld mitwirken, teilnehmen oder mitbestimmen. Der Begriff spielt in verschiedenen Kontexten und Diskursen, zum Beispiel in der politischen oder kulturellen Bildung, zunehmend eine zentrale Rolle. Partizipation ist vielschichtig und umfasst mehrere teilweise unvereinbare Bedeutungsfelder, die in ihrer Vieldeutigkeit kaum eingegrenzt werden können. Partizipation ist also als Buzzword für Prozesse mit einer bestimmten Haltung und Erwartung für Freiwilligkeit, Informiertheit und Teilhabe zu verstehen, die auf demokratischen Prinzipien beruhen.¹

In der Baukultur bedeutet Partizipation vor allem, dass die späteren NutzerInnen und von dem Projekt betroffene Personen Einfluss auf gestalterische Fragestellungen haben. Hier widerspricht sich die Idee einer künstlerisch-genialistischen Arbeit von ArchitektInnen, die die (alleinige) Verantwortung für den gestalterischen Anspruch eines Projektes tragen, mit einer kooperativen Problembearbeitung, an der möglichst viele Menschen mit unterschiedlichem fachlichem Wissensstand und Perspektiven Einfluss auf den Entwurf nehmen. Doch genau darin liegt das Potenzial von Partizipation. Denn viele verschiedene Wünsche, Bedürfnisse und Erfahrungswerte führen zu einem Ergebnis, das eben diese diversen Interessen einbezieht und zu neuen und besseren Lösungen führen kann.²

Durch einen sorgfältig umgesetzten Partizipationsprozess kann ein Projekt an Qualität gewinnen, die Motivation der Beteiligten steigen und die Akzeptanz im Umfeld erhöht werden. Dadurch können besonders größere Projekte wie Quartiersplanungen profitieren, da der Bauprozess mit weniger Widerständen und Verzögerungen umgesetzt werden kann.³

Um eine Beteiligung von Architekturlaien in Planungsprozesse zu ermöglichen, braucht es allerdings viel Motivation und Zeit, um die gewohnten Strukturen und Rollen im Bauwesen aufzubrechen und anzupassen. „Dafür gilt es, gemeinsame Handlungsräume zu schaffen, in denen es überhaupt erst möglich wird, dass alle Beteiligten sich auf Neues einlassen, offen für Unvorhergesehenes sind, Kritik zulassen und unterschiedliches Wissen anerkennen.“⁴ Dabei besteht die Schwierigkeit vor allem darin, den nötigen Raum für Beteiligung in Planungsprozessen zu schaffen, welche bereits durch eine Vielzahl an Parametern und Strukturen eingeschränkt sind. Partizipation gleicht daher in vielen architektonischen Projekten einem Experimentieren mit Strategien und Methoden, um NutzerInnen einzubeziehen und zugleich den nötigen Freiraum für die Entwurfsarbeit von ArchitektInnen zu gewährleisten.⁵

1 Vgl. Kerstin Hallmann, Fabian Hofmann, Jessica Knauer, Astrid Lemboke-Thiel, Kristine Preuß, Claudia Roßkopf, Miriam Schmidt-Wetzel, 'Interaktion und Partizipation als Handlungsprinzip: Ein gemeinsamer Selbstversuch' *Kulturelle Bildung Online*. <https://www.kubi-online.de/artikel/interaktion-partizipation-handlungsprinzip-gemeinsamer-selbstversuch> (Aufgerufen am 25.12.23, 14uhr), S. 5

2 Vgl. Franziska Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung* (Wien: Universität für angewandte Kunst Wien, Februar 2016), S. 44-45

3 Vgl. Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadtluzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 6

4 Hallmann, 'Interaktion und Partizipation als Handlungsprinzip: Ein gemeinsamer Selbstversuch', S. 7

5 Vgl. Ebd. S. 7

Assoziationen des Begriffs:

teilhaben

mitwirken

Handlungsmacht

Raumpraxis

kollektiv

Beteiligung

Prozessdesign

identifizieren

Entwicklung

Bedürfnisse

intervenieren

Scheinbeteiligung

Erwartung

inklusiv

demokratisch

bottom-up

ExpertInnen(-)

Wissen

Stakeholder

Unschärfe

shared space

Erkenntnisprozess

Expertise

Kommunikation

Visionen

Mittelmaß

Verständigung

teilnehmen

mitbestimmen

Demokratie

kulturelle Bildung

Solidarität

Erörterung

AutorInnenschaft

Kooperation

Orientierung

Öffnung

Anwendungsfelder von Partizipation

Partizipation ist in vielen Bereichen unserer Gesellschaft eine verbreitete Praxis. In den meisten Anwendungsfeldern ist es maßgeblich, dass Menschen sich an Entscheidungsprozessen beteiligen und ihre Interessen artikulieren und durchsetzen können. Andere Gründe für Partizipation können zum Beispiel eine gesteigerte Effektivität von Maßnahmen oder die Vermittlung von Wissen sein. Obwohl Partizipation in der Regel als eine klar erkennbare Praxis verstanden wird, ist das Konzept selten ausdrücklich definiert. Es bleibt abstrakt und umfasst eine Vielzahl von Definitionen und Erscheinungsformen. Eine Einordnung von partizipativer Architektur bedarf des Verständnis weiterer bedeutender Anwendungsfelder von Beteiligung verschiedener AkteurlInnen. Besonders das Anwendungsfeld Stadtentwicklung hat große Ähnlichkeiten im Prozessdesign und den verwendeten Methoden.¹

In der **Pädagogik** bedeutet Partizipation, dass Kinder und Jugendliche in Entscheidungsprozessen einbezogen werden, die das Zusammenleben beeinflussen. Die angewendeten Methoden können zum Beispiel eine gemeinsame Aushandlung für Hausregeln oder ein Beteiligungsprozess von KlassensprecherInnen sein, die die Bedürfnisse und Meinungen von ihren MitschülerInnen vertreten.²

In der **Soziologie** wird Partizipation vor allem als Strategie für die Einbeziehung von Individuen in Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen verwendet. Dabei kann die Beteiligung Formen von Hobbyvereinen bis hin zu Selbsthilfegruppen oder Tätigkeiten im Ehrenamt annehmen. Entscheidend dabei ist, dass soziale Partizipation immer über die privaten Belange von Individuen hinausgeht und Teil von öffentlichem, beziehungsweise kollektivem Handeln ist.³

Politische Partizipation bezeichnet die Teilhabe und Beteiligung von BürgerInnen an der politischen Willensbildung. Das bezieht zum Beispiel demokratische Wahlen, die Teilnahme an Demonstrationen oder BürgerInneninitiativen ein. Politische Partizipation unterscheidet sich von sozialer Partizipation darin, dass sie lediglich auf die Beeinflussung von politischen Entscheidungen abzielt, im Prozess (-design) und den verwendeten Methoden gibt es aber viele Überschneidungen.⁴

In partizipativer **Kunst** geht es darum, Kontakt zwischen KünstlerInnen und den BetrachterInnen herzustellen, um eine Beteiligung an den Kunstwerken zu ermöglichen. Dabei kann Partizipation in verschiedenen Arten der Kunst auftreten. Im Theater kann bereits die Anwesenheit von ZuschauerInnen als (passive) Partizipation gelten, da so bereits durch Äußerungen das Spiel der DarstellerInnen beeinflusst werden kann. Aktive Partizipation beschreibt beispielsweise eine Aufführung, in der das Publikum bewusst zu den Einflussnahmen auf das Stück aufgefordert wird. Auch in der Musik, Film oder Literatur wird Partizipation häufig als Prinzip zur Produktion von Kunst verwendet.⁵

1 Vgl. Katrin Hofer and David Kaufmann, 'Actors, arenas and aims: A conceptual framework for public participation', *Sage Journals*, November 2023, <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/14730952221139587> (Aufgerufen am 23.01.24, 10 Uhr), Kapitel: 1.Introduction

2 Vgl. Daniela Reimer und Klaus Wolf, *Partizipation der Kinder als Qualitätskriterium der Pflegekinderhilfe* (Unbekannt: Unbekannt, März 2016), S. 1-10

3 Vgl. Sigrid Roßteutscher, 'Soziale Partizipation und Soziales Kapital' in Viktoria Kaina und Andrea Römmele (Hrsg.) *Politische Soziologie: Ein Studienbuch* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009), S. 163-164

4 Vgl. Dorothee Meyer und Bettina Lindmeier, 'Ein mehrdimensionaler Blick auf Teilhabe' Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/lernen/inklusive-politisch-bilden/335036/ein-mehrdimensionaler-blick-auf-teilhabe/> (Aufgerufen am 23.01.24, 13Uhr)

5 Vgl. Anja Quickert, 'Partizipation als Interaktion mit dem Publikum' Goethe Institut, <https://www.goethe.de/ins/gb/de/kul/mag/20678825.html> (Aufgerufen am 23.01.2024, 14 Uhr)

In der **Stadtplanung** ist Partizipation seit über 50 Jahren eine feste und etablierte Praxis. In den 1970er Jahren entwickelte sich die BürgerInnenbeteiligung in der Stadtentwicklung „als Reaktion auf den Wunsch vieler Menschen nach einer Demokratisierung der Planung. [...] Dazu gehören zum Beispiel die öffentliche Auslegung nach § 3 Baugesetzbuch mit der Möglichkeit, Planungen zu erörtern und sich dazu zu äußern.“⁶ Aber auch nicht formelle Beteiligungsverfahren, die einen Einbezug von Bevölkerungsgruppen wie Kindern, Jugendlichen oder BewohnerInnen ohne Staatsbürgerschaft ermöglichen, sind ein wichtiger Bestandteil von partizipativer Stadtplanung. Dabei spielen die Beteiligten (ähnlich wie in partizipativer Architektur) eine ExpertInnenrolle für ihr Lebens- und Wohnumfeld und bringen wichtige Informationen in die Planung ein. Damit können Partizipationsprozesse einen entscheidenden Beitrag zum Gelingen von baulich-räumlichen Vorhaben leisten und deren Akzeptanz steigern.⁷ Aufgrund eines reichlichen Erfahrungsschatzes an angewendeten Methoden und Fallversuchen können in der Stadtplanung wissenschaftliche und praxisnahe Ansätze und Empfehlungen ausgesprochen werden, die sich bewährt haben.

In den letzten Jahren sind Partizipationsverfahren in der Stadtplanung aber auch häufig zum Gegenstand der Kritik engagierter BürgerInnen geworden. Häufig wird Beteiligung als ein Mittel begriffen, mit der AkteurInnen der Stadtpolitik und -verwaltung oder Immobilienwirtschaft versuchen, städtische Konflikte zu befrieden, ohne tatsächlich offen für Kritik und neue Lösungsansätze zu sein. Bei derartigen Scheinbeteiligungen ist keine wirkliche Einflussnahme auf relevante Themen möglich, die Verfahren dienen lediglich der Legitimierung vorab festgelegter politischer oder planerischer Ziele. Ein weiteres Problem von Partizipation in der Stadtplanung ist die Langwierigkeit und der hohe Aufwand solcher Verfahren, die dadurch notwendige Investitionen verzögern und repräsentative Entscheidungskompetenzen schwächen können.⁸

6 Stephan Willinger und Lisa Schopp (Wissenschaftl. Projekt.), *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung* (Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumforschung (Hrsg.), Juli 2020), S. 39

7 Vgl. Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*, https://www.stadt Luzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 6

8 Vgl. Moritz Rinn, 'Etwas Besseres als Beteiligung?: Kritische Partizipation und Partizipationskritik in der Stadtentwicklungspolitik' Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216888/etwas-besseres-als-beteiligung/> (Aufgerufen am 23.01.24, 14Uhr)

Potenziale, Risiken & Grenzen partizipativer Architektur

„Während die Frage: „Was ist Partizipation in der offiziellen Stadtplanung?“ hinlänglich geklärt scheint und die großen Chancen wie auch Schwierigkeiten abgesteckt sind, bzw. fachlich fundierte Empfehlungen ausgesprochen werden können, wie, wo und wann Beteiligung zu „besseren“ Ergebnissen führen kann und wann ein Partizipationsprozess wenig Mehrwert verspricht, wirft die Frage, was Partizipation in der Architektur und außerhalb gesetzlich geregelter Planungsprozesse bedeutet, noch Fragen auf.“¹

Denn in der Architektur kann ein Widerspruch zwischen der Einbeziehung von NutzerInnen (um deren Wünsche und Bedürfnisse verstärkt zu berücksichtigen) und einem Ergebnis, das den funktionalen, konstruktiv-technischen und ästhetischen Ansprüchen nach heutigem Architekturverständnis entspricht, entstehen. Deshalb ist es notwendig, sich mit Beteiligung in der Architektur kritisch auseinanderzusetzen. Denn nicht alle Bauprojekte bieten die nötigen Voraussetzungen und sind geeignet für partizipative Planungsprozesse. Die große Herausforderung zu Beginn der Planung liegt also darin, Potenzial, Risiken und Grenzen eines Beteiligungsprozesses für das jeweilige Projekt einzuschätzen.

Die Potenziale

Der große Mehrwert von Partizipation in Bauprojekten kann eine passendere und damit bessere Architektur sein. Dazu ist es notwendig, vorab die Wünsche und Interessen der NutzerInnen zu verstehen, beziehungsweise diese im Prozess zu erarbeiten. Diese drücken sich häufig in räumlichen Bedürfnissen aus, die vorwiegend durch partizipative Methoden verhandelt und damit auch kommuniziert werden können. Es gilt also den kommunikativen Engpass zwischen den räumlichen Vorstellungen von NutzerInnen (häufig Architekturlaien) und der Ausdrucksweise mit vielen Fachbegriffen von ArchitektInnen zu überbrücken, um eine bessere und vertrauensvollere Verständigung zu ermöglichen. Wenn dies gelingt, können die konkreten Einflussfaktoren für den Entwurf wesentlich genauer und effektiver bestimmt werden. In vielen Projekten führte das nicht nur zu mehr Identifikation der NutzerInnen mit dem Projekt, sondern auch zu mehr Engagement und einer positiveren Erwartungshaltung von AkteurInnen aus dem Umfeld.² „Zudem können Projekte rascher umgesetzt werden, weil durch eine erhöhte Akzeptanz weniger Widerstände, Einsparungen und Verzögerungen zu erwarten sind.“³

Ein weiteres Potenzial von partizipativen Methoden ist, implizites Wissen von NutzerInnen über Raumqualitäten zu erkennen und für die Planung bereit-

zustellen. Das dadurch neu generierte gesellschaftlich robuste Wissen über architektonische Anforderungen kommt nicht nur den jeweiligen Projekten zugute, sondern steht auch bei weiteren Bauaufgaben und damit dem gesamten baukulturellen Verständnis zur Verfügung.⁴

Dadurch hat Partizipation auch ökonomisches und ökologisches Potenzial. Denn eine passendere Architektur führt dazu, dass weniger Geld für unnötige, von PlanerInnen überschätzte räumliche Situationen, investiert wird. Das kann die Bereitschaft erhöhen, Investitionen für nachhaltige Bauweisen zu tätigen. Eine höhere Zufriedenheit der NutzerInnen mit ihrem Lebensraum bedarf zudem weniger Umbauten und bewirkt eine längere Nutzungszeit der verbauten Materialien. Das senkt die temporale CO₂-Bilanzierung und schont materielle Ressourcen langfristig. Damit können partizipative Planungsprozesse einen erheblichen Beitrag zu ökologischen und klimagerechten Architekturen leisten.

Auf individueller Ebene der Beteiligten kann die Kompetenz sich in politische und soziale Entscheidungsprozesse einzubringen, gefördert werden. Mitsprache und Teilhabe in komplexen Prozessen können generell als Wissensvermittlung des jeweiligen Themenbereichs (Architektur) betrachtet werden und es können neue Erfahrungen der Selbstwirksamkeit entstehen. Auf sozialer Ebene kann ein gerechtes Zusammenleben gefördert werden, das insbesondere bei Wohnprojekten eine entscheidende Basis für ein gemeinsames Leben und Wohnen sein kann.⁵

Die Risiken

„Wie bereits in der Kunst vielfach bearbeitet, kratzt das Thema der Partizipation an der Frage der Autorentschafft: Während hochkomplexe Prozesse der Stadtplanung nur mit dem Fach- und Expertenwissen vieler Beteiligten zu steuern sind, besteht im architektonisch-künstlerischen Entwurf die Gefahr des verdorbenen Breis zu vieler Köche, bzw. eine Reduktion pointierter Gestaltung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner.“⁶ Das Prinzip partizipativer Architektur beruht darauf, dass Menschen aus verschiedensten Lebenswelten Einfluss auf die Planung haben. Das führt zu der Herausforderung, NutzerInnen Kompetenzen in der Gestaltung einzuräumen und trotzdem die Expertisen von ArchitektInnen und FachplanerInnen anzuerkennen. Gute Partizipation bedarf also einer Balance zwischen der Mitbestimmung von Architekturlaien und der Handlungsmacht von ExpertInnen. Kippt diese Balance zu sehr in Richtung einer allgemeinen Beteiligung, kann es passieren, dass auch eine gemeinwohlorientierte und vorausschauende Gestaltung, wie sie von vielen ArchitektInnen angestrebt wird, unter den eventuell einseitigen Wertevorstellungen der Beteiligten leidet. Eilfried Huth beschreibt eine entsprechende Erfahrung in *Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung*: „Dabei wird allerdings eine Planung zur Normalität, die weit unterhalb des Anspruchs liegt, den man als Architekt eigentlich hat. So wurden unsere Projekte auch heftig kritisiert, weil sie natürlich die Handschrift der Partizipation trugen.“⁷

Im Gegenteil, wird den Partizipierenden zu wenig Entscheidungsspielraum ermöglicht, kann Frustration entstehen, da sie sich selbst womöglich mehr Einfluss auf die Gestaltung wünschen. Besonders schwierig wird es, wenn echte Beteiligung kaum möglich ist und trotzdem Handlungsmacht propagiert wird, denn dann entsteht eine Schein- oder Alibipartizipation, die das Vertrauen zwischen ArchitektInnen und Beteiligten missbraucht, langfristig gemeinsame Entscheidungen erschwert und der individuellen Selbstwirksamkeit der Beteiligten (zumindest projektbezogen) schadet.⁸ Diese Gefahren bestehen auch, (wenn auch im geringeren Maß) wenn Informationen zurückgehalten oder deren Zugang erschwert wird. Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn Entscheidungen unvollständig oder in unverständlicher Fachsprache kommuniziert werden.

5 Vgl. Elias Brandenberg und Anke Kaschlik, 'Partizipation in Genossenschaftssiedlungen: Warum? Für wen? Und was braucht es dafür?'. https://www.planung-neu-denken.de/wp-content/uploads/kaschlik_pnd_2022-1-2_heft1-1.pdf (Aufgerufen am 12.12.2023, 18 Uhr), S. 256-257

6 Vgl. Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung*, S. 58

7 Eilfried Huth, 'Die Handschrift der Partizipation. Erfahrungen von Mitbestimmung. Der Bau der Eschensiedlung' in: Jesko Fezer, Mathias Heyden, *Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung* (Berlin: metro Zones, 2004), S. 210-211.

8 Vgl. Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 14-22

1 Franziska Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung* (Wien: Universität für angewandte Kunst Wien, Februar 2016), S. 44

2 Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 14-22

3 Vgl. Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadtluzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 6

4 Vgl. Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 14-22 u. 37

Viele ArchitektInnen befürchten außerdem, dass Partizipation zu einer Architektur führt, die lediglich einem *opportunen Mittelmaß* entspricht, da jede Eigenart gebrochen wird, die zum Beispiel sehr künstlerischen oder technisch-innovativen Entwürfen entspricht.⁹

Für die meisten Projekte ist allerdings eher ein Mehrwert durch eine passendere Gestaltung zu erwarten, als Nachteile und Einschränkungen im Sinne der genannten Punkte. Einerseits generiert partizipative Architektur ebenfalls neue kreative Zugänge, andererseits besitzen auch momentan nur ein Bruchteil aller Architekturen tatsächlich eine neuartige und zukunftsweisende Gestaltung. Dieser Anteil wird wohl auch durch eine steigende Anzahl kooperativer Projekte erhalten bleiben, da viele Bauaufgaben auch in Zukunft nicht die nötigen Voraussetzungen für eine partizipative Planung erfüllen werden.

Die Grenzen

Partizipationsprozesse beruhen auf den Idealen demokratischer Gesellschaften, wie Mitbestimmung, Toleranz und Gleichberechtigung. Sie haben aber auch ihre Grenzen, besonders in Bezug auf den Anspruch einer gleichwertigen Teilhabe. Aus verschiedensten Gründen beteiligen sich nicht alle Personen (-gruppen) im gleichen Maße. Das hat zur Folge, dass nicht alle Meinungen, Wünsche, Bedürfnisse und Erfahrungen gleichwertig in den Planungsprozessen einfließen, sichtbar gemacht und reproduziert werden. Es besteht auch die Gefahr, dass sich beteiligungsstarke Gruppen bilden und den Partizipationsprozess dominieren, während passivere Personen und Gruppen vergessen werden oder schlicht während der Workshops weniger Redezeit erhalten. Auch soziale, finanzielle oder zeitliche Ressourcen sind häufig ausschlaggebend für den Grad der Beteiligung. Deswegen sollte ein Teil des Partizipationsprozesses niederschwellig gestaltet sein und verschiedene Arten der Teilhabe und Kommunikation ermöglichen. Hier kann es zu Einschränkungen im Partizipationsdesign kommen, da es besonderen Aufwands bedarf, die gewählten Methoden nicht nur zielgenau, sondern auch inklusiv zu gestalten.¹⁰

Jeder Partizipationsprozess besitzt auch pragmatische Grenzen aufgrund des zur Verfügung stehenden Personals (für Moderation, Partizipationsgestaltung und Auswertung), der zur Verfügung stehenden Zeit im Projekt und der Beteiligten. Weitere Einschränkungen können durch vorab entstandene Konflikte oder durch politische und rechtliche Strukturen bestehen, welche das Ergebnis des Partizipationsprozesses maßgeblich beeinflussen und verfälschen können.¹¹

Eine entscheidende Voraussetzung für Partizipationsprozesse ist die Bereitschaft von BauherrInnen, die (Mehr-) Kosten für Prozessdesign, Moderation und Auswertung zu tragen oder an anderen Stellen im Projekt einzusparen. Als geeignete Quelle zu dem Thema Vergütung von Partizipationsprozessen ist auf die HOAI (Leistungsphase 1, Grundlagenermittlung, Besondere Leistungen (Bedarfsplanung, Bedarfsermittlung, Aufstellen eines Funktionsprogramms, Aufstellen eines Raumprogramms)),¹² den Leitfaden *Partizipation und Vergabe: Leitfaden für Partizipation in Vergabeverfahren für Planungsleistungen*¹³ und die Webseite *Vergabe von Architektenleistungen* (<http://vgv-architekten.de>) zu verweisen.¹⁴

- 9 Vgl. Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung*, S. 57
- 10 Vgl. Brandenburg, Kaschlik, 'Partizipation in Genossenschaftssiedlungen', S. 257-258
- 11 Vgl. Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung*, S. 59-62
- 12 Matthias Hilka und Marcus Hilka, 'Auszug HOAI Grundleistungen & Besondere Leistungen: Anlage 10.1 Leistungsbild Gebäude und Innenräume' HOAI.de. <https://www.hoai.de/hoai/grundleistungen/> (Aufgerufen am 05.02.24, 19 Uhr), Kapitel: Leistungsphase 1
- 13 Unbekannt, (Herausgeber: Deutscher Städtetag, BDA, BDB, BDIA, bdla, BAK, BlnGK, DAI, VfA, SRL) 'Partizipation und Vergabe: Leitfaden für Partizipation in Vergabeverfahren für Planungsleistungen', *Vergabe von Architektenleistungen*. <http://vgv-architekten.de/wp-content/uploads/2022/06/Leitfaden-Partizipation-und-Vergabe.pdf> (Aufgerufen am 06.02.24, 15 Uhr)
- 14 Unbekannt (Bundesarchitektenkammer BAK), 'Leitfaden zur Vergabeordnung VgV: Leitfäden und Handlungsempfehlungen zur Vergabe von Architektenleistungen': *Vergabe von Architektenleistungen*. <http://vgv-architekten.de> (Aufgerufen am 06.02.24, 16 Uhr)

Von der Raumwahrnehmung zur Raumgestaltung

ArchitektInnen lernen während ihrer Ausbildung Raum anders wahrzunehmen und zu denken. Für partizipative Planungsprozesse ist es wichtig, dass zudem verstanden wird, wie sich ihre Herangehensweise an Planungsprozesse von der von Architekturlaien unterscheiden kann. So kann ein Verständnis dafür entwickelt werden, wie eine kooperative Planung (besser) funktionieren kann. Zudem bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit der derzeitigen Architekturauffassung und -lehre, um offen für Bedürfnisse zu sein, denen momentan kein Raum gegeben wird.

Raumwahrnehmung

Mehr als 99% aller Informationen, die Menschen wahrnehmen werden unbewusst verarbeitet, obwohl sie ebenso wie die wenigen bewusst empfundenen Informationen, das menschliche Denken, Handeln und Verhalten beeinflussen. Selbst kleine Details wie das Licht, das auf einen Leseplatz fällt, kann eine größere Rolle bei der Wahrnehmung eines Raumes spielen, als zum Beispiel die Größe eines Zimmers oder dessen Deckenhöhe.¹ „In der Raumwahrnehmung verschmilzt, was außerhalb von uns existiert mit dem, was wir in unserer Vorstellung oder durch unsere Handlungen daraus machen.“²

Architektur = visual Art?

Gernot Böhme kritisiert das viele ArchitektInnen entgegen dieser Tatsache ihre Profession als rein visuelle Kunst verstehen und ihre Arbeit ausschließlich grafische Elemente und Überlegungen beinhaltet. Natürlich sind illustrative Mittel wichtig, um Architektur zu vermitteln. ArchitektInnen bleibt auch nichts anderes übrig als ihre Werke über Zeichnungen, Fotos und Renderings visuell zu präsentieren. Die genuine Zugangsart zur Architektur sollte aber unbedingt die leibliche Anwesenheit, also der atmosphärische Raum sein.³

Physischer und atmosphärischer Raum

Für die Profession Architektur ist es sodann wichtig, zwischen dem physischen und dem atmosphärischen Raum zu unterscheiden. Lars Lerup beschreibt in *Das Unfertige bauen* den atmosphärischen Raum so: „Räume schaffen heißt Erfahrungen machen – ein Verb, kein Substantiv. Der physische Raum zuzüglich seiner Aneignung durch den Menschen: Das ist [der atmosphärische] Raum.“⁴ Anders als der römische Architekt und Gelehrte Vitruv, der den Menschen als eine Art Grundmaß oder Maßstab für die Architektur bezeichnet (und infolgedessen die Geometrie bestimmt)⁵ sollten ArchitektInnen heute die späteren NutzerInnen mit deren räumlichen Erfahrungen als Bezugspunkt für das Bauen betrachten.⁶ Ein grundsätzlicher Un-

- 1 Axel Buether, 'Von der Raumwahrnehmung zur Raumgestaltung: Raum ist ein Welterkenntnis- und Weltbeschreibungssystem', axelbuether. <https://axelbuether.de/2015/von-der-raumwahrnehmung-zur-raumgestaltung/> (Aufgerufen am 28.05.24, 15Uhr)
- 2 Ebd.
- 3 Vgl. Gernot Böhme, *Architektur und Atmosphäre* (München: Wilhem Fink Verlag, 2006), S. 107-111
- 4 Lars Lerup, *Das Unfertige bauen: Architektur und menschliches Handeln* (Braunschweig/Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn, 1986), S. 101
- 5 Vgl. Thomas Jocher und Sigrid Loch, *Der Raumpilot: Grundlagen* (Ludwigsburg: Karl Krämer Verlag Stuttgart + Zürich, 2012), S. 7
- 6 Vgl. Böhme, *Architektur und Atmosphäre*, S. 18 u. 105

terschied zwischen dem physischen und dem atmosphärischen Raum besteht darin, dass die Wahrnehmung und Bewertung des atmosphärischen Raums stark von der Persönlichkeit der BetrachterInnen abhängen. Auch wird der erlebte Raum je nach Situation, Tageszeit, Beleuchtung, Möblierung oder der momentanen physischen Verfassung anders erlebt. Das Verhalten (und die Wahrnehmung) von Menschen wird immer von einer Vielzahl gleichzeitig vorliegender Einflussfaktoren bestimmt, die zusammen ein sogenanntes psychologisches Feld bilden. Emotionale Eindrücke haben nicht nur im Augenblick einen Einfluss auf unsere Wahrnehmung, sie hinterlassen auch Spuren und beeinflussen wiederum das spätere Verhalten beziehungsweise das von anderen Personen. Es ergibt sich also ein sehr komplexes Erleben aus der momentanen Verfassung, der leiblichen Anwesenheit und räumlichen Erfahrungen, die ein Individuum im Lauf des eigenen Lebens gesammelt hat.

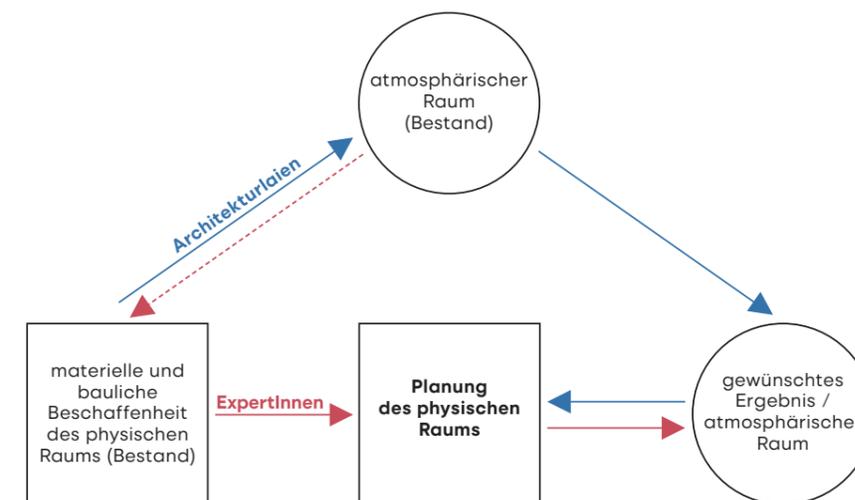
Der mathematische, physische Raum kann hingegen unpersönlich betrachtet werden. Seine genaue Dimension kann bestimmt werden. Alle Punkte sind gleichwertig und Beziehungen zu anderen Räumen ergeben sich durch Öffnungen wie Türen und Fenster. Alle seine Informationen sind konstant.⁷

Aus Raum wird Planung

Die Soziologin Daniela Rätzel hat sich mit der unterschiedlichen Auffassung von Räumen zwischen ArchitektInnen und Architekturlaien beschäftigt. ArchitektInnen haben gelernt, sich auf die materielle und bauliche Beschaffenheit zu konzentrieren, um sich daraus Handlungszusammenhänge für das weitere Vorgehen, also für die Planung der (atmosphärischen) Räume zu erschließen. Architekturlaien gehen eher den umgekehrten Weg. Sie beschäftigen sich mit dem atmosphärischen Raum, um sich dann der Analyse der Handlungszusammenhänge zuzuwenden. Sie konstruieren also unterbewusst aus dem physischen Raum zuerst einen atmosphärischen Raum, um sich dann der Planung der materiellen Beschaffenheiten zuzuwenden.

Diese wissenschaftliche Erkenntnis sollte in Planungsprozessen ernst genommen werden. Es ist nicht sinnvoll, von den AuftraggeberInnen und späteren NutzerInnen Fachwissen vorauszusetzen. Für Planungsprozesse sollten also Kommunikationsstrategien und -methoden genutzt werden, die dabei helfen, diese unterschiedlichen Kenntnisse und Zugänge zu überbrücken.⁸

- 7 Vgl. Jörg Kurt Grütter, *Wohnraum planen: Architektur – Psychologie – Sozial – Gesellschaft – Kultur* (Bern: Springer Vieweg, März 2021) S. 3-6
- 8 Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 21
- ↪ Abb. 01: Planung des physischen Raums, eigene Darstellung



Kommunikations- methoden partizipativer Architektur

Aufgrund der unterschiedlichen Auffassung von Räumen, wie im vorherigen Kapitel beschrieben wurde, kann es zu einigen Defiziten in der Verständigung zwischen ExpertInnen und NutzerInnen in Planungsprozessen kommen. Diese Defizite entstehen häufig durch den einseitigen Austausch über Kommunikationsmittel wie Architekturzeichnungen, -modelle oder dem verbalen Austausch über Entwürfe.¹

In partizipativen Planungsprozessen, in denen der Austausch zwischen ExpertInnen und NutzerInnen eine zentrale Rolle spielt, ist es daher wichtig, vielfältige Kommunikationsmittel zu verwenden. „Da Atmosphären eine alltägliche Erscheinung sind, ergibt sich hier eine hohe Übereinstimmung in der Erfahrung von Räumen auf beiden Seiten. Dem Architekten ermöglicht dies, die Wünsche der Nutzer auf eine umfassende Art zu erfahren und gleichzeitig die notwendige Abstraktion der Wünsche zu erreichen, die er für den Architekturentwurf als Interpretationsspielraum braucht. Kommunikationsinstrumente, die eine hohe atmosphärische und zudem spielerische Wirkung haben, wie lyrische Texte, Bilder, Collagen oder Modelle, können also in der Verständigung zwischen Architekten und Nutzer über räumliche Wunschvorstellungen oder Qualitäten des Entwurfs eine große Bedeutung haben und unter Umständen eine bessere Verständigung erzielen als herkömmliche Instrumente, wie Skizze oder Zeichnung.“²

Kommunikationsmittel, die Atmosphären anstatt physischer Räume thematisieren, können NutzerInnen also in die Lage versetzen, ihre Ansprüche an räumliche Qualitäten umfassender zu formulieren. Zugleich bleiben den ArchitektInnen noch genügend Freiheiten, um die vielfältigen Bedürfnisse in gestalterische Antworten zu übersetzen.³

Susanne Hofmann empfiehlt in *Partizipation macht Architektur, die Baupiloten – Methode und Projekte* daher, den Partizipationsprozess mit Kommunikationsmethoden zu beginnen, die zunächst eine Auseinandersetzung mit dem „Charakter und Wesen eines Ortes und seiner Atmosphäre“⁴ thematisieren. „Dabei spielt der geometrische Raum mit seinen Abmessungen zunächst noch keine Rolle“.⁵ Geeignete Kommunikationsmittel in dieser Phase können zum Beispiel Zeichnungen, Collagen, Adjektivketten oder atmosphärische Modelle sein. Im späteren Verlauf der Beteiligung haben die Ergebnisse einen konkreteren Einfluss auf räumliche Situationen im Entwurf. So ergibt sich im Partizipationsprozess ein Verlauf, der zu Beginn eine breite Basis für die Kommunikation und Interpretationsfreiraum bietet, während die späteren Methodenbausteine konkrete räumliche Wünsche thematisieren.

Die einzelnen Methodenbausteine werden im Kapitel *Leitfaden, 3-Workshops Vision* beschrieben.

¹ Die *Baupiloten* haben Methoden entwickelt die den Austausch über Raumatmosphären als common ground/ gemeinsame Basis thematisieren. Die vorliegende Arbeit ist stark an diesem Ansatz ausgerichtet und beschreibt im Folgenden dessen Logik. An dieser Stelle soll aber auch auf weitere aktuelle Ansätze partizipativer Planungsprozesse hingewiesen werden. Hervorzuheben sind Arbeiten von Jesko Fezer, die über grafische Darstellungen einen Austausch über räumliche Funktionen und Standards ermöglichen und das methodisch diametrale Vorgehen des Büros *nonconform* mit dem eigens entwickelten Format der Ideenwerkstatt. Diese Methoden werden ebenfalls im Kapitel *Leitfaden, 3-Workshops Vision*, vorgestellt.

² Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 22

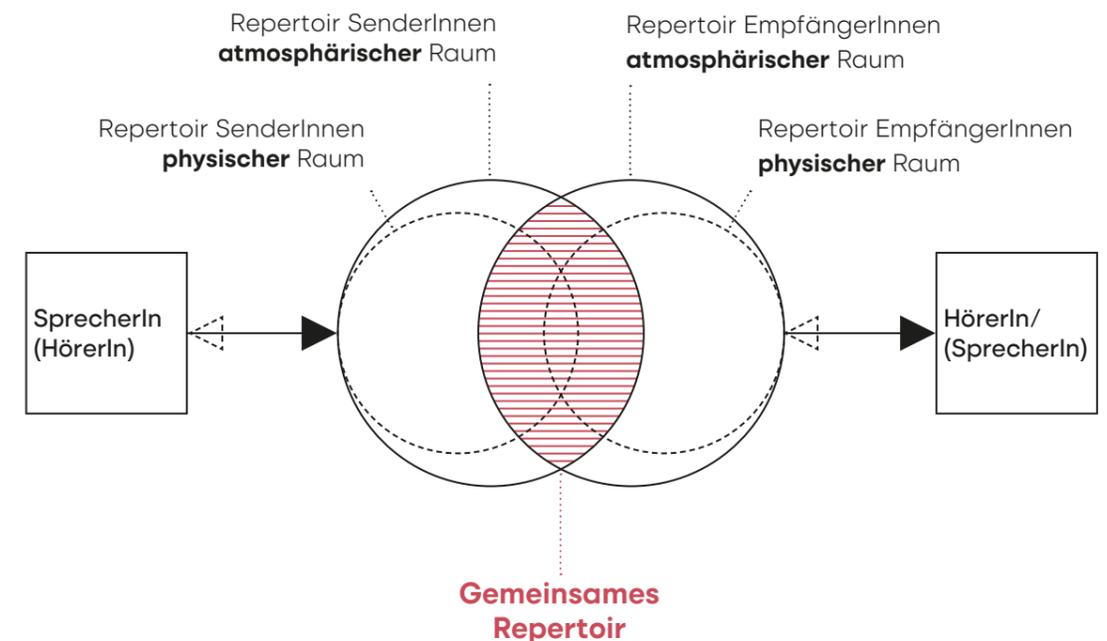
³ Das bezieht sich auf Themen, die entscheidend für den Entwurf sind, also vor allem zu Beginn der Planung. Nicht in Bezug auf Normen, Vorschriften etc.

⁴ Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 30

⁵ Ebd.

⁶ Gerhart Laage, *Architektur bekommt Sinn nur durch den Menschen: Ansätze einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts - Ein Beitrag zum Stadtmarketing Anfang des 21. Jahrhunderts ?* (Hamburg: HCU HafenCity Universität Hamburg, November 2008), S. 136

⁷ Abb. 02: Gemeinsames Repertoire nach Grütter, *Ästhetik der Architektur*, S. 16



Der Kulturanthropologe E.T Hall schreibt in *the hidden dimension*: "Architektur ist die Sprache des Raumes. Über diese Sprache können wir nur reden, wenn wir zugleich in der Sprache Raum dafür haben."⁵

(Um-)Strukturierung von Planungsprozessen

„Vom Organisator zum Künstler, vom Handwerker zum Planer, vom Werkmeister zum Hofarchitekten, vom Bauleiter zum Baubeamten, vom Bediensteten zum Dienstleister, vom Ingenieur zum Visionär.“¹ Das Verständnis und Selbstverständnis des Berufsbildes ArchitektInnen ist von einer ständigen Transformation begleitet. Auch heute befindet sich die Rolle von ArchitektInnen in einem Wandel. Inwiefern ist es sinnvoll und realistisch, den Anspruch auf eine alleinige AutorInnenenschaft zu erheben, wie sie von vielen StararchitektInnen suggeriert wird? Bedeutet Planen in der Baubranche heute nicht sowieso vielmehr offene Fragen klären, abstimmen und kommunizieren? Mehr als der tatsächlich schöpferische Vorgang des Entwerfens?

Um die Rolle von ArchitektInnen kritisch zu hinterfragen, ist es notwendig, sich mit den Machtstrukturen zu beschäftigen, in denen Architektur (genauso wie viele andere Disziplinen auch) eingebettet ist. Diese Strukturen bestimmen das Handeln von Architekturschaffenden selbst dann, wenn sie nicht bewusst zum Zweck des eigenen Machterhalts oder anderer dominanter Gruppen eingesetzt werden.² „Architektur und andere zugrunde liegende Fachrichtungen, wie Geometrie und Geografie, sind in patriarchalen, kolonialen, kapitalistischen und ableistischen Gesellschaften entstanden.“³ Die Herangehensweise an Planungsprozesse, die Kommunikationsmethoden, genauso wie Normen und Standards im Bauwesen sind geprägt von diesen Gesellschaften und deren auf Vereinfachung beruhenden Weltbildern. Dabei bleibt selten Platz für individuelle Wünsche und Ansichten von NutzerInnen, die nicht durch Referenzen und Leitlinien gewohnt sind.⁴ „Nicht zuletzt besteht in der Architektur eine nicht unerhebliche Menge an Vorurteilen und Ressentiment, die durch einen ersten, sachlichen Wissensinput überwunden werden können“⁵ Mit anderen Worten: die tatsächlichen Lebenswelten, die in Architekturen stattfinden, sind wesentlich vielfältiger als die gegenwärtige Disziplin Architektur berücksichtigt.

Der Planungsprozess

Ein pragmatischer Grund für dieses Defizit ist, dass es aktuell in konventionellen Planungsprozessen keine vorgesehene Phase für die Auseinandersetzung mit den individuellen und komplexen Bedürfnissen der zukünftigen NutzerInnen gibt. In Deutschland werden Planungsprozesse beispielsweise hauptsächlich durch die HOAI, der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure geregelt. Diese beschreibt, welche Leistungen Teil der Vergütungen sind und welche separat angerechnet werden. Abweichungen sind seit Ende 2020 zulässig und könnten theoretisch umgesetzt werden, die meisten Architekturbüros nutzen die HOAI aber nach wie vor als Grundlage für die Kostenermittlung. Bedarfsplanung, Bedarfsermittlung und das Aufstellen eines Raumprogrammes gelten in der HOAI als *besondere Leistungen* der Leistungsphase Eins.⁶ Sozusagen als Kostenpunkt, der nicht Teil der

herkömmlichen ArchitektInnenleistung ist. Da in den meisten Projekten ein enormer finanzieller Druck herrscht, gibt es selten Spielraum für Leistungen, die hypothetisch gestrichen werden könnten. Dabei ist es enorm wichtig, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen, da sie die Basis für das Gelingen des Projektes bilden. Nur wenn sich BauherrInnen und NutzerInnen mit dem Projekt identifizieren, sind sie auch bereit, das weitere Vorgehen mitzutragen und zu unterstützen. Tun sie das nicht, entstehen häufig Konflikte, die nicht nur für erhöhten Stress der Beteiligten sorgen, sondern in vielen Fällen auch die Ursache für zusätzliche Kosten und konstruktive Mängel bilden.

Die lineare Struktur der Planungsphasen bürgt ein weiteres Problem. Werden Änderungen im Entwurf zu einem späteren Zeitpunkt, also beispielsweise in der Ausführungsplanung gewünscht, entsteht häufig ein enormer Mehraufwand für die Planenden. Die Vergütung für den Mehraufwand wird in der Regel im Einzelfall geklärt und führt häufig zu erneuten Konflikten. Werden die Bedürfnisse und Wünsche der BauherrInnen zu Beginn der Planung stärker thematisiert, können die realen Nutzungsinteressen so während einer geeigneten Projektphase berücksichtigt werden. Wodurch eine harmonische und zwischenmenschlich angenehmere Planung ermöglicht wird und mehr Kapazitäten für passendere und hochwertigere Lösungen zur Verfügung stehen.

Die AutorInnenrolle

Sehen ArchitektInnen ihre Rolle weiterhin in einem elitären Status, im Sinne eines ästhetischen ExpertInnenentums, wird es nicht gelingen, die Anliegen und Wünsche von BauherrInnen und NutzerInnen ernst zu nehmen und in die Planung zu integrieren. Nur, wenn ArchitektInnen lernen, mehr Diversität an räumlichen Bedürfnissen zuzulassen und ihre gewohnten Leitlinien und Antworten zu hinterfragen, können wertvolle Ideen und unbeachtete Wünsche in Zukunft in die Planung inkludiert werden. Dazu gehört, Entwerfen zunehmend als kollektives Schaffen zu begreifen, bei dem der Anspruch auf eine alleinige AutorInnenenschaft hinderlich sein kann. Wie groß der Entwurfsanteil von Architekturlaien letzten Endes ist und wie er gestaltet wird, sollte projektspezifisch mit den Beteiligten abgesprochen und mit den Wünschen und Kapazitäten entsprechend abgewogen werden.⁷ „Durch Transparenz in der Wissensvermittlung (à la „Ich habe ein großes Wissen über Architektur, ich erzähle euch natürlich besonders das, was mir gefällt, aber eure Meinung interessiert mich auch“ usw.) wird [...] [den TeilnehmerInnen] die Möglichkeit gegeben, ihre Position zu erkennen und anstelle der *unwissenden Rolle der Manipulierten* zumindest eine bewusst kritische Haltung einzunehmen.“⁸ Natürlich sind in jedem Fall die Kernkompetenzen von ArchitektInnen gefragt, doch eventuell eher aus einer unterstützenden und beratenden Rolle heraus. Wichtig ist, dass ArchitektInnen eine Haltung entwickeln, die sich offen dafür zeigt, dass alle vom Projekt betroffene Personen sich in die Planung mit einbringen können und dass das Wissen von NutzerInnen als ein entscheidender Beitrag zu einem hochwertigen Entwurf betrachtet wird.⁹

Neue Aufgaben in Partizipationsprozessen

Dadurch entstehen neue Aufgaben, die von Personen mit Fachwissen ausgeführt werden müssen. Denn um Partizipationsprozesse zielorientiert zu gestalten, ist es notwendig, dass ExpertInnen (zum Beispiel ArchitektInnen) eine ModeratorInnenrolle einnehmen, die aus den Potenzialen und inhaltlichen Schwerpunkten der Baugruppe und Bauaufgabe geeignete Methoden für den Partizipationsprozess entwickelt und vorschlägt. Das Ziel der Beteiligung sollte dabei stets ein transparenter beziehungsweise im Konsens entwickelter Entwurfsansatz sein. Das Maß der Partizipation richtet sich dabei nicht nur an den Wünschen aller Beteiligten aus. Viel wichtiger ist es, vorab rational zu betrachten wie viel Partizipation möglich und nötig ist und welche Rahmenbedingungen für den Prozess sinnvoll sind. Wichtige Fragen, die

7 Vgl. Stöhlmacher u. Bisbicus, 'Architektur als Verhandlungsprozess', S. 24 u. 25

8 Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung*, S. 84

9 Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 17

1 Günther Fischer, *Architekturtheorie für Architekten: Die theoretischen Grundlagen des Faches Architektur* (Basel: Birkhäuser Verlag, 2014), S. 79

2 Vgl. Lara Stöhlmacher und Ana Rodriguez Bisbicus (fem_arc) 'Architektur als Verhandlungsprozess', *Der Entwurf: Architektur & Aktivismus*, November 2023 (Gütersloh: Bauverlag BV GmbH, November 2023), S. 24 u. 25

3 Ebd. S. 24

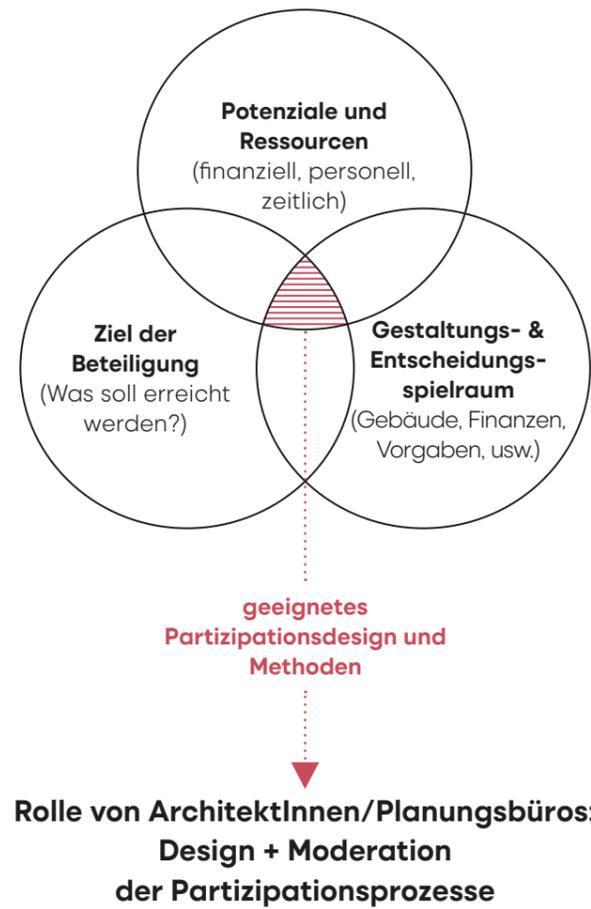
4 Vgl. Ebd. S. 24 u. 25

5 Franziska Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung* (Wien: Universität für angewandte Kunst Wien, Februar 2016), S. 84

6 Vgl. Prof. Dr. jur. Hans Rudolf Sangens- teut, HOAI 2021: Rechtstext und praxisnahe Einführung (Berlin, Wien, Zürich: Beuth Verlag GmbH, 07/2021), S. 1-11

dafür vorab geklärt werden sollten, sind: Was ist das Ziel der Beteiligung, welche Ressourcen stehen zur Verfügung und welche Gestaltungspielräume bestehen?¹⁰ „Diese Fragen sind heikel, denn es geht um Macht und Kompetenz [...]. Denn Partizipation heißt nicht, dass alles basisdemokratisch von allen entschieden wird. Partizipation heißt auch nicht zwangsläufig, dass die Vermittlung [die ArchitektInnen] nur eine rein moderierende Rolle annimmt. Partizipation kann [...] bedeuten, dass Expertisen in bestimmten Bereichen anerkannt werden und dementsprechend Entscheidungsbefugnisse oder Aufgaben verteilt werden. Sofern diese Aufteilung der Entscheidungsbefugnis mit allen geschieht, ist dies womöglich eine besonders intelligente Form eines partizipativ kollektiven Prozesses. Sofern die Entscheidungsbefugnisse aber von wenigen verteilt werden, hinter verschlossenen Türen und die gemeinsamen partizipativen Entscheidungen auf (unwichtige, schmerzlose) Nebenschauplätze verlegt werden, gerät die Partizipation zu einer Farce.“¹⁰

- 10 siehe Kapitel *Leitfaden, 1-Analyse*
- 11 Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung*, S. 77 u. 78
- ↳ Abb. 03: Parameter Partizipationsdesign, eigene Darstellung



Prinzipien & Regeln partizipativer Architektur

Das Potenzial von Partizipationsprozessen besteht darin, dass Menschen mit unterschiedlichem Wissen und Perspektiven auf eine Problemstellung zusammenkommen und daran arbeiten. Die Herausforderung dabei ist, einen offenen und respektvollen Umgang zwischen ExpertInnen und NutzerInnen zu finden. Um sicher zu stellen, dass Verlauf und Ergebnisse der Beteiligung konstruktiv, fair und weiterführend sind, ist es wichtig, einige Regeln zu beachten.

1. **Betroffenheit:** Je höher die Betroffenheit ist, desto stärker ist auch die Bereitschaft zur Partizipation.
2. **Freiwilligkeit:** Die Möglichkeit, sich aus der Partizipation zurückziehen, muss immer möglich sein.
3. **Nachvollziehbarkeit und Transparenz:** Die Teilnehmenden sind jederzeit über die Rahmenbedingungen, die Ziele, den Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum, die Rollen und den aktuellen Stand des Prozesses informiert.
4. **Verbindlichkeit und Verlässlichkeit:** Gemeinsam getroffene Entscheide und Vereinbarungen werden anerkannt und mitgetragen. Abweichungen werden gut begründet und dokumentiert.
5. **Regeln und Einflussmöglichkeiten:** Die Rechte, Pflichten und die Einflussmöglichkeiten der Teilnehmenden sind vorgängig definiert und allen Beteiligten bekannt.
6. **Ergebnisoffenheit:** Prozesse sollen weitgehend ergebnisoffen gestaltet werden. Wenn Einschränkungen bestehen, müssen diese klar kommuniziert werden.
7. **Auf Augenhöhe agieren:** Alle Beteiligten erkennen die berechtigten Interessen anderer an und gehen respektvoll miteinander um. Die Anliegen der Teilnehmenden werden ernst genommen, indem unter anderem zeitnah darauf reagiert wird.

↳ Abb. 04: Regeln der Partizipation nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', S. 10

→ Abb. 05: Wie man es nicht machen sollte: 10 sichere Tipps, um Mitwirkung zu verhindern nach Adrian Reinert, 'Bürger(innen)beteiligung als Teil der lokalen Demokratie', S. 40

Wie man es nicht machen sollte: 10 sichere Tipps, um Mitwirkung zu verhindern

1. von Mitwirkung reden, aber alles selber entscheiden
2. zum Engagement auffordern, aber keine Angebote zur Verfügung stellen
3. dauerhaftes Engagement zur Bedingung machen und befristete Mitarbeit ausschließen
4. den Eindruck erwecken, dass Engagement eine lästige Pflicht ist und keinen Spaß machen darf
5. reden und nicht zuhören
6. jede Form unnötiger Anerkennung vermeiden
7. Menschen nicht ansprechen, sondern darauf warten, dass sie von selbst kommen
8. nicht über die Ergebnisse von Beteiligungsprozessen und ihre Umsetzung informieren
9. immer für eine Tagesordnung mit mindestens 15 Punkten sorgen und bloß keine Freiräume lassen
10. endlose Diskussionen führen nach dem Motto „Alles ist schon gesagt, aber noch nicht von allen“

Stufen partizipativer Architektur

Partizipation ist keine Entweder/Oder-Option, sondern kann in verschiedenen Ausprägungen stattfinden. Für partizipative Planungsprozesse in der Architektur bietet es sich an, zwischen drei verschiedenen Handlungsstufen zu unterscheiden. „Diese Stufen sind nicht als qualitativ aufsteigende Abfolge zu verstehen, sondern bauen aufeinander auf.“¹ Die Voraussetzungen für die unteren Stufen gelten somit auch für die darüber liegenden.

- 1 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', Stadt Luzern. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 8
- 2 Ebd. S. 8
- 3 Abb. 06: Partizipationsstufen, eigene Darstellung nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse', S. 8

Selbstorganisation >ergebnisoffen

Die Betroffenen und Interessierten initiieren selbst Prozesse und/oder ihnen wird die Verantwortung für gestalterische Lösungen vollkommen übertragen.

Methoden:
Entscheidungs- und Prozessfreiheit

Kooperation

Die Beteiligten können bei der Entwicklung des Projekts, seiner Ausführung und Umsetzung in einem vorgegebenen Rahmen mitentscheiden und -gestalten.

Methoden:
Mitentscheiden, Zusammenarbeit und Mitgestalten an den Lösungen

Konsultation

Die Beteiligten können ihr Wissen, ihre Erfahrungen und Meinungen einbringen und zu einem Entwurf oder einer Frage Stellung nehmen.

Methoden:
Mitwirken, Einholen, Anhören und Berücksichtigen von Meinungen, Sichtweisen und Bedürfnissen

Ergebnis vorgeben > Information

„Die Betroffenen und Interessierten werden über das Vorhaben, seine Auswirkungen und den Fortschritt der Planung informiert oder können sich selber informieren.“²

Methoden:
Informieren

P A R T I Z I P A T I O N

Leitfaden

Dieser Leitfaden soll das Planen und Initiieren von partizipativen Planungsprozessen erleichtern, indem er konkrete Arbeitsschritte und -phasen vorschlägt. Diese sind als Anhaltspunkte konzipiert, die vor allem ArchitektInnen mit wenig Partizipationserfahrung als Orientierung dienen können.

Die Idee zu dem Leitfaden entstand aus der Notwendigkeit, mehrere strukturell sehr unterschiedliche Quellen für die Planung eines Partizipationsprozesses (siehe Praxisteil) verwenden zu müssen. Um diese und meinen eigenen Anteil visuell deutlich zu machen, wurden die jeweiligen Inhalte farbig markiert:

grün - Leitfaden der Stadt Luzern für Stadt- und Raumplanung (*Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe & Partizipative Planungsprozesse*)

rot - partizipation.at (Webseite)

blau - *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Buch, Susanne Hofmann), Methodensammlung für partizipative Architektur (ausschließlich Kommunikationsmethoden über/durch Atmosphären)

schwarz - Eigener Anteil/Quellen, die nur stellenweise verwendet wurden

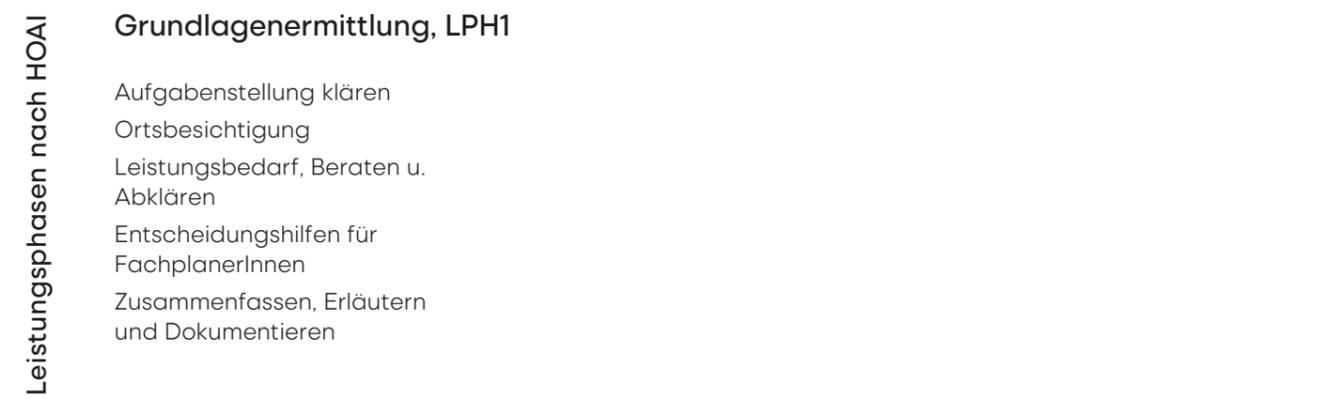
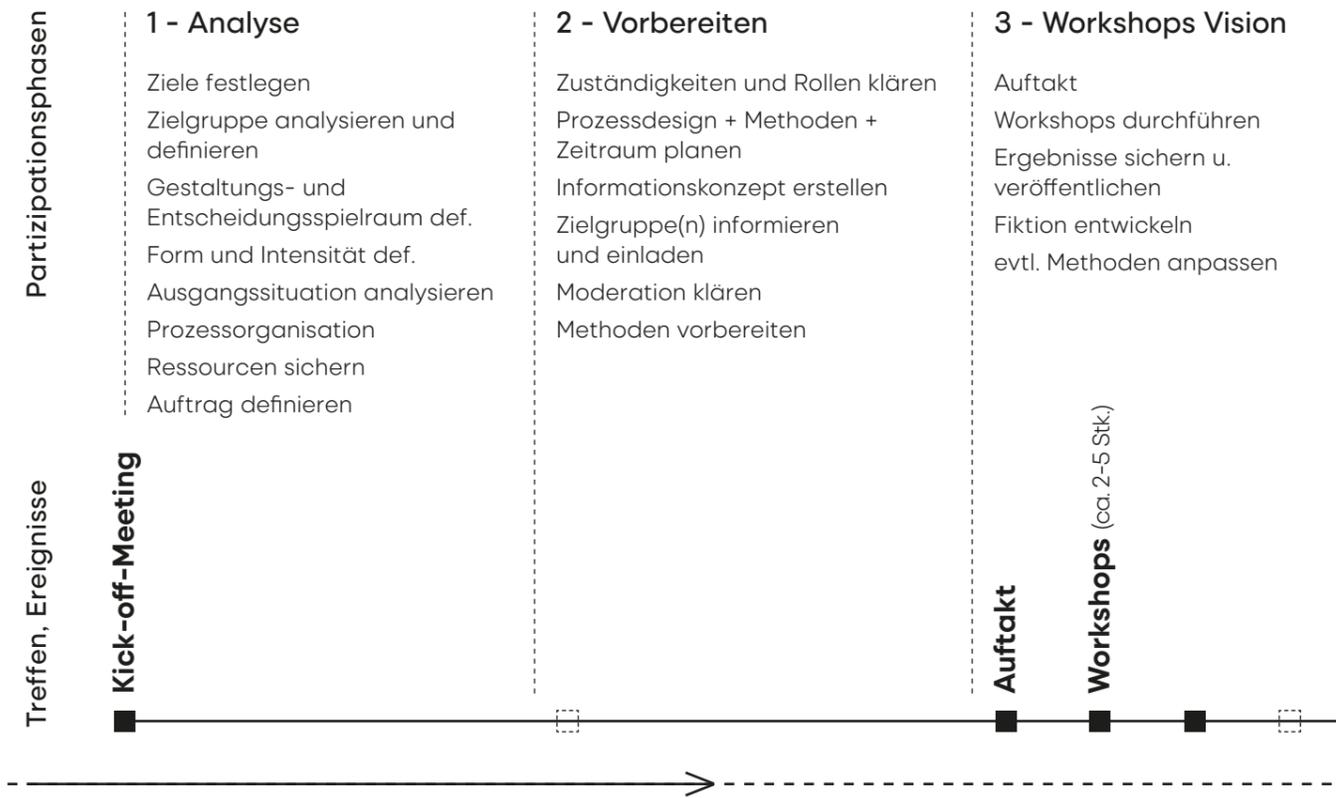
Die Phasen *1-Analyse* und *2-Vorbereiten* können als Check-Liste verstanden werden, die die nötigen Fragestellungen und Aufgaben (für die meisten Projekte) geordnet beinhalten.

Die Workshopphasen *3-Workshops Vision* und *5-Workshops Echo* sind als Übersicht und Einordnung aktueller partizipativer Planungsmethoden gedacht.

Die Phasen *4-Konzept* und *6-Entwurf* sind als Ergänzungen zu den herkömmlichen Arbeitsschritten von ArchitektInnen zu verstehen.

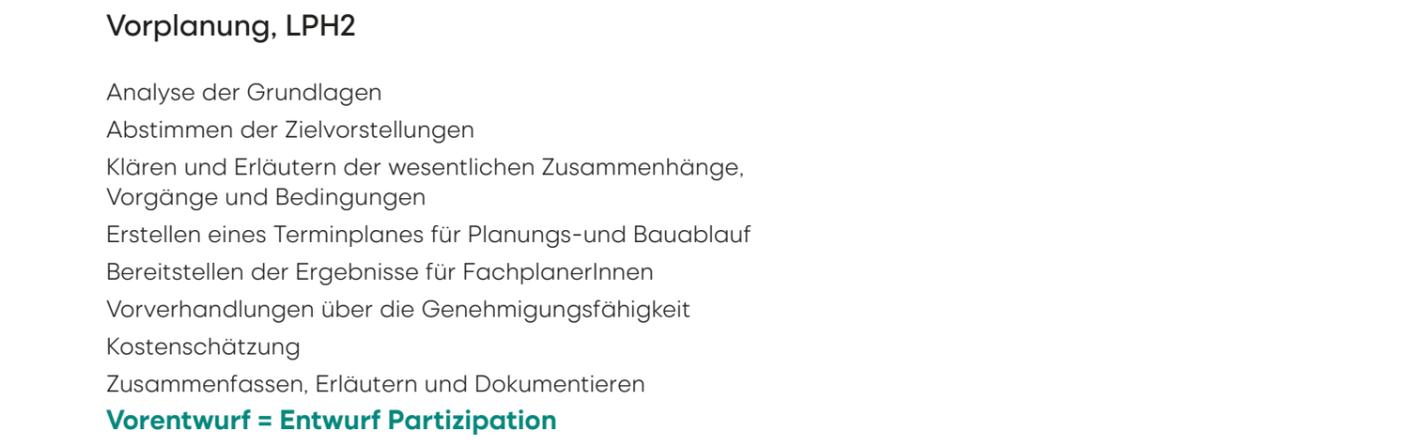
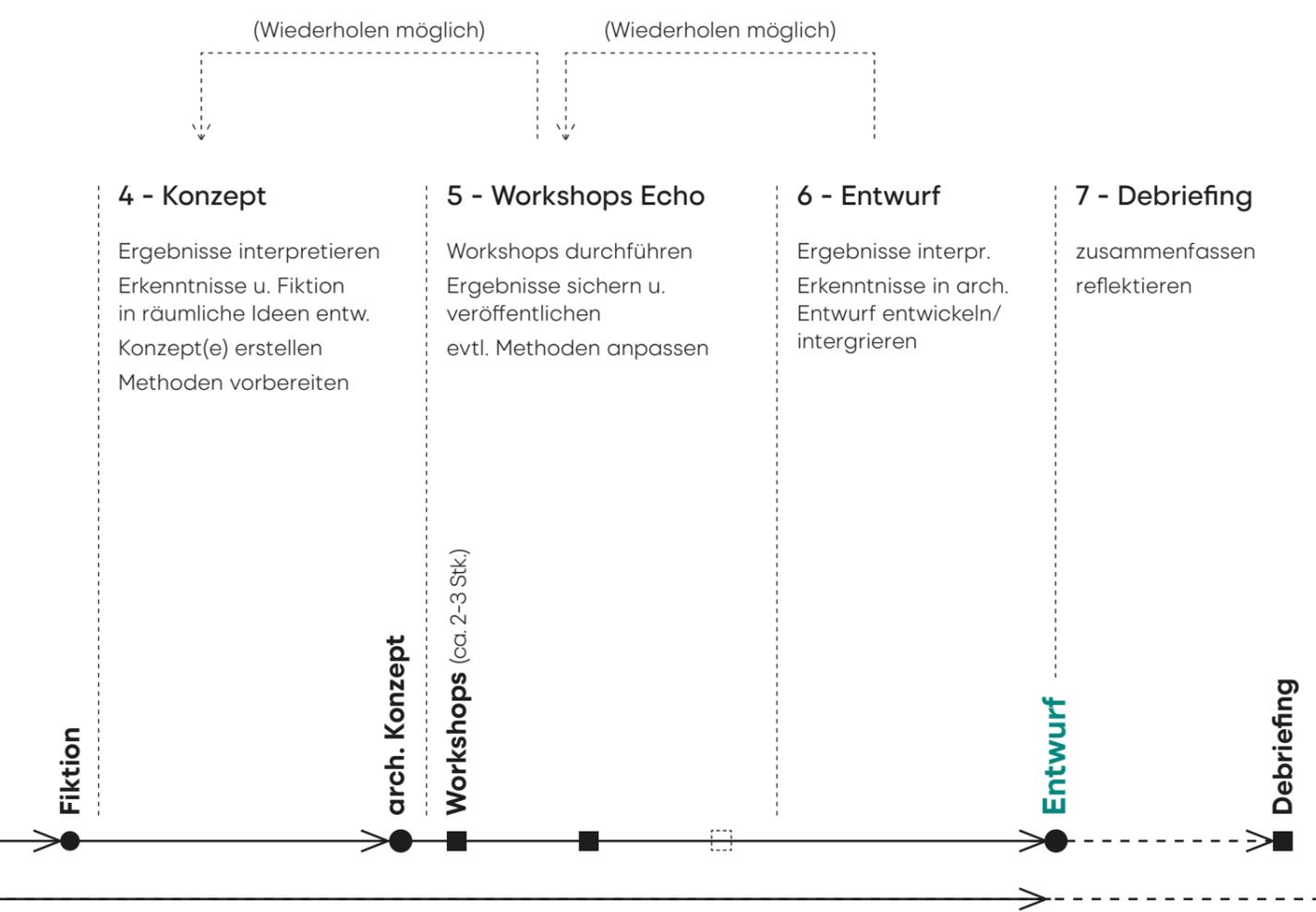
In der Phase *7-Debriefing* geht es darum, ein Feedback der TeilnehmerInnen einzuholen, um zukünftige Partizipationsprozesse optimieren zu können.

Übersicht der Partizipationsphasen



Die Einteilung der Arbeitsschritte in Phasen dient der Vereinfachung und kann (ähnlich den Leistungsphasen nach HOAI) projektbezogen variieren. Besonders die Phasen 5-Workshops Echo und 7-Debriefing können variieren/entfallen, sollten die Ressourcen knapp sein oder der Beteiligungsprozess unabhängig von der Planung durchgeführt werden. Bei besonders ausführlichen Prozessen ist auch eine Wiederholung der Echoworkshops (Phase 5) nach der Bearbeitung des Entwurfs möglich. Die Leistungsphasen Grundlagenermittlung und Vorplanung sollten in der Regel wie dargestellt parallel bearbeitet werden, um eine schlüssige Partizipations- und Architekturplanung zu gewährleisten.

↓ Abb. 07: Partizipationsphasen, eigene Darstellung, Phase 1&2 nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse', S. 13-15



1-Analyse

Partizipationsprozesse setzen viele Bedingungen voraus, die nicht immer mit den Bauprojekten und deren Gegebenheiten vereinbar sind. Um zu überprüfen, ob ein Beteiligungsprozess prinzipiell in Frage kommt, bietet sich ein Kick-Off-Meeting an. Im Anschluss kann ein Entscheidungsbaum bei der Abstimmung behilflich sein.

Kick-off-Meeting

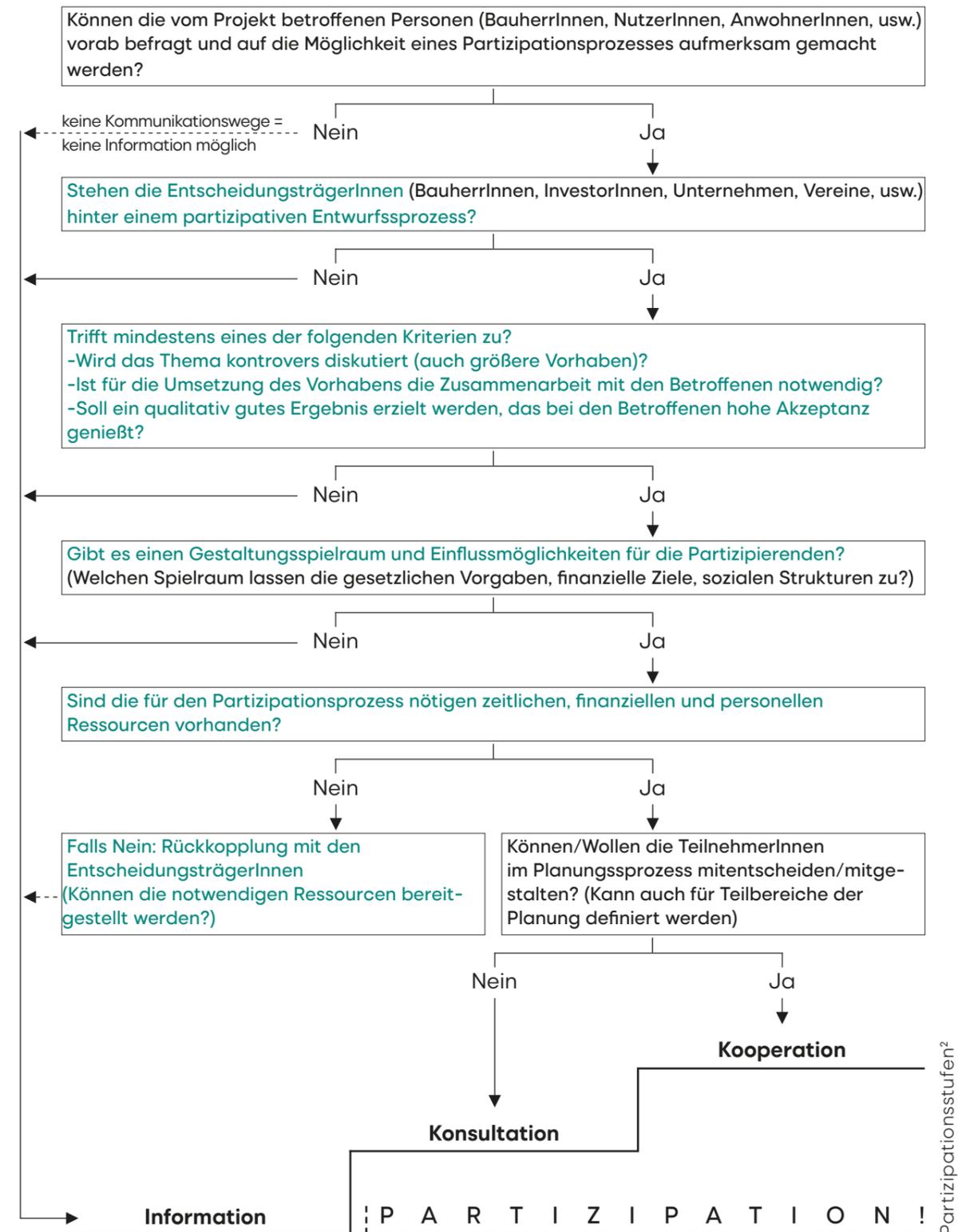
Bei dem Kick-off-Meeting geht es darum, dass ArchitektInnen und BauherrInnen (evtl. Baugruppe, NutzerInnen etc.) die nötigen Informationen austauschen, um einschätzen zu können, ob ein partizipativer Planungsprozess sinnvoll und möglich ist.¹ Der Zeitpunkt sollte möglichst zu Beginn des Projekts sein, eine Überschneidung mit den ersten (Planungs-) Treffen kann frühzeitig Aufschluss geben. Werden Beteiligungsprozesse nicht von den BauherrInnen oder NutzerInnen initiiert, sollten ArchitektInnen bewusst diese Rolle in geeigneten Projekten einnehmen.

Dazu sollten folgende Punkte (in lockerer Gesprächsatmosphäre) besprochen werden:

- Besteht grundsätzlich Interesse an einem Beteiligungsprozess für den architektonischen Entwurf?
- Welche Gründe sprechen für ein Partizipationsprozess? (Geht es darum, eine größere Identifikation oder Zufriedenheit der NutzerInnen mit dem Projekt zu erreichen? Müssen bestimmte Konsensentscheidungen ausgearbeitet werden?)
- Wie groß ist der Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum? (Gibt es überhaupt welchen?)
- Welche Ausgangslage unterliegt dem Entwurfsprozess? (Welche Entscheidung wurden bereits getroffen (Raumprogramm, Materialien, bestimmte räumliche Situationen)? Wie ist die Vorgeschichte? Welche offenen Fragen bestehen?)
- Wer ist die Zielgruppe der Architekturplanung und wer kann an dem Partizipationsprozess teilnehmen? Welche Personen(-gruppen) könnten perspektivisch in dem Projekt involviert sein? Wer kann an dem Entwurfsprozess teilnehmen und wer nicht? (Anwesenheit, Hürden, Zeit)
- **Sollte das nicht bereits geschehen sein, muss das Bauprojekt besprochen werden. (Wohnform, Nutzung, Bestandsgebäude, Zeitrahmen, Budget, nachhaltige Ziele, Grundstück, usw.)**

Besteht prinzipiell Interesse an einem Partizipationsprozess, muss im nächsten Schritt untersucht werden, ob tatsächlich alle Bedingungen dafür gegeben sind. Als Entscheidungshilfe kann die Grafik *Entscheidungsbaum* (auf der nächste Seite) dienen.

- 1 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe', Stadt Luzern. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/4844524/230921_RZ_Leitfaden_Partizipation_A4_internerDruck.pdf (Aufgerufen am 14.02.24, 20 Uhr), S. 22
 - 2 siehe Kapitel Theorie, Stufen der Partizipation
- Abb. 08: Entscheidungsbaum, eigene Darstellung, teilweise nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse', S. 17



1-Analyse

War das Kick-off-Meeting erfolgreich und die grundlegenden Bedingungen für einen Partizipationsprozess sind gegeben, sollten im nächsten Schritt die Parameter für ein geeignetes Partizipationsdesign geklärt werden. Dazu gilt es, sich mit allen Beteiligten über die Ziele, den Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum und die Potenziale und Ressourcen des Partizipationsprozesses zu einigen. Außerdem sollten organisatorische Fragen geklärt werden.

Ziele der Partizipation

Zweck der Beteiligung

- „Welche Ergebnisse sollen erreicht werden?“¹

Warum ist eine Beteiligung sinnvoll? Geht es darum, bestimmte Entscheidungen in Gruppen auszuhandeln? Ist das Ziel ein Entwurf, mit dem sich die NutzerInnen besser identifizieren können? Soll explizites (NutzerInnen-) Wissen für die Planung bereitgestellt werden? (Diese Fragen können auch in Teilprozessen definiert werden!)

Form und Intensität der Partizipation

- „Geht es darum, dass die Beteiligten mitwirken, mitentscheiden oder sogar selbst Entscheidungen treffen? Je nach Stufe der Beteiligung ergeben sich andere Anforderungen an die Methoden.“^{2/3}

„Die Form und Intensität der Partizipation hängen [auch] vom Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum ab. Bei keinem oder sehr geringem Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum ist eine Information das richtige Mittel. Gibt es Gestaltungs-, aber keinen Entscheidungsspielraum, können mit einer Konsultation Meinungen, Ideen und Bedürfnisse abgeholt werden. Ist man an der gemeinsamen Ausgestaltung oder Umsetzung einer Planung, eines Projekts oder Vorhabens interessiert, ist eine Kooperation notwendig.“⁴ Dabei sind auch die vorhandenen Ressourcen zu beachten (Auch TeilnehmerInnen benötigen Ressourcen für eine Teilnahme an Partizipationsprozessen, z.B. genügend Zeit).

Zielgruppe(n)

- „Welche Zielgruppen sollen beteiligt werden und warum?“

Gibt es innerhalb dieser Zielgruppen Menschen, die besonders schwer erreichbar sind? Wie kann es gelingen, auch sie einzubeziehen?“⁵ Welche Interessen haben einzelne Personen und/oder Organisationen und wie groß ist ihr Einfluss auf das Projekt?“⁶ Sollte eine gezielte Beteiligung einzelner Schlüsselpersonen (Stakeholder) stattfinden?

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

Handlungsraum

- Wie groß ist der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum?

Welche Fragen sind im Projekt offen? Was ist der soziale und strukturelle Rahmen für den Beteiligungsprozess?“⁷ Welche Bedingungen geben der Ort, die Nutzung und das Gebäude vor? Welche Inhalte sollen und können bearbeitet werden?

1 Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?' Partizipation. <https://partizipation.at/partizipation-anwenden/methoden/> (Aufgerufen am 01.11.23, 12 Uhr).

2 siehe Kapitel *Theorie, Stufen der Partizipation*

3 Vgl. Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?'

4 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadtluzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 14

5 Vgl. Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?'

6 Vgl. Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe', *Stadt Luzern*. https://www.stadtluzern.ch/_docn/4844524/230921_RZ_Leitfaden_Partizipation_A4_internerDruck.pdf (Aufgerufen am 14.02.24, 20 Uhr), S. 16

7 Vgl. Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?'

„Ein Partizipationsprozess macht nur dann Sinn, wenn ein Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum besteht und die Ergebnisse auch tatsächlich aufgenommen werden können. Der Handlungsspielraum nimmt mit dem Vorschritt eines Projektes ab. Entsprechend ist ein früher Einbezug der [...] [TeilnehmerInnen] wichtig.“⁸

Ausgangssituation

- „Wie konfliktbehaftet ist das Thema oder das Feld?“⁹

Gab es bereits Entscheidungsversuche zwischen den TeilnehmerInnen? Gab es Vorbesprechungen mit anderen ArchitektInnen, Partizipations- oder Planungsversuche? (Eine Analyse der Vorgeschichte kann die Potenziale und Schwierigkeiten des Projektes und der TeilnehmerInnen (-konstellation) aufzeigen. Gibt es spezifisches Wissen? Welche Potenziale und Herausforderungen bestehen?)

Potenziale und Ressourcen

Ressourcen

- „Welche finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen stehen zur Verfügung?“¹⁰ (Für die Planung, Umsetzung und Auswertung der Partizipation)?

Nehmen die Partizipierenden (nur) aus eigener Motivation teil? Wie viel Freizeit können sie zur Verfügung stellen? Wie aufwendig ist eine Teilnahme für sie?

Potenziale

- Welche Potenziale sind vorhanden?

Haben TeilnehmerInnen bestimmte Fähigkeiten und Kenntnisse, die sie in das Projekt einbringen können? Welche Kräfte aus dem Umfeld können das Projekt unterstützen?

Organisation

Prozess

- Wann soll der Beteiligungsprozess stattfinden und wie viel Zeit darf er in Anspruch nehmen? Welche Meilensteine müssen eingeplant werden?“¹¹ Sind die Termine mit dem übergeordneten Zeitplan und Projektvorgaben vereinbar?

- „Wo soll der Beteiligungsprozess stattfinden?“¹²

- „Wie können die TeilnehmerInnen informiert bzw. kontinuierlich auf dem Laufenden gehalten werden?“¹³

- „Wer übernimmt welche Rolle und Aufgaben bei der Planung, Umsetzung und Auswertung der Partizipation?“¹⁴

Auftrag definieren

- Werden den ArchitektInnen (Projektleitung, externe Büros, etc.) genügend finanzielle und zeitliche Ressourcen zur Verfügung gestellt, um ihre Aufgaben auszuführen?“¹⁵

„Die Projektleitung muss einen klaren Auftrag haben und sich absichern, dass die [...] Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger [BauherrInnen] der Partizipation zustimmen, den Prozess mittragen und gewillt sind, die Ergebnisse in die weitere Planung einfließen zu lassen.“¹⁶

8 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse', S. 14

9 Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?'

10 Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?'

11 Vgl. Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse', S. 23

15 Vgl. Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?'

16 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse', S. 16

2-Vorbereiten

Die Vorbereitungsphase dient dazu, ein geeignetes Partizipationsdesign zu entwickeln. Dazu gilt es, die Schnittmenge beziehungsweise den gemeinsamen Nenner aus den Zielen, den Gestaltungs- und Entscheidungspielraum und den Potenzialen und Ressourcen des Projektes zu entwickeln.

Folgende organisatorische und inhaltliche Punkte sollten dazu geklärt werden:

Zuständigkeiten und Rollen klären

Um Partizipationsprozesse übersichtlich und strukturiert zu gestalten, ist es sinnvoll, dass eine Person beziehungsweise bei größeren Prozessen eine Arbeitsgruppe die Verantwortung für den Beteiligungsprozess übernimmt. Diese koordiniert und kommuniziert zwischen den Beteiligten und ist die Ansprechperson bei Rückfragen bezüglich der Planung und Durchführung des Beteiligungsprozesses.¹

Wichtig ist auch vorab zu klären, welche Rolle ArchitektInnen im Entwurfsprozess einnehmen. Sollen sie sich mit ihren gestalterischen Kompetenzen in Raumgestaltung und Formfindung einbringen oder eher eine beratende Funktion einnehmen?² Dieses Thema kann in Teilbereichen unterschieden werden und hängt stark von der Haltung der Beteiligten gegenüber dem Projekt ab.

Partizipationsdesign, Methoden und Zeitraum planen

Partizipationsprozesse müssen individuell geplant und an die Besonderheiten im Projekt angepasst werden. Dabei sollte „eine logisch aufeinander aufbauende Abfolge von Veranstaltungen und Interaktionen mit den Beteiligten“³ ausgearbeitet werden, um hochwertige Ergebnisse zu erzielen. Die wichtigsten Leitfragen für die Ausgestaltung sind:

- „Was ist das Ziel der Partizipation? [...]“
- Welche [Zwischen-] Ergebnisse sollen erreicht werden?
- Welche Zielgruppen sollen beteiligt werden und warum?
- Anzahl der Teilnehmenden?
- Welche Inhalte sollen bearbeitet werden?
- Wie konflikthaft ist das Thema?
- Welche finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen stehen zur Verfügung?⁴
- Welche Intensität/Partizipationsstufe ist erwünscht und sinnvoll?
- Wie lange können und sollen die einzelnen Termine dauern?

Informationskonzept erstellen

Die Kommunikation zu den einzelnen Terminen und deren Ergebnissen sollte vorab mitgeplant und auf die Kommunikation des Planungsprozesses abgestimmt sein.⁵ Dabei geht es vor allem darum, offen mit den Ergebnissen umzugehen und diese für alle TeilnehmerInnen gleichermaßen bereitzustellen. Zugleich muss auch die Kommunikation, vor allem die Aufbereitung der Ergebnisse an die bereitgestellten Ressourcen angepasst werden. Einschränkungen sollten vorab kommuniziert werden, um Enttäuschungen und Konflikten vorzubeugen.

1 Vgl. Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe', Stadt Luzern. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/4844524/230921_RZ_Leitfaden_Partizipation_A4_internerDruck.pdf (Aufgerufen am 14.02.24, 20 Uhr), S. 16

2 Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 17

3 Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', Stadt Luzern. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 20

4 Ebd. S. 22

5 Ebd. S. 23

Zielgruppe(n) informieren und einladen

Die TeilnehmerInnen sollten möglichst frühzeitig über den Partizipationsprozess informiert und zu den einzelnen Terminen eingeladen werden. Empfehlenswert ist eine gemeinsame Terminfindung, da durch die (große) Anzahl der TeilnehmerInnen häufig ein kleines Terminfenster besteht.

Moderation klären

Wer leitet die Methoden an und dokumentiert die Ergebnisse? Während der Durchführung ergeben sich zumindest zwei Aufgabenbereiche:

- Methoden anleiten, beobachten, zuhören (+ Notizen für den Entwurf)
- Dokumentieren des Ablaufs und der Ergebnisse (+ Notizen für den Entwurf)

Es ist sinnvoll, wenn die EntwurfsverfasserInnen während der Workshops anwesend sind und die Ergebnisse direkt erfahren. Häufig übernehmen ArchitektInnen zumindest einen Aufgabenbereich. Der Partizipationsprozess kann aber auch so angelegt sein, dass die Entwurfsarbeit unabhängig von der Beteiligung erfolgen kann. Das Ergebnis sollte dann konkreten räumlichen Anforderungen entsprechen (beispielsweise ein Funktionsdiagramm).

Methoden vorbereiten

Damit Partizipation zu den gewünschten Ergebnissen führt, müssen die Methoden auf die Beteiligten und die Bauaufgabe abgestimmt werden. Für einige Projekte kann es sinnvoll sein, komplett neue Methoden zu entwickeln und auszuprobieren. Manche Methoden benötigen eine aufwendige Vorbereitung von räumlichen Modellen oder Planspielen (siehe nächstes Kapitel).⁶

6 Vgl. Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 44

↓ Abb. 09: Partizipationsparameter, eigene Darstellung



3-Workshops Vision

Das Ziel der Phase *Workshops Vision* ist die Entwicklung einer gemeinsamen Fiktion, die als Grundlage für das architektonische Konzept dient. Das kann ein athmosphärisch räumliches Gefüge bis hin zu konkreten (physisch-räumlichen) Ideen sein. Wie im Kapitel *Theorie, Kommunikation* beschrieben, ist es elementar in partizipativen Planungsprozessen, eine gemeinsame Sprache/Kommunikationsebene zu nutzen und nicht die Kenntnisse einer Fachsprache bei den NutzerInnen vorzusetzen. Um trotz dieser Herausforderung Ergebnisse zu erzielen, die als Grundlage für das architektonische Konzept geeignet sind, haben einige Büros verschiedene Herangehensweisen entwickelt. Im Folgenden sollen drei exemplarische Ansätze vorgestellt werden.¹

Methodik Atmosphäre (die Baupiloten)

Die *Baupiloten* strukturieren ihre entwickelten Methoden in Methodenbausteine, die in unterschiedlichen Szenarien und Konstellationen eingesetzt werden können. In der Phase *3-Workshops Vision* bieten sich die Methodenbausteine Atmosphäre, NutzerInnenalltag und Wunschforschung an:

Methodenbaustein Atmosphären

Der Methodenbaustein Atmosphären hat das Ziel, ein gemeinsames Sprachrepertoire zwischen ArchitektInnen und NutzerInnen zu entwickeln um ein vertrauensvolles und offenes Verhältnis zu schaffen. Die Methoden basieren auf der Arbeit mit Collagen, Modellen, Moodboards, Bildern oder Fotografien, die reale oder gewünschte architektonische Qualitäten thematisieren. Durch den Austausch können die TeilnehmerInnen von verschiedenen Vorstellungen und Wünschen inspiriert werden und ihre eigenen Ideen weiterentwickeln, ohne dass konkrete Bauentscheidungen besprochen werden.²

Methodenbaustein NutzerInnenalltag

Der Methodenbaustein NutzerInnenalltag hat das Ziel, Informationen und Wissen aus der Beobachtung der NutzerInnen in ihrem Alltag zu generieren. Die einzelnen Methoden reichen von (gemeinsamem) Probewohnen bis hin zur fotografischen Dokumentation, einem gemeinsamen Spaziergang zu Lieblingsorten oder einem reflektierenden Austausch über den Alltag. Das Ziel dieser Methoden ist es, aus der Lebensrealität der NutzerInnen Rückschlüsse auf die notwendige Architektur zu ziehen. Dabei können ArchitektInnen projektrelevantes Wissen erhalten, das als Basis für den Entwurf dienen. Der gemeinsame Wortschatz wird erweitert und die Erkenntnisse eignen sich als Bestätigung oder Korrektur der Atmosphären Workshops.³

Methodenbaustein Wunschforschung

Der Methodenbaustein Wunschforschung hat das Ziel, mehr über die Wunschvorstellungen der NutzerInnen in Bezug auf das Bauprojekt zu erfahren. Dabei sollten die Methoden so gestaltet werden, dass die Bedürfnisse als atmosphärische Qualitäten mit funktionalem Bezug, nie aber als rein auf die Funktion reduzierte Forderungen kommuniziert werden. Die geeigneten Methoden der Wunschforschung sind sehr verschieden und reichen von Fotos, Collagen, Geschichten bis hin zu lebensgroßen Modellen, der Arbeit mit Referenzprojekten und projektbezogenen Planspielen.⁴

1 Dieser Leitfaden erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit geeigneter Methoden. Vielmehr soll er einen Überblick über verschiedene Ansätze geben, um eine genauere Recherche und Einordnung sowie eine eigene (Methoden-) Entwicklung zu erleichtern.

2 Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 30 u. 31

3 Vgl. Ebd. S. 31 u. 32

4 Vgl. Ebd. S. 32 u. 33

grafische Methoden

Bei dem Baugruppenprojekt *R50* (Berlin, *Ifau und Jesko Fezer, Heide & von Beckerath*) wurden die Vorstellungen der Wohngemeinschaft mittels sogenannter Wohnreporte entwickelt. Dabei wurden Parameter wie Dimensionen, Strukturen, räumliche Bezüge sowie Qualitäten und Baustandards als abstrakte grafische Ergebnisse dargestellt.

Zunächst wurden die gewünschten Wohnungsgrößen von den BewohnerInnen aufgelistet, um den Bedarf an Wohnflächen mit der zur Verfügung stehenden Fläche zu überprüfen. Abweichungen konnten innerhalb bestehender Vorgaben durch verschiedene Grundrisskombinationen korrigiert werden. Als nächstes wurden Raumanforderungen wie Größe und räumliche Beziehungen in einer Matrix schematisch hinzugefügt. Diese wurden mit Hilfe der Visuellen Methodik (Anthony Froshaug, 1957-1961 HfG Ulm) in Funktionsgrafiken generiert, die von den TeilnehmerInnen korrigiert und um qualitative Merkmale erweitert wurden.

Während des Prozesses konnten die NutzerInnen so ihre Wohnvorstellungen überprüfen, weiterentwickeln und anpassen. Der Diskurs untereinander erlaubte zudem eine bewusste Annäherung an bauliche Entscheidungen wie Standards, die aus ökonomischen Gründen in allen Wohnungen identisch sein sollten.⁵

Ideenwerkstätten (nonconform)

Die Ideenwerkstätten (entwickelt von dem Büro *nonconform*) bieten sich für partizipative Architektur und Stadt-/Raumplanung an. Die Beteiligung erfolgt dabei durch einen thematisch vorgegebenen Diskurs, der vor Ort in den jeweiligen Stadträumen, Bestandobjekten, Bauplätzen und in einem begrenzten Zeitraum stattfindet.

In einer Werkstattatmosphäre sollen die TeilnehmerInnen dazu ermutigt werden, sich einzubringen, während die ModeratorInnen ihre Rolle unter anderem im Erklären komplexer planerischer Zusammenhänge sehen. Dabei werden Methoden wie Diskussionsrunden, Ideenboxen und Brainstorming angewandt. Der Austausch dient dazu, das Dorf-, Stadt- oder Gemeinschaftsleben zu verstehen und dadurch die Besonderheiten der planerischen Aufgaben tiefgreifend zu erfassen.⁶ So entstehen „Möglichkeitsräume, in denen Entscheidungsfindung passiert, Symbiosen entwickelt, Perspektiven gewechselt und Menschen sowie ihre Ideen vernetzt werden“.⁷

5 Vgl. Nikolaus Kuhnert und Anh-Linh Ngo, *ifau und Jesko Fezer, Heide & von Beckerath Baugruppe R50*, Maya Schweizer, 'R50: Wohnbedürfnisse und Formate des Wohnens' *Arch+ features*(Arch+ Verlag GmbH, 4./März 2011, S. 2

6 Vgl. nonconform ideenwerkstatt GmbH AT, 'Zukunftsfähige Lösungen für Menschen und Räume.' *nonconform*. <https://www.nonconform.at/ideenwerkstatt/> (Aufgerufen am 17.06.24, 18 Uhr)

7 Ebd.

3-Workshops Vision

Organisation

Auftakttreffen

Besonders bei langwierigen Beteiligungsprozessen oder -verfahren mit vielen TeilnehmerInnen, bietet sich ein separates Auftakttreffen an, bei dem die Organisation und die Ziele der einzelnen Termine besprochen werden. So können sich die TeilnehmerInnen besser darauf einstellen, wann Wünsche oder spezifisches Wissen eingebracht werden können. Das ist wichtig, damit nicht zu Beginn der Partizipation Enttäuschungen aufgrund unterschiedlicher Erwartungen entstehen.

Der Auftakt kann auch anderweitig, zum Beispiel per Mail, Telefonat oder zu Beginn des ersten Workshop-Treffens gehalten werden und sollte an das Bauprojekt und das Partizipationsdesign angepasst sein.

Methoden anpassen

Partizipation setzt voraus, offen für neue und unerwartete Lösungen zu sein. Das bedeutet auch, dass überraschende Ergebnisse eventuell ein Anpassen des Partizipationsdesigns und der weiterführenden Workshops erfordern. Dazu ist es wichtig, dass alle Beteiligten offen mit den Veränderungen umgehen und bestenfalls flexibel mit Terminen und deren Vorbereitung planen können.

Ergebnisse dokumentieren und veröffentlichen

Um die Ergebnisse der Workshops optimal für die Entwurfsarbeit nutzen zu können, ist es notwendig, diese zu sichern. Workshops in Präsenz können fotografisch oder schriftlich (bestenfalls von einer separaten, nicht moderierenden Person) dokumentiert werden, digitale Ergebnisse können im vollen Umfang gespeichert werden.

Die Dokumentation oder eine Zusammenfassung der Ergebnisse sollte den TeilnehmerInnen zeitnah zur Verfügung gestellt werden, damit diese die Workshops reflektieren und weiteren Input oder Korrekturen einbringen können. Außerdem stärkt das Teilen der Informationen das Gemeinschaftsgefühl und bürgt einer falschen Interpretation der Ergebnisse (evtl. bewusste Scheinbeteiligung) entgegen.

4-Konzept

Die ArchitektInnen können aus den Ergebnissen der Workshops und der gewonnenen Fiktion im nächsten Schritt architektonische Schlüsse ziehen und gestalterische Ideen entwickeln. Dazu ist es notwendig, die gesammelten Hinweise und das erarbeitete Material zu interpretieren „aber auch konzeptionell zu analysieren und eine erste Idee des Ortes, des Raumes oder des Gebäudes beispielhaft zu entwickeln.“¹

¹ Susanne Hofmann, Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 33

² Vgl. Ebd. S. 33

Ergebnisse interpretieren

Um die Ergebnisse aus den Workshops auszuwerten, sollte deren Einfluss auf das architektonische Konzept untersucht werden.

Folgende Fragen können dabei behilflich sein, um die Ergebnisse nach Einflussnahme und Schwerpunkten zu sortieren:

- Welche Vorstellungen/Ideen kommen besonders häufig vor und werden von vielen TeilnehmerInnen vertreten?
- Welche (atmosphärischen) Qualitäten soll das Konzept beinhalten?
- Welche Ergebnisse waren (besonders) überraschend?
- Bei welchen Themen sind sich die meisten TeilnehmerInnen einig und in welchen Bereichen gibt es verschiedene Ansichten/Wünsche/Bedürfnisse?
- Welche architektonischen Lösungen können mehreren/verschiedenen Ansprüchen gerecht werden?
- Welches spezifische NutzerInnenwissen ist besonders relevant für den Entwurf?²
- Wie können Workshops (in der Phase 5-Workshops Echo) das vorhandene NutzerInnenwissen verstärkt thematisieren?

Konzept (Varianten) erstellen

Die architektonische Entwurfsarbeit, muss sich in partizipativen Planungsprozessen nicht von der herkömmlichen Herangehensweise unterscheiden. Wie diese Phase abläuft, ist (besonders) von den gewohnten und erlernten Herangehensweisen der ArchitektInnen abhängig.

Eine Möglichkeit ist zunächst die Ergebnisse der Workshops in einzelnen räumlichen Situationen zu entwickeln. Dabei ist es noch nicht notwendig, dass diese in Kombination im Bauprojekt realisierbar sind. Im nächsten Schritt kann dann aus diesen Situationen das architektonische Konzept entstehen. Dabei ist es wichtig, die Vorstellungen der NutzerInnen mit den baulichen Grundlagen zu vereinen. Für die Weiterarbeit bieten sich mehrere (Konzept-) Varianten an, deren Qualitäten (zum Beispiel in der folgenden Workshopphase) verglichen werden können.

Methoden vorbereiten

In der nächsten Phase soll überprüft werden, ob das entwickelte Konzept den Vorstellungen der TeilnehmerInnen (tatsächlich) entspricht. Dazu ist es notwendig, das Konzept in seiner Darstellung zu überarbeiten.

5-Workshops Echo

Um sicherzustellen, dass das entwickelte Konzept den Wünschen und Bedürfnissen der BauherrInnen und NutzerInnen entspricht, ist es sinnvoll, Workshops durchzuführen, in denen eine Rückkopplung mit den Beteiligten stattfindet. Dazu bieten sich ebenfalls die Methoden aus Phase 3-Workshop Vision, besonders der Methodenbaustein Rückkopplung (*Die Baupiloten*) an. Im Vordergrund stehen dabei gemeinsame Präsentationen und Kritiken, in denen die Stärken und Schwächen der einzelnen Vorstellungen und deren Auslegungen im architektonischen Konzept diskutiert werden. So können Ideen, die weniger relevant oder mit unverhältnismäßigem Aufwand verbunden sind, korrigiert oder fallen gelassen werden.

Bestehen wenige Ressourcen beziehungsweise eine zeitliche oder personelle Trennung zwischen dem Partizipations- und dem Planungsprozess, ist es möglich/notwendig, diese Phase zu überspringen.

Methodik Atmosphäre (die Baupiloten)

Methodenbaustein Rückkopplung

Um über die atmosphärischen Qualitäten des Entwurfes diskutieren zu können, bedarf es besonderer Darstellungen, die über klassische Architekturzeichnungen, wie zum Beispiel Grundrisse, hinausgehen. Das können zum Beispiel Fotomontagen oder Entwurfsmodelle sein, die auch in ihren atmosphärischen Qualitäten nachvollziehbar sind. Dabei bieten sich detaillierte Maßstäbe (zum Beispiel 1:20) an, die bei Bedarf auch nur ein Ausschnitt des Projektes zeigen können. Besonders bewährt haben sich Modelle, die teilweise modifiziert werden können, um verschiedene Varianten zu ermöglichen.

Es kann hilfreich sein, die Ergebnisse von den beteiligten TeilnehmerInnen präsentieren zu lassen, um so deren Interpretation kennenzulernen und diese wieder als Rückkopplung für den Entwurf zu nutzen. Eine Präsentation vor weiteren interessierten Personen kann neuen Input generieren und neue MultiplikatorInnen gewinnen, wodurch relevante Personen wie NachbarInnen oder zukünftige NutzerInnen in das Projekt einbezogen werden können.¹

Methodenbaustein NutzerInnenalltag und Wunschforschung

Die Methodenbausteine NutzerInnenalltag und Wunschforschung können von ihrer Ausrichtung identisch wie in der Phase 3-Workshops Vision gestaltet sein, jedoch sollten die Ergebnisse auf konkretere architektonische Situationen abzielen, um die bestehenden Fragen für den Entwurf zu klären. Beispielsweise können in dieser Phase Wunschvorstellungen untersucht werden, die in Konzeptvarianten eingearbeitet wurden und somit bereits einen architektonischen Rahmen haben.

Organisation

Ergebnisse sichern und veröffentlichen/Methoden anpassen

siehe Phase 3-Workshops Vision

¹ Susanne Hofmann, Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 33-35

6-Entwurf

Mit den Ergebnissen der Echoworkshops können die architektonischen Konzepte optimiert werden. Im Anschluss sollten die Konzepte in (detailliertere) Entwürfe weiterentwickelt werden. Diese können gegebenenfalls wiederholt mit Workshops überprüft werden.

Ergebnisse interpretieren

Die Ergebnisse der Echoworkshops sollten ausgewertet und darauf untersucht werden, welchen Einfluss sie auf den Entwurf haben.

Folgende Fragen können dabei behilflich sein, um die Ergebnisse nach Schwerpunkten und Relevanz zu sortieren:

- Welche Wunschvorstellungen, räumliche Ideen und Konzeptvarianten können fallen gelassen werden beziehungsweise wurden bisher überschätzt?

- Welche Anpassungen sind notwendig, damit das Konzept den konkretisierten Anforderungen entspricht?

- Welche räumlichen Situationen entsprechen den Anforderungen besonders gut und sollten stärker ausgearbeitet werden?

- Welche räumlichen Zusammenhänge können optimiert werden?

- Welches spezifische NutzerInnenwissen ist besonders relevant und sollte in den Entwurf eingearbeitet werden?

Entwurf entwickeln

Im nächsten Schritt kann aus dem korrigierten Konzept der architektonische Entwurf entwickelt werden.

Die (atmosphärischen) Wünsche/Vorstellungen können abstrahiert über Materialität, Form, Klang, Raumordnung usw. in den Entwurf einfließen. Das gibt den ArchitektInnen Interpretationspielraum, um die erarbeiteten Wünsche mit den funktionalen und faktischen Anforderungen, wie Bauvorschriften Budget, Bauphysik usw. umzusetzen.¹

¹ Vgl. Susanne Hofmann, Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 38-40

² Ebd. S. 37 u. 39

7-Debriefing

Um aus den Beteiligungsprozessen zu lernen, sollten die Erkenntnisse reflektiert und ausgewertet werden. Dabei sollten die Erfahrungen mit allen Beteiligten (TeilnehmerInnen, ArchitektInnen, Moderation, usw.) besprochen und bei komplexeren Partizipationsprozessen evaluiert werden. Das kann langfristig helfen, das Prozessdesign und die einzelnen Methoden zu optimieren und an die Herausforderungen partizipativer Architekturen anzupassen. Wenn möglich, können die gewonnenen Erkenntnisse für Außenstehende zur Verfügung gestellt werden.¹

Folgende Fragen können bei der Auswertung behilflich sein:

Projektverlauf

- Wie zufrieden sind die Beteiligten mit dem Partizipationsprozess?
- Was wurde besonders geschätzt/Was kam nicht gut an?
- Was hat gut funktioniert und sollte wiederholt werden?²
- Was hat leider nicht funktioniert?
- Welche Situationen/Ergebnisse/Highlights waren bemerkenswert?

Ziele und Zielgruppen

- "Konnten die formulierten Ziele erreicht werden?"
- Sind die gewählten Zielgruppen erreicht worden?
- Wie groß war die Beteiligung [Anzahl der TeilnehmerInnen]?³
- Wurde die gewünschte Partizipationsstufe erfolgreich umgesetzt?

Prozessorganisation

- "Waren die Rollen richtig definiert und umgesetzt?"
- War die Methodenwahl stimmig?
- Waren der Ort, das Timing, die Moderation ansprechend?
- Konnten sich alle interessierten Personen einbringen?⁴
- War die gewählte Kommunikation zufriedenstellend, gibt es Möglichkeiten der Verbesserung (z.B. Kommunikationskanäle, Timing, usw.)?

Mehrwert für das Projekt

- Wie sehr konnten die Wünsche und Bedürfnisse der TeilnehmerInnen in der Architekturplanung berücksichtigt werden?
- Wie viel Wissen der TeilnehmerInnen konnte in das Projekt einfließen?
- In welchem Umfang hat die Beteiligung die Qualität des Projekts beeinflusst?⁵
- Wie effektiv war der Prozess?
- Wurden die bereitgestellten Ressourcen gut genutzt?

1 Vgl. Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe', Stadt Luzern. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/4844524/230921_RZ_Leitfaden_Partizipation_A4_internerDruck.pdf (Aufgerufen am 14.02.24, 20 Uhr), S. 25

2 Vgl. Ebd. S. 25

3 Ebd. S. 25

4 Ebd. S. 25

5 Vgl. Ebd. S. 25

Praxis

Der Praxisteil dokumentiert einen Partizipationsprozess für ein reales Bauprojekt von den ersten Treffen mit den AuftraggeberInnen bis hin zum Entwurf und dem *Debriefing*. Er orientiert sich dabei an den Arbeitsphasen des *Leitfadens*.

Um den Partizipationsprozess nachvollziehbar darzustellen, werden im ersten Kapitel *Das Bauprojekt* die Personen, das Bestandsgebäude, der Kontext und das Finanzierungsmodell vorgestellt. Im zweiten Kapitel *Aktion* wird der Partizipationsprozess dokumentiert. Als Grundlage für die Gestaltung der Beteiligung dient der *Leitfaden*.

Das Bauprojekt

Im Kapitel *Das Bauprojekt* wird das Projekt *Festland* vorgestellt. Dabei handelt es sich um ein gemeinschaftliches Wohnprojekt, das von einer Gruppe junger Erwachsener initiiert wurde. Es werden die Personen, das Bestandsgebäude, der Kontext (Ort und Netzwerk) sowie die Finanzierung des Gebäudes thematisiert, um die Rahmenbedingungen für den Beteiligungsprozess nachvollziehbar darzustellen.

Festland

Das Wohnprojekt *Festland* soll Wohn- und Lebensraum für 25-30 Personen in einem ehemaligen Schullandheim in dem Ort Zöthen, nahe Jena in Thüringen schaffen. Das Projekt wurde von einer Gruppe junger Erwachsener initiiert, die bereits Erfahrungen mit dem Leben in Wohngemeinschaften haben. Ein Teil der Kerngruppe wohnt momentan in einem nahegelegenen Dorf in einem Gemeinschaftsprojekt. Dort sind die baulichen Möglichkeiten aufgrund der Eigentumsverhältnisse eingeschränkt, weshalb die Gruppe nach Bauprojekten zu suchen begann, in denen sie ihre Vorstellungen einer optimalen Architektur umsetzen kann.

Das zukünftige Wohnprojekt sollte zwischen Leipzig und Jena und möglichst in der Nähe des Saaletals liegen. Anfang 2023 fand die Wohngruppe das ehemalige Schullandheim in Zöthen und begann Kontakt zu der Verkäuferin aufzunehmen, um einen Kauf voranzutreiben.

Auf den folgenden Seiten werden einige Personen aus der Wohngruppe mit deren Zugang und Erwartungen an das *Festland*-Projekt vorgestellt.

↓ Abb. 10: Das Schullandheim mit der Baugruppe, Nordansicht, Foto: Baugruppe Festland



Die Wohngruppe

Tilman, 27

zur Person:

Ich habe Geografie und Verkehrsplanung studiert. Ich liebe Fahrräder und schraube super viel. Allgemein macht mir bauen und basteln sehr viel Spaß. Ansonsten interessiere ich mich für Buchstaben, Basketball, Werkstätten, kritische Männlichkeit und Feminismus.

Erfahrung und Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen:

Ich hatte schon immer Interesse daran, weil ich die Idee, das eigene Umfeld selber zu gestalten, sehr mag und einige Freunde in Wohnprojekten wohnen. Jetzt wohne ich in Wichmar, vorher habe ich aber nie in einer Gemeinschaft gelebt, bisher nur in WGs.

Seit wann bist du im Projekt involviert, wie bist du dazu gekommen?

Seit Anfang 2023. Damals waren Holger, Tanja und Martin am suchen. Ich bin mit ihnen schon vorher befreundet gewesen und konnte mir das Ganze gut vorstellen. Mit Martin war ich bereits vor ein paar Jahren in einer Gruppe, die ein Haus kaufen und eine Gemeinschaft gründen wollte.

Welche Rolle/Aufgabe hast du im Festlandprojekt?

Finanzen und Bau. Und am Anfang irgendwie alles ein wenig.

Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

Ich wollte vor allem den Raum mitgestalten und Ideen umsetzen und dabei viel lernen. Ich habe erwartet, dass es sehr herausfordernd werden würde, aber doch auch eine sehr besondere Chance ist. Die Idee von Gemeinschaftseigentum finde ich sowieso super, da ich gemerkt habe, wie viele Probleme durch Eigentumshierarchien in Wohnprojekten entstehen können. Gleichzeitig wusste/weiß ich, dass ich mich gerade für nicht allzu viele Jahre an einen Ort binden kann und auch erstmal hätte auschecken müssen, wie es ist, auf dem Land zu leben. Ich habe im Kopf gehabt: Erstmal drei Jahre fix und dann kann ich weitergucken. Ressourcen zu teilen und dadurch trotzdem mehr zur Verfügung zu haben, ist glaube ich eine Grundidee, die ich richtig super finde. Ich denke da an Werkstätten, Großküche, aber auch an Alltagsgegenstände, die alle Mitbewohnnis zusammen nutzen können.¹



1 Interview, Beantworteter Fragebogen von Tilman, teilweise sinngemäß umgeschrieben

↑ Abb. 11: Tilman beim Werkeln: Foto: Baugruppe Festland

↓ Abb. 12: Tilman beim Radfahren: Foto: Baugruppe Festland



Tanja, 27

zur Person:

Ich bin Sozialwissenschaftlerin, begeistere mich für Jugendpartizipation, baue dafür einen Bildungsverein auf und interessiere mich für Politik, Radfahren, Basteln, Nähen und Kanu fahren.

Erfahrung und Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen:

Ich habe Erfahrung in großen WGs und schon lange Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen, das heißt, einen engen Kontakt zu bestehenden Wohnprojekten (z.B. als Helferin oder Zwischenmieterin). Mein Interesse an Leben in Gemeinschaft besteht vor allem darin, alternative Lebensmodelle zur Kleinfamilie zu erproben und vorzuleben. Außerdem habe ich Lust auf ein Beteiligungsprojekt im Dorf, um das Landleben für junge Leute attraktiver zu gestalten und der Landflucht entgegenzuwirken. Außerdem habe ich Begeisterung für die politische Idee des Mietshäuser Syndikats (Immobilien Spekulationen dem Markt zu entziehen und solidarische Mieten für alle ermöglichen).

Seit wann bist du im Projekt involviert, wie bist du dazu gekommen?

Ich bin seit der allerersten Besichtigung im Herbst 2022 mit Holger und Martin dabei. Wir sind befreundet und schon länger auf der Suche nach einem Wohnprojekt, Martin und Holger waren bereits in einem Prozess mit einer anderen Gruppe zwei Jahre vorher, die dann aber kein Objekt gefunden hat. Deshalb wollten wir diesmal zuerst ein Objekt und dafür dann die Gruppe finden, dann im Januar vergrößerte sich die Gruppe auf sieben Personen.

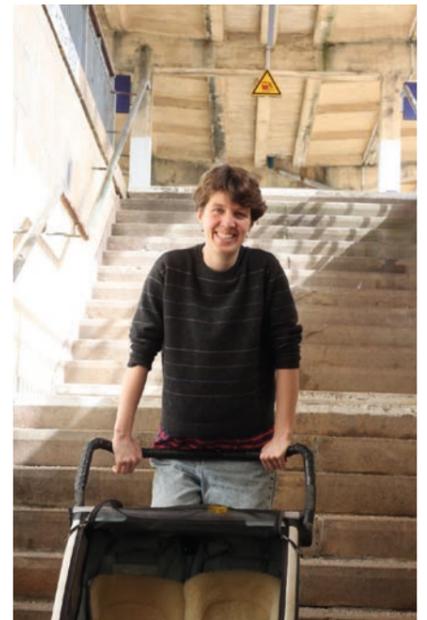
Welche Rolle/Aufgabe hast du im Festlandprojekt?

Vereinsgründung, Lead Gesamtkreis und Kontaktperson zur Verkäuferin /NachbarInnen im Dorf sowie BeraterInnen des Mietshäuser Syndikats
Meine Aufgabenbereiche innerhalb des Projekts: Finanzkreis, Vor- und Nachbereitung der Präsenzwochenenden, neue Mitwirkende finden.

Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

Das Wohnprojekt im Schullandheim zu gründen und selbst einzuziehen für mindestens die nächsten fünf bis zehn Jahre. Mein Hauptziel war es vor allem, das Projekt zu gründen und damit ein weiteres Haus dem Markt zu entziehen und dem Syndikat beizutreten. Selbst wenn dann für mich irgendwann mal Zöthen nicht mehr der richtige Ort sein sollte, könnte ich langfristig in ein anderes Syndikatsprojekt ziehen und habe selbst eins beigetragen.

Aktuelle Erwartungen an den Gruppenprozess: noch mindestens zwei bis drei weitere Menschen finden, die sich ähnlich stark in die Gruppe einbringen wie die anderen Personen.²



2 Interview, Beantworteter Fragebogen von Tanja, teilweise sinngemäß umgeschrieben

↑ Abb. 13: Tanja: Foto: Baugruppe Festland



Holger, 27

zur Person:

Studium: Geographie, Job: Radverkehrsplaner in Teilzeit in Jena/Homeoffice, Interessen: Rennradfahren, Wandern in der Natur

Ich werde im Februar 2024 Papa und möchte mich dann vor allem darauf konzentrieren und im Planungsprozess fürs Schullandheim ein bisschen zurücktreten.

Erfahrung und Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen:

Bisher habe ich eigentlich keine Erfahrungen, aber trotzdem war die Idee für mich schon immer da. Meine Partnerin Tanja hat sich schon mehr damit beschäftigt und meine Schwester hat auch ein Wohnprojekt gegründet. Ich bin aber auch skeptisch, weil ich einige Projekte beobachte, in denen immer wieder dieselben Probleme auftauchen: Gruppenkonflikte wegen ungleicher Aufgabenverteilung, Einzelpersonen die mit allen anderen Konflikte haben, Wunsch nach Diversität in der Gruppe und gleichzeitig notwendige Homogenität für ein konfliktfreies Miteinander.

Seit wann bist du im Projekt involviert, wie bist du dazu gekommen?

Ich habe schon länger mit verschiedenen Personen aktiv nach Immobilien für das Wohnprojekte gesucht. Habe dann zusammen mit Tanja und Martin im Herbst 2022 das alte Schullandheim gefunden und war bei der ersten Besichtigung dabei.

Welche Rolle/Aufgabe hast du im Festlandprojekt?

Mitarbeit im Baukreis und Gemeinschaftslebenkreis, Gründungsmitglied und Vereinsvorstand, Kontakt zur GLS Bank. Ab August 2023 habe ich aus familiären Gründen immer mehr Aufgaben abgegeben.

Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

Einerseits habe ich den starken Wunsch, in Zöthen einzuziehen und zu leben (so lange wie wir wollen) und andererseits ein Überforderungsgefühl angesichts der Entscheidung und des Festlegens auf das Haus. Ich habe die Befürchtung, dass wir das Haus nicht voll kriegen und nie wieder verkaufen können und dann zu viel Arbeit auf zu wenigen Schultern lastet. Perspektivisch möchte ich in der Elternzeit eher die Aufteilung, dass Tanja viele Aufgaben im Zöthen-Prozess übernehmen kann und ich mehr Kapazitäten auf das Kind verwende.³

3 Interview, Beantworteter Fragebogen von Holger, teilweise sinngemäß umgeschrieben

↑ Abb. 14: Holger: Foto: Baugruppe Festland

Paul, 27

zur Person:

musikliebend, sportinteressiert, phasenweise fernseh- und computer-spielsüchtig

Ich habe eine große Leidenschaft für die Themen Stadt, Land und Mobilität, denen ich zwei Studiengänge und hoffentlich bald meine Arbeit widmen werde. Ich bin glücklicher Kleinfamilienvater, allerdings nur, weil ich eingebettet in einer Gemeinschaft lebe.

Erfahrung und Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen:

Vor Würchhausen nur in WGs sowie Besichtigung von Kommunen und Wohngemeinschaften. Gemeinschaft bedeutet für mich vor allem drei Dinge: Möglichkeit, auf dem Land zu leben (sonst zu einsam); soziale, wirtschaftliche und ökologische Resilienz; und aufgehen in einer größeren Struktur (gerade in Bezug auf Familie).

Seit wann bist du im Projekt involviert, wie bist du dazu gekommen?

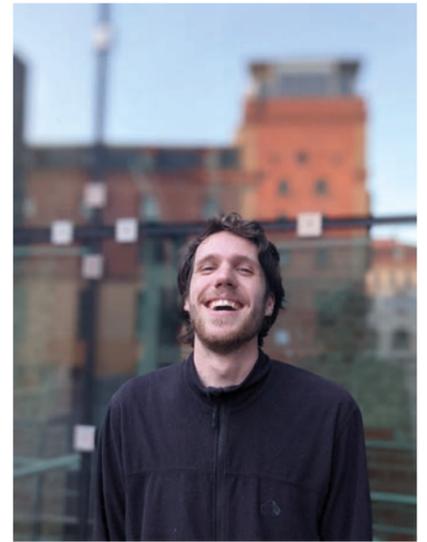
Interessiert war ich seit Frühjahr 2023, Mitglied ab September. Ich bin Teil der *Marburg-Gruppe*, meine Verbindung entstand über Tanja und Holger, die nach Würchhausen gezogen waren.

Welche Rolle/Aufgabe hast du im Festlandprojekt?

Ich bin noch etwas in der Einarbeitung und dabei, meinen Platz zu finden. Habe mich in letzter Zeit aber hauptsächlich mit Bau- und Finanzfragen beschäftigt.

Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

Ich sehe das Projekt als nächsten großen Schritt in meinem/unseren Leben. Es ist nicht zwingend der Ort, an dem ich alt werden *muss*, aber zumindest ein guter Ort, an dem mein Kind aufwachsen kann. Er bietet eine Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, zum Aufgehen in einem Projekt mit dem ich sehr viele Werte teile, Aufgaben haben, und von dem ich eine höhere Wohnqualität erwarte.⁴



4 Interview, Beantworteter Fragebogen von Paul, teilweise sinngemäß umgeschrieben

↑ Abb. 15: Paul: Foto: Baugruppe Festland

Bella, 28

zur Person:

abgeschlossenes Masterstudium in Biodiversität und Naturschutz (Biologie), aktuell Volontariat als Redakteurin beim Lokalfernsehen, Hobbys und Interessen: Literatur, Chor, Garten, Film, Feminismus, Geschichte ;Mutter eines einjährigen Kindes.

Erfahrung und Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen:

Ich habe Erfahrungen mit WG-Leben seit Beginn des Bachelor-Studiums 2013. Ab etwa 2018 hatte ich den Wunsch nach gemeinsamer Wohnperspektive mit FreundInnen. Dadurch entstand ein Gruppenfindungsprozess am damaligen Wohnort Marburg, mit systematischer gemeinsamer Suche nach möglichen Wohnorten. 2022 ging es nach sehr kurzem Kennenlernprozess von fünf der acht erwachsenen Gruppenmitglieder in die Gemeinschaft in Würchhausen. Seit dem suchen wir nach einer langfristigen Perspektive in einem Wohngemeinschaftsprojekt.

Seit wann bist du im Projekt involviert, wie bist du dazu gekommen?

Seit dem Einzug von Holger und Tanja in Würchhausen habe ich das Projekt interessiert begleitet, wir haben in der Marburg-Gruppe über einen Anschluss diskutiert und uns im Sommer 2023 dazu entschlossen.

Welche Rolle/Aufgabe hast du im Festlandprojekt?

Ich bin Teil des Öffentlichkeits- und Gemeinschaftskreises.

Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

Ich bin optimistisch, dass sich das Projekt umsetzen lässt und möchte dort in den nächsten Jahren einziehen und zumindest für einige Jahre dort wohnen. Eventuell möchte ich irgendwann ein weiteres Projekt starten, das noch weitere Bedürfnisse erfüllt.

Meine ideellen Hintergründe sind: Lust auf Wohnen in Gemeinschaft mit Geselligkeit und Solidarität, gemeinsames Aufwachsen der Kinder wie in einer Großfamilie, soziales Sicherungsnetz bei persönlichen Krisen und ich möchte in einer Gruppe politische/kulturelle Projekte im ländlichen Raum auf die Beine stellen.⁵

5 Interview, Beatworteter Fragebogen von Bella, teilweise sinngemäß umgeschrieben

Ann-Sophie, 30

zur Person:

Ärztin, mache gerade nach dem Studium Pause vom Krankenhaus und so dies das. Ich mag gerne Fahrradfahren, unterwegs sein, gutes Essen und Bastelprojekte.

Erfahrung und Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen:

Ich wohne in einem Syndikatsprojekt zusammen mit acht Menschen in Freiburg. Gemeinschaftliches Wohnen ergibt für mich auf praktischer Ebene Sinn: Wohnraum, Haushaltssaufgaben und Dinge teilen und dadurch weniger (ver-) brauchen und ich wünsche mir, meinen Alltag mit verschiedenen Leuten zu teilen, um es zusammen schön(er) zu haben, neue Perspektiven kennenzulernen und gemeinsam Unfug zu machen und immer wieder Projekte im/ums Haus zu machen.

Seit wann bist du im Projekt involviert, wie bist du dazu gekommen?

Ich war eigentlich von Anfang an dabei, als sich unsere Gruppe zusammengefunden hat (also nachdem Tanja und Holger das Haus gefunden hatten).

Welche Rolle/Aufgabe hast du im Festlandprojekt?

Im Festlandprojekt war ich im Baukreis aktiv und habe immer wieder Dinge für die anderen Arbeitskreise recherchiert

Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

Ich wollte das Wohnprojekt von Anfang an mitentwickeln/mitgestalten. Ein Haus, das Wohnen in verschiedenen Lebensphasen und Lebensmodellen ermöglicht (WGs, Paare, Familien, alleine wohnen) und offen für Gäste und Veranstaltungen ist. Mit einer Gruppe, die das Haus/den Alltag zusammen gestaltet und sich das Leben auf dem Land spannend und praktikabel macht.⁶



6 Interview, Beatworteter Fragebogen von Ann-Sophie, teilweise sinngemäß umgeschrieben

↑ Abb. 16: Ann-Sophie: Foto: Baugruppe Festland

Das Gebäude

Das Gebäude wurde 1959 als Heim für Auszubildende der Lehrberufe Pferde- und Rinderzucht gebaut. Die damalige Nutzung war eng verknüpft mit dem wirtschaftlichen und kulturellen Schwerpunkt des Dorfes als Landgestüt Thüringen. Seit der Verlegung des Landesgestüts nach Moritzburg bei Dresden wurde das Gebäude als Schullandheim und Jugendherberge mit Reitbetrieb genutzt. Die Ausstattung musste geringfügig angepasst werden. Die wichtigsten Räume sind: Großküche, Speisesaal, Schulraum und mehrere Privat-, sowie Mehrbettzimmer.

Die Bausubstanz

Das Gebäude wurde in Massivbauweise aus gemauerten einschaligen Außenwänden und Betondecken errichtet. Die Innenwände bestehen ebenfalls aus Ziegelmauerwerk. Auffallend ist die symmetrische Anordnung der tragenden und aussteifenden Elemente, der Fassadenöffnungen im ersten und zweiten Obergeschoss und der zweiläufigen Außentreppe. Der Sockel wurde außen mit Fliesen verkleidet, die oberen Geschosse wurden in Brauntönen verputzt. Das Pultdach erstreckt sich über die gesamte Gebäudelänge und wird nur von einzelnen Dachluken und zwei Schornsteinen gegliedert. An dem Gebäude finden sich wenige Verzierungen, lediglich der Eingangsbereich besitzt ein Relief und einige Fenster wurden mit Faschen versehen.

Die Innenräume sind verputzt und teilweise tapeziert. Die Bodenbeläge unterscheiden sich nach den jeweiligen Nutzungen: Fliesen für den Treppen-, Eingangs- und Küchenbereich, Linoleum für den Schulungsraum, die Flure und Schlafräume und Eichenparkett im Speisesaal (sowie in einem Schlafräum). Ein Großteil der Räume besitzt verputzte Decken, nur wenige (gemeinschaftliche) Räume haben Deckenverkleidungen aus Fichtenholz. Ein Großteil der Fenster besitzen Holzrahmen, nur vereinzelt wurden diese gegen Kunststofffenster getauscht.

Umbauten

Die vorangegangenen Umbaumaßnahmen sind überschaubar. Sie beschränken sich auf eine Modernisierung der Heizungskessel um 1993, von einer Schwerkraftheizung auf eine Ölheizung und einigen Einbauten. Diese umfassen vor allem Sanitärräume im Erd- sowie im 2. Obergeschoss und einige zugemauerte Türen.

Bauschäden

Das Gebäude befindet sich bei einer Nutzungsdauer von circa 65 Jahren in einem guten Zustand. Lediglich die südwestliche Außentreppe zeigt durch die freie Bewitterung grundhafte Beschädigung. Das betrifft alle Trittstufen und das darunter liegende Mauerwerk auf der zur Einfahrt liegenden Seite. Die Trittstufen führen das Regenwasser zur Außenwand, wodurch Wasser- und Frostschäden entstanden sind. Eine Instandsetzung ist denkbar.

kultureller Wert

Das Gebäude ist prägend für das Ortsbild und ein Indiz für die Historie Zöthens als Landgestüt. Die Kubatur und das äußere Erscheinungsbild haben positiven Einfluss auf die Raumbildung sowie Zonierung der öffentlichen Räume und sollten grundlegend erhalten bleiben.

Adresse: Zöthen 20, 07774 Camburg

Baujahr: 1959

Denkmalschutz: Nein

Zahlen und Fakten

- ca. 35 Räume insgesamt
- 1 Treppenhaus
- 1 Großküche
- 1 Speisesaal
- 1 Schulraum
- 16 Schlafzimmer
- ca. 13 Bäder

Bruttogrundflächen:

EG	477,5 qm
1.OG	475,2 qm
2.OG	477,5 qm
Gesamt:	1430,2 qm

Nutzflächen:

EG	307,0 qm
1.OG	302,8 qm
2.OG	313,2 qm
Gesamt:	923,0 qm



Abb. 17: das Gebäude von Süden, eigenes Foto



Abb. 18: das Gebäude von Südost, eigenes Foto



Abb. 19: das Gebäude von Westen, Foto: Andrea Weithenauer

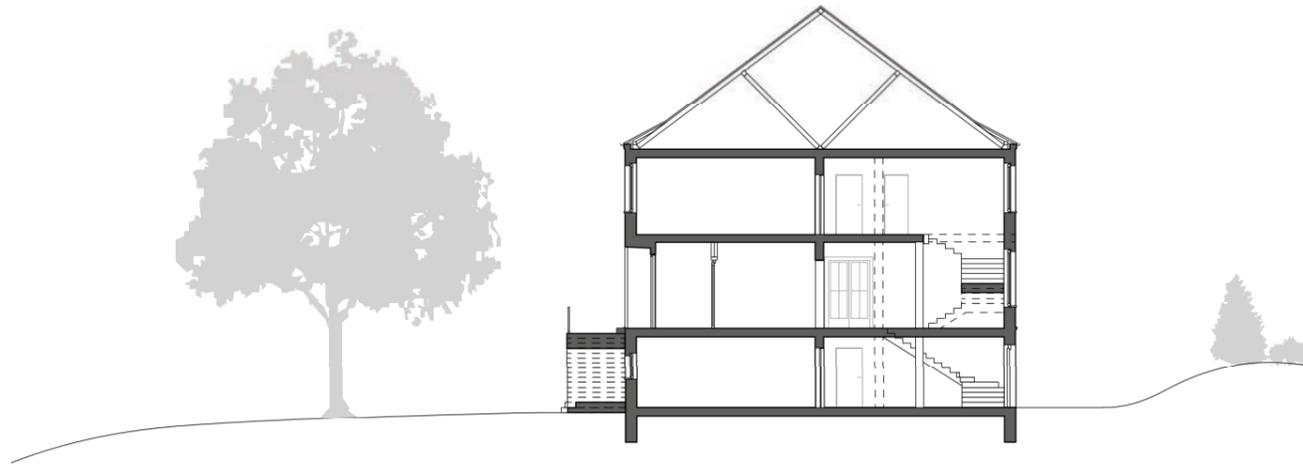


Abb. 20: das Gebäude von Norden, Foto: Baugruppe Festland

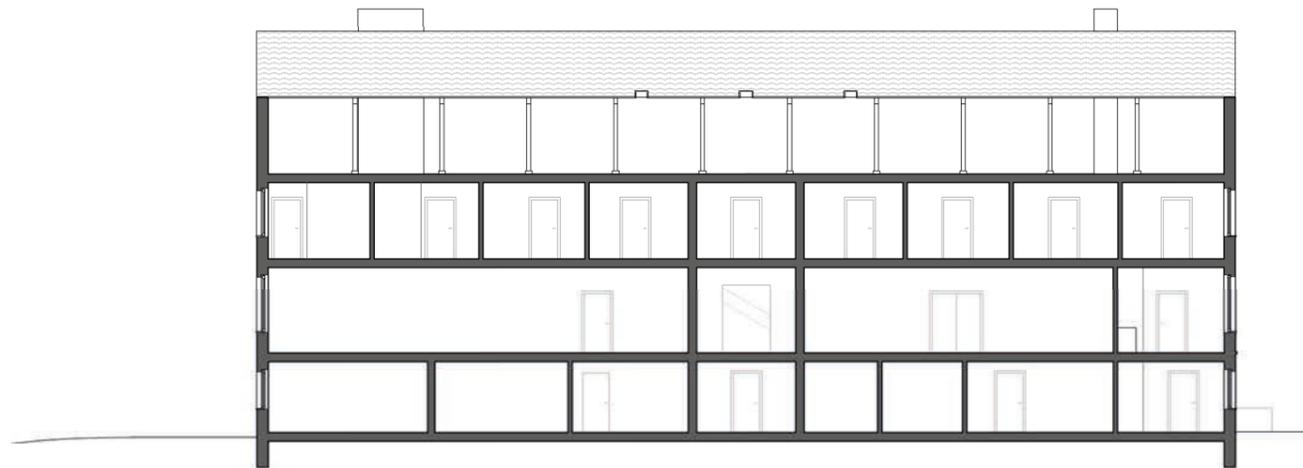


Abb. 21: Thüringer Schullandheim, eigenes Foto

Schnitte und Grundrisse Bestand:

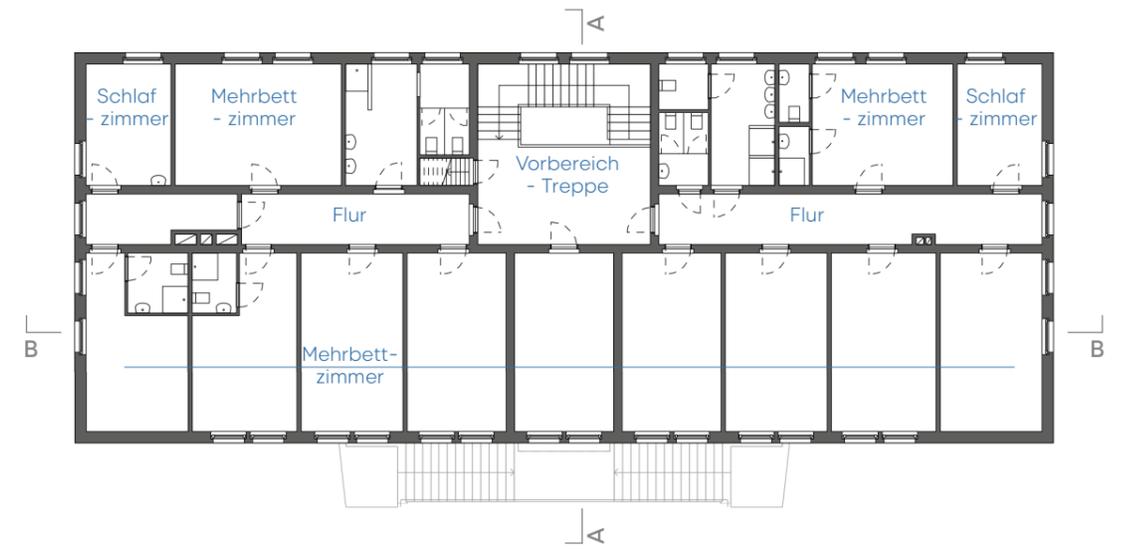


Querschnitt AA

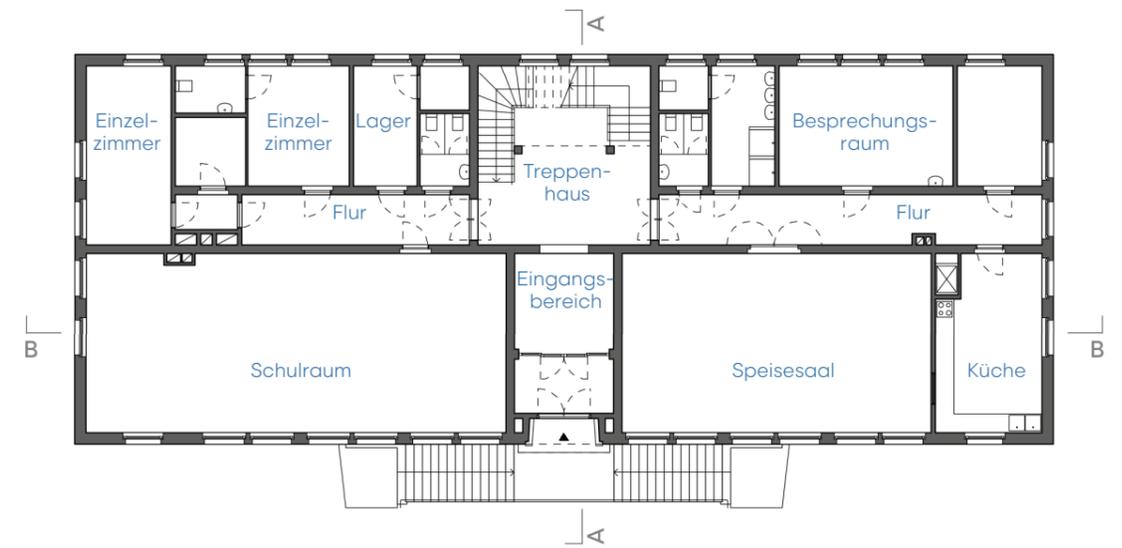


Längsschnitt BB

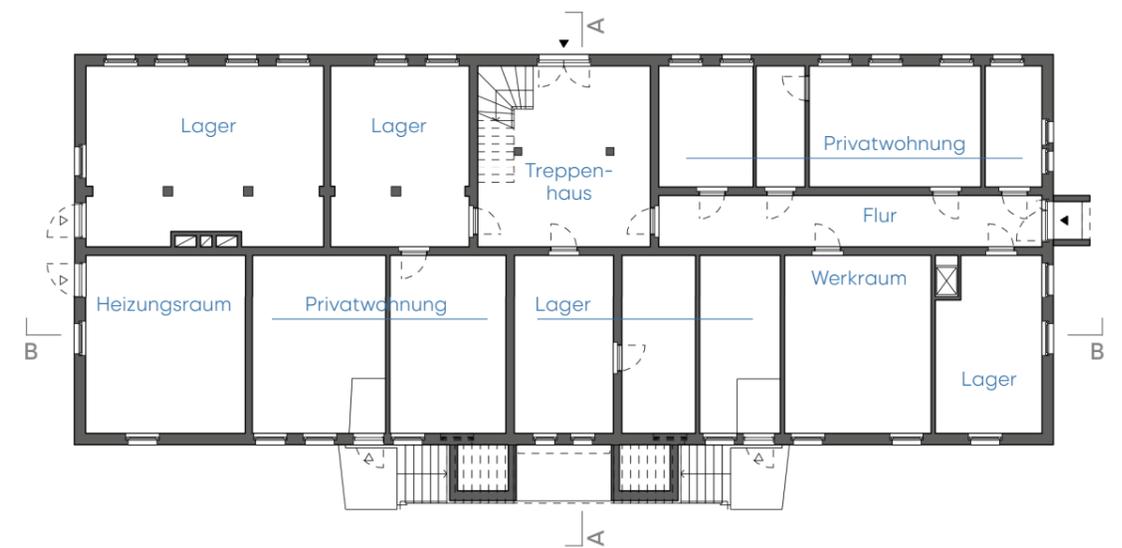
2. OG



1. OG



EG



Gemeinschaftliche Räume Bestand



Abb. 22: Speisesaal, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 23: Eingangsbereich, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 24: Küche, 1.OG, eigenes Foto



Abb. 25: Speisesaal, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 26: Treppe zum EG, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 27: Vorbereich Treppe, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 28: Treppe zwischen 1. und 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 29: Flur, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 30: Schulraum, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

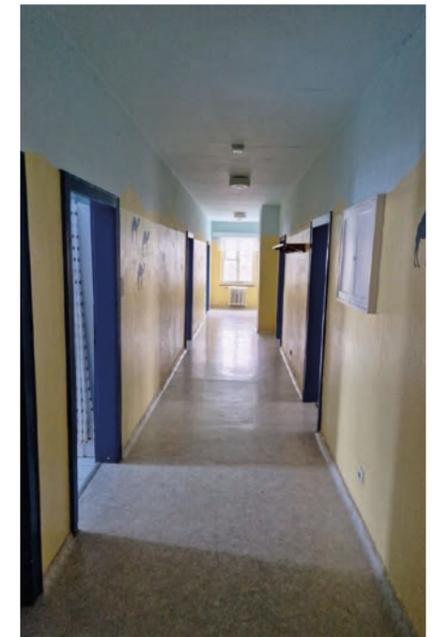


Abb. 31: Flur, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Schlafräume Bestand



Abb. 32: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 33: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 34: Besprechungsraum, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 35: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 36: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 37: Schlafzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 38: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 39: Schlafzimmer, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 40: Mehrbettzimmer, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 41: Privat Wohnen, EG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 42: Privat Flur, EG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 43: Privatküche, EG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 44: Lager, EG, Foto: Baugruppe Festland

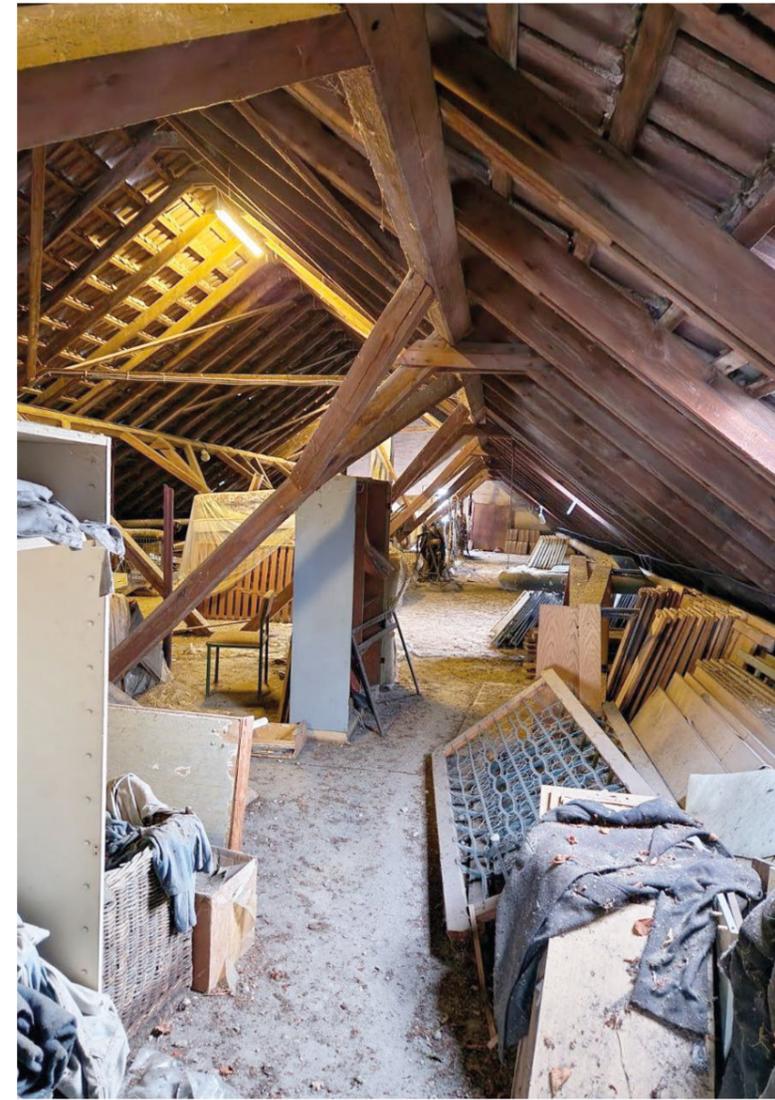


Abb. 45: Dachboden, Foto: Baugruppe Festland

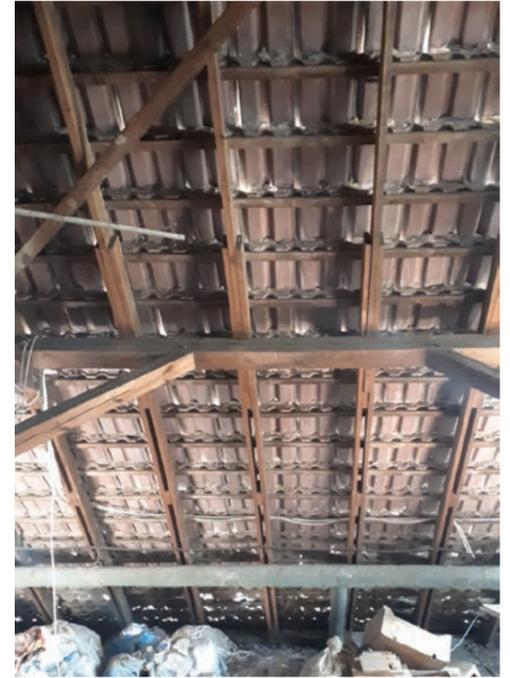


Abb. 46: Dachboden, eigenes Foto



Abb. 47: Dachboden, Foto: Baugruppe Festland

Die Bausubstanz



Abb. 48: Fliesen- und Putzfassade, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 49: Konstruktion der Außenwände: Ziegelmauerwerk mit Stahlbetonstützen, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 50: Kunststofffenster, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 51: Holzrahmen Kastenfenster, Südwest und Nordostseite im 1.OG, eigenes Foto



Abb. 52: Flügeltüren, Flur, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 53: Küche, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 54: Eichenparkett, Saal und 1x Schlafrum, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 55: Badausstattung, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 56: Badausstattung, Foto: Baugruppe Festland

Das Tragwerk

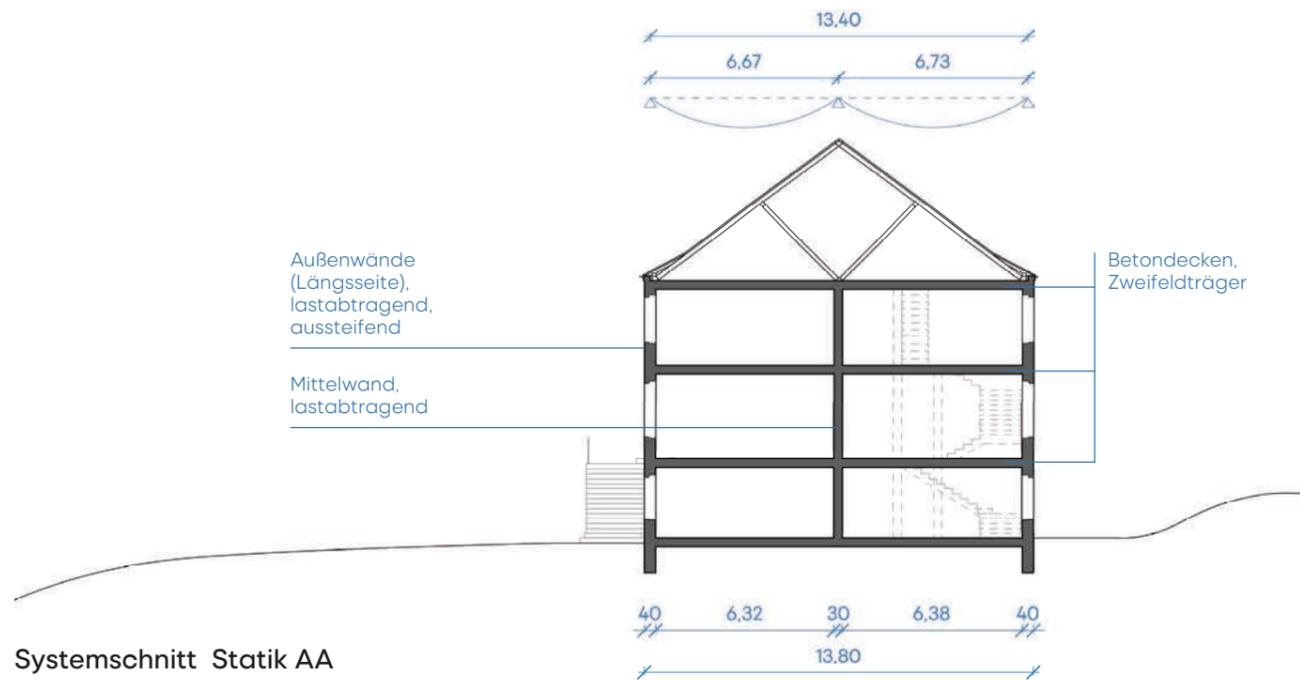
Das statische System des Gebäudes setzt sich aus scheiben- und plattenartigen Elementen zusammen, die ökonomisch sinnvoll und mit raumbildender Wirkung angeordnet sind.

Die vertikalen Lasten werden von den Außenwänden an den Längsseiten und einer parallel dazu laufenden innenliegenden Mittelwand aufgenommen. Die Betondecke spannt als Zweifeldträger jeweils von der Außenwand zu der innenliegenden Mittelwand.

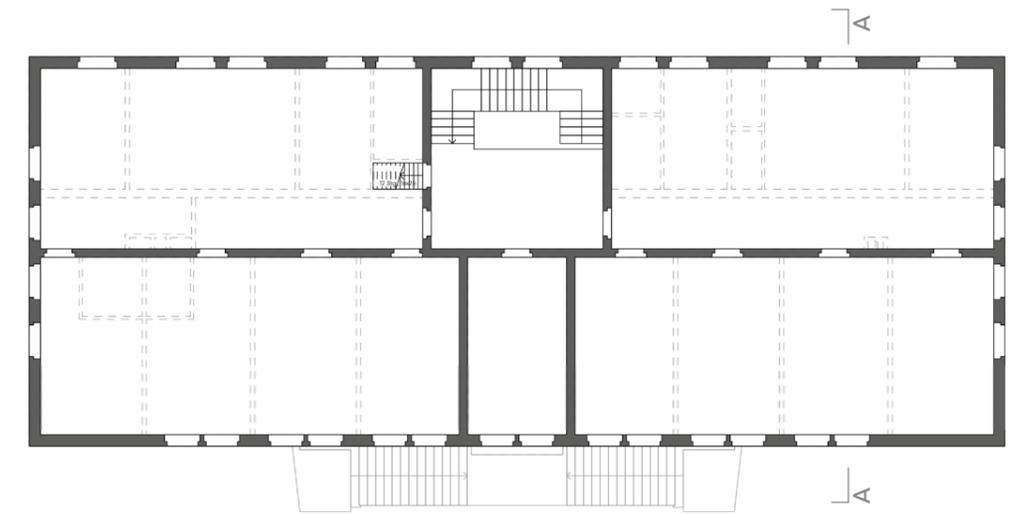
Die horizontalen Lasten werden von allen (vier) Außenwänden und vier weiteren Innenwänden, parallel zu den Giebelseiten, aufgenommen.

Der Dachstuhl ist als zweifach stehender (Bock-) Pfettendachstuhl mit schrägen Stützen ausgeführt. Die schrägen Stützen resultieren aus der Spannweite der Konstruktion (von Außenwand zu Außenwand: 13,40m) und der Lastabtragung der Mittelpfetten auf die Mittelwand. Auffallend bei dieser Konstruktion ist das Fehlen von Bindersparren.

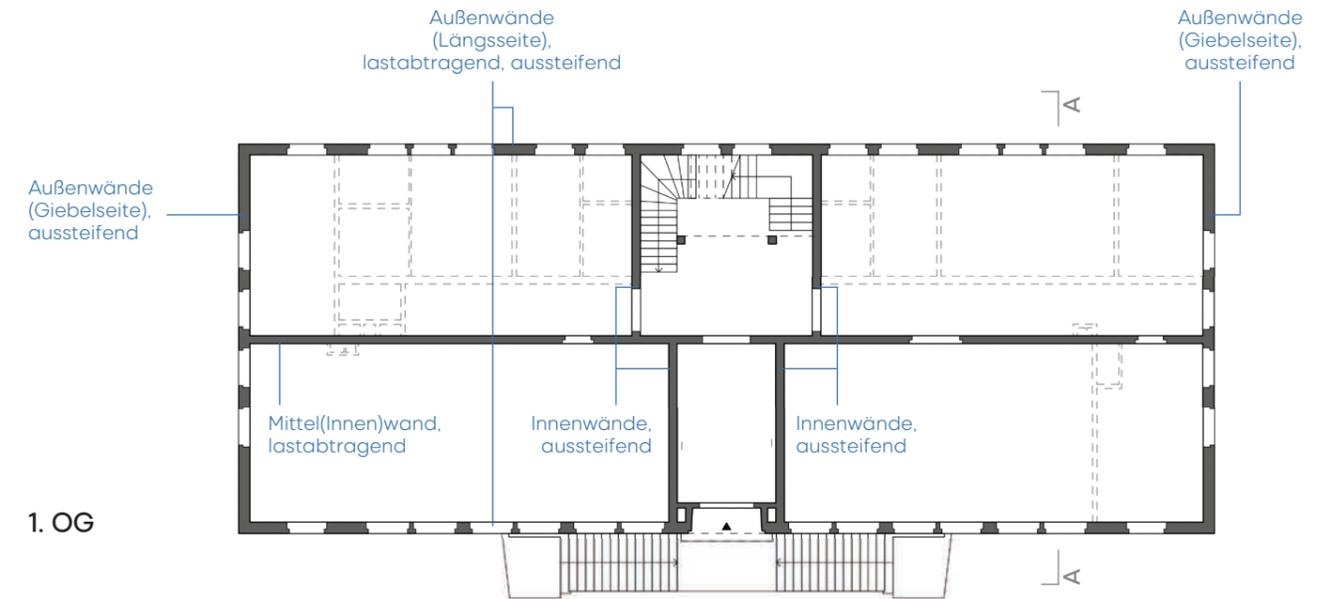
Auf den folgenden Plänen sind die statischen Elemente grau/massiv, sonstige Bestandswände als gestrichelte Linien dargestellt. Die Beschriftungen der statischen Elemente im 1.OG gelten für alle Geschosse.



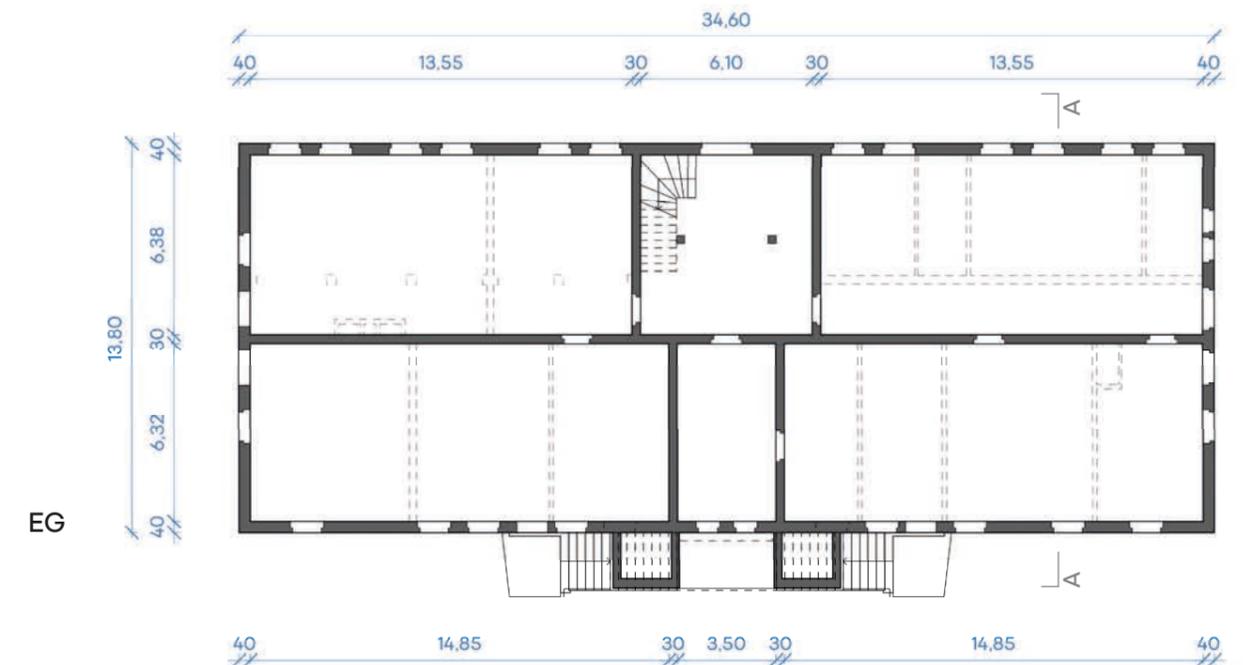
2. OG



1. OG



EG



Verortung

Das Dorf Zöthen ist kein gewöhnlicher Ort für die Region Ostthüringen. Zöthen wird besonders durch seine Historie als Hauptgestüt Thüringens bis 1990 geprägt. Ein Großteil der baulichen Anlagen sind Pferdehöfe, die nicht nur der Pferdezucht dienen, sondern zugleich soziale Begegnungsorte für die ansässigen BewohnerInnen und PferdeliebhaberInnen aus den umliegenden Dörfern bilden.¹ Der kulturelle Schwerpunkt prägt auch die Zahl der BewohnerInnen. In Zöthen wohnen circa 75 Menschen² und 150 Pferde.³

Lage und Geografie:

Das Dorf liegt circa zwei Kilometer entfernt von der Stadt Camburg im mittleren Saaletal. Die Ortschaft wurde 1999 in die Stadt Camburg eingemeindet, welche heute zusammen mit 13 anderen Ortsteilen die Stadt Dornburg-Camburg bilden. Die Stadt hat circa 5250 Einwohner und liegt im nordwestlichen Teil des Saale-Holzland-Kreises.⁴

Die Lage des Dorfes im ostthüringischen Saaletal bietet viele Vorteile. Besonders die gute Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Metropole Leipzig oder die Universitätsstadt Jena machen es attraktiv als Standort für das Wohnprojekt. Aber auch die nahe gelegene Stadt Naumburg bietet ein interessantes kulturelles Angebot.

Das Dorf liegt erhöht auf einem Muschelkalkplateau, das von dem Zöthener Graben und dem Tümpfingsbach umschlossen wird. Nach Norden und Osten liegen vor allem großlandwirtschaftlich genutzte Felder, nach Westen hingegen liegen stark abhängige (Obst-) Baumwiesen. Die teils sehr steile und einspurige Straße nach Camburg ist wenig befahren. Eine besondere Qualität des Ortes ist der malerische Blick nach Südwesten in das Saaletal (besonders von dem Entwurfsobjekt aus).⁵

Kultur

Das Leben in Zöthen ist sehr stark durch die Pferdezucht und den Reitsport geprägt. Jährlich wird auf dem großzügigen Reitplatz ein mehrtägiges Reitturnier mit überregionalem Charakter veranstaltet. Hinzu kommen sportliche Veranstaltungen im Motorsport und Volleyball, die von dem ortsansässigen Verein Zöthen 1999 e.V., organisiert werden.⁶ Ein Großteil der Ortschaft besteht aus Reitsportanlagen, Pferdehöfen und -ställen. Desweiteren wird das Dorfbild durch einen Pflanzenhof mit artenreicher Baumschule und einem großzügigen Spielplatz geprägt.⁷

Die Region des mittleren Saaletals ist Teil des Weinanbaugebietes Saale-Unstrut. Die Hänge an den Muschelkalkbergen bieten ein für Mitteldeutschland überdurchschnittlich mildes und trockenes Klima. Das nächstgelegene Weindorf von Zöthen ist Kaatschen, etwa acht Kilometer entfernt.

- 1 Vgl. Unbekannt, 'Zöthen', Stadt Dornburg-Camburg. <https://dornburg-camburg.de/ortschaften/zoethen/> (Aufgerufen am 29.02.24, 16 Uhr)
 - 2 Vgl. Thomas Stridde, 'Weshalb Zöthen unter Camburgs Ortsteilen eine wahre Perle ist' Ostthüringer Zeitung. <https://www.otz.de/regionen/jena/article239171981/Weshalb-Zoethen-unter-Camburgs-Ortsteilen-eine-wahre-Perle-ist.html> (Aufgerufen am 29.02.24, 16 Uhr)
 - 3 Vgl. Marcus Voigt, 'Wo es das traditionelle Dorfleben noch gibt: „Pferdedorf“ Zöthen wird 750 Jahre alt' Ostthüringer Zeitung. <https://www.otz.de/regionen/jena/article238410489/Wo-es-das-traditionelle-Dorfleben-noch-gibt-Pferdedorf-Zoethen-wird-750-Jahre-alt.html> (Aufgerufen am 29.02.24, 17 Uhr)
 - 4 Vgl. Unbekannt, Verwaltungsgemeinschaft Dornburg-Camburg, Saale-Holzland-Kreis. <https://www.saaleholzlandkreis.de/landkreis/gliederung/vg-dornburg-camburg/> (Aufgerufen am 01.03.24, 10 Uhr)
 - 5 Vgl. Schautafel Wanderung Camburg
 - 6 Vgl. Klaus Heinecke, 'Der Verein Zöthen 1999 e.V.', Der Verein Zöthen 1999 e.V. <http://www.zoethen.de> (Aufgerufen am 01.03.24, 14 Uhr)
 - 7 Vgl. Unbekannt, 'Zöthen', Stadt Dornburg-Camburg.
- Abb. 57: Lageplan, Zöthen, Quelle: Bundesamt für Kartographie und Geodäsie
- ✗ Entwurfsobjekt (ehemaliges Schulandheim)
 - 1 Pferdestall/Scheune
 - 2 Wohnhäuser
 - 3 Lagerhaus Landwirtschaft
 - 4 Pflanzenhof Zöthen/Pferdehof
 - 5 Pferdestall/Scheune
 - 6 Kuh-Pferdeställe
 - 7 Reitplatz
 - 8 Spielplatz
 - 9 Festwiese
 - 10 Einfamilienhaussiedlung
 - 11 Zöthener Graben





Abb. 58: Spielladen am Spielplatz, eigenes Foto



Abb. 59: nachverdichtete Einfamilienhaussiedlung, eigenes Foto



Abb. 60: Festwiese, eigenes Foto

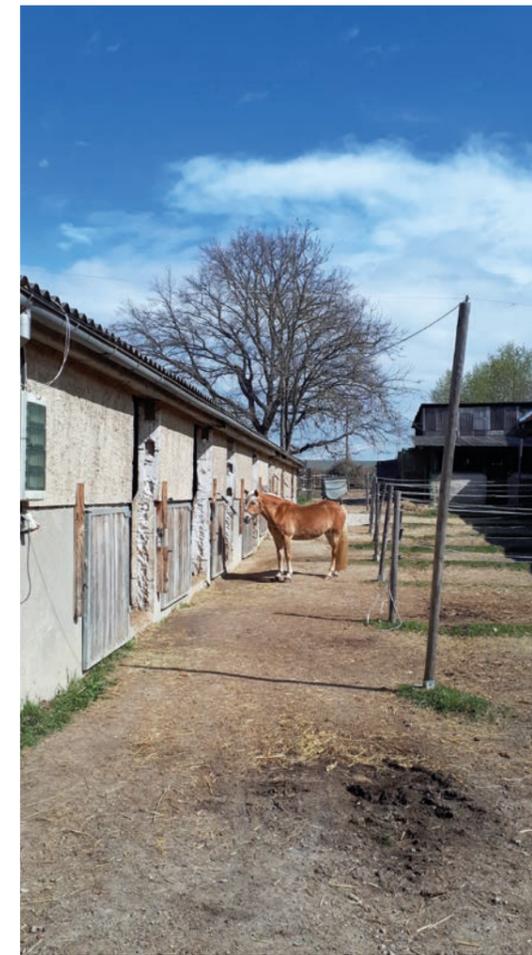


Abb. 62: Pferdestall am Pflanzenhof, eigenes Foto



Abb. 63: Sandgrube mit Holzpferd am Spielplatz, eigenes Foto



Abb. 64: Innenhof vom Pflanzenhof, eigenes Foto



Abb. 61: Eingang zum Pflanzenhof, Foto: Carola K. Rosenhahn



Abb. 65: Blick vom Pflanzenhof in die Einfamilienhaussiedlung, eigenes Foto

Die Umgebung



Abb. 66: Blick in das Saaletal vom Entwurfsobjekt, Foto: Baugruppe Festland



Abb. 68: Pferdekoppel am nördlichen Dorfrand (Zöthen), eigenes Foto

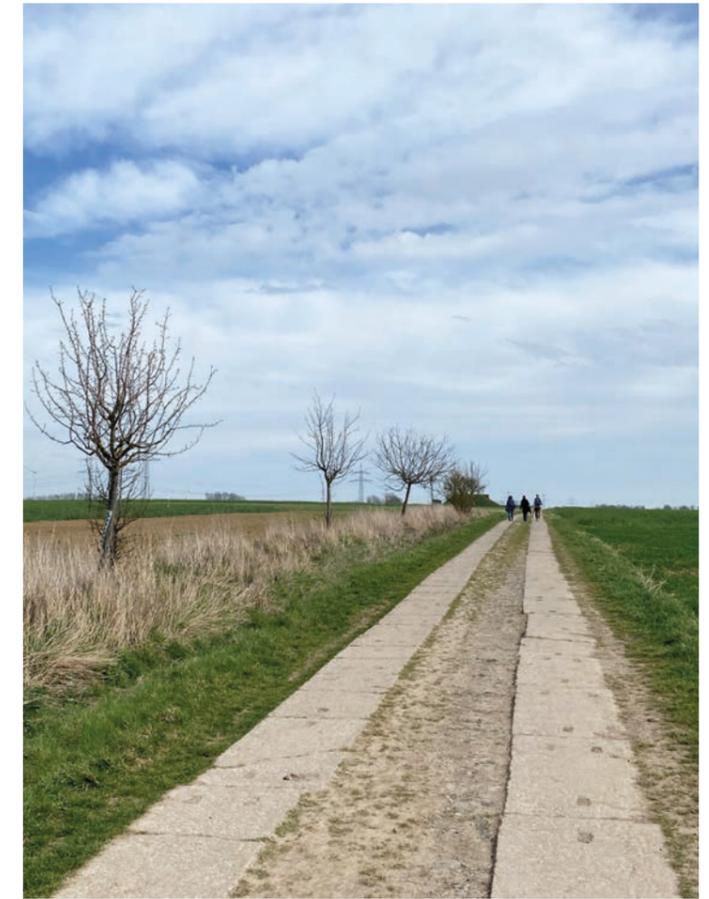


Abb. 69: Plattenweg von Zöthen nach Osten, eigenes Foto



Abb. 67: Reitplatz am östlichen Dorfrand, Foto: eigenes Foto



Abb. 70: Blick von Posewitz nach Zöthen, eigenes Foto



Saale

Camburg

Halle/Leipzig

70-80 km

3 km

Zöthen

ca. 20 km
Jena



Das Netzwerk

IBA Thüringen

Internationale Bauausstellungen, kurz IBA, sind seit 100 Jahren Sonderformate der Bau- und Planungskultur im deutschsprachigen Raum. Die Methoden der IBA werden immer in den jeweiligen Anwendungsfeldern neu entwickelt und folgen keinem standardisiertem Verfahren.

Die IBA Thüringen (2012-2023) beschäftigte sich vor allem mit der Entwicklung einer neuen territorialen Logik - *StadtLand*. Dabei werden, anstatt einer gegensätzlichen Betrachtung der Handlungsräume Stadt und Land, die Zusammenhänge und Durchdringungen dieser Räume thematisiert. Die Projekte zeigen in diesem Kontext zusätzlich neue Perspektiven zum Klimagerechten Bauen, Ressourcenarbeit und Zugänge zu Sinnstiftung und Wertschöpfung auf.¹

Die IBA Thüringen bezeichnete leerstehende Gebäude aufgrund ihres Potenzials als *Leer-Gut*. Um Nutzungskonzepte für diese leerstehenden Gebäude zu entwickeln, gründete die IBA Thüringen das Netzwerk *Leergut-Agenten*. Die *Leergut-Agenten* fokussieren sich ausschließlich auf diesen Themenbereich und bleiben auch nach Abschluss der IBA Thüringen aktiv.

Erfahrungsaustausch/
Unterstützung bei organisatorischen Fragen

informelles Netzwerk

Freunde, anderweitige Hausprojekte, bekannte ArchitektInnen/FachplanerInnen

Gründung der Leergut-Agenten

Die Leergut-Agenten

Die Leergut-Agenten haben das Ziel, InitiatorInnen bei der Entwicklung leerstehender Häuser von der Idee zum Projekt zu unterstützen und als ExpertInnen und Ansprechpersonen Aktive, Wissende und Gebäude miteinander zu verbinden. „Sie wollen vor allem diejenigen Personen und Initiativen stärken, die so mutig und ‚verrückt‘ sind, in Thüringen leer stehende Häuser neu in Nutzung zu nehmen, umzubauen und zu sanieren.“⁵

Die *Leergut-Agenten* haben mir geholfen, den direkten Kontakt zu geeigneten Bauprojekten in Thüringen herzustellen, die zu meinem gewünschten Schwerpunkt, Konzepte zur (Um-) Nutzung von Bestandsgebäuden im ländlichen Raum, passten. Nach meiner Anfrage haben sie BauherrInnen vermittelt, die Interesse an einer Zusammenarbeit im Rahmen einer Studienarbeit hatten. Im Folgenden konnte ich mehrere spannende Projekte und AkteurInnen im ländlichen Raum Thüringens kennenlernen. Entschieden habe ich mich für das Festlandprojekt, da mich die Nutzung als Wohnprojekt und die Möglichkeit eines partizipativen Entwurfsansatzes besonders interessierte.

Beratung zu organisatorischen Fragen, Unterstützung beim Gebäudegutachten

Das Festlandprojekt

Besichtigung, Briefing Mietshäuser Syndikat und Finanzierung

Quartier für Alle e.V.

Der *Quartier für alle e.V.* ist ein gemeinnütziger Verein, der gemeinschaftliches Bauen und Wohnen in Thüringen unterstützt. Der Verein berät und informiert zum gemeinschaftlichen Wohnen, unterstützt bei der Vernetzung von Projekten und bietet Erstberatungen für Projektgruppen oder Projektsuchende an. Die Mitglieder sind Fachleute und engagierte Laien, mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen und persönlichen Kompetenzen.³ „Dazu gehören u.a. Architektur, Raum- und Umweltplanung, Stadtplanung, Sozialwissenschaften, Finanzwesen, Betriebswirtschaft, Bürokommunikation“.⁴

Beratung zu Wohnformen, Förderungsmöglichkeiten

Mietshäuser Syndikat

„Das *Mietshäuser Syndikat* ist eine kooperativ und nicht-kommerziell organisierte Beteiligungsgesellschaft, die Häuser in Gemeineigentum überführt, um bezahlbare Wohnungen und Raum für Initiativen zu schaffen.“⁶ Bis April 2024 war es an 191 Hausprojekten in Deutschland beteiligt. Es unterstützt kollektive Hausprojekte bei ihrer Entwicklung und stellt einen informellen Austausch sowie finanziellen Ausgleich zwischen bestehenden, leistungsfähigen und neu entstehenden Wohnprojekten her.⁷

Zwei bestehende Syndikatsprojekte aus der Umgebung waren konkrete AnsprechpartnerInnen für das Festlandprojekt:

Baumhaus Weimar

Bahnhof Eisenberg

- 1 Vgl. Martha Doehler-Behzadi, 'StadtLand: Plädoyer für eine neue territoriale Logik' in IBA Thüringen (Hrsg.), *StadtLand Perspektiven: Für eine neue Raumkultur* (Weimar: M Books, 2023), S. 49 u. 50
- 2 Vgl. Unbekannt, 'Initiativpapier zur Regierungsbildung in Thüringen', *Leergut-Agenten*. <https://www.leergut-agenten.de/files/2020-03/leergut-agenten-initiativpapier-stand-maerz-2020.pdf?27c95e-a6c8> (Aufgerufen am 21.02.24, 15Uhr)
- 3 Vgl. Unbekannt, 'Über uns' Quartier für Alle e.V. <https://quartiere-fuer-alle.de/ueber-uns> (Aufgerufen am 28.02.24, 15 Uhr)
- 4 Ebd.
- 5 Unbekannt, 'Initiativpapier der Leergut-Agenten', *Leergut-Agenten*. <https://www.leergut-agenten.de> (Aufgerufen am 21.02.24, 14Uhr), S.1
- 6 Unbekannt, 'Mietshäuser Syndikat: Aus Recht auf Stadt, Plattform fuer stadtpolitisch Aktive', *Recht auf Stadt, Plattform fuer stadtpolitisch Aktive*. http://wiki.rechtaufstadt.net/index.php/Mietshäuser_Syndikat (Aufgerufen am 26.04.24, 14Uhr)
- 7 Vgl. Jochen Schmidt, 'Projekte in Deutschland: 191 Syndikatsprojekte (Bestand)' *Mietshäuser Syndikat*. <https://www.syndikat.org/projekte/> (Aufgerufen am 26.04.24, 14Uhr)

Finanzierungsmodell

Mietshäuser Syndikat

Das Finanzierungsmodell des Mietshäuser Syndikats ermöglicht Baugruppen mit geringem Eigenkapital den Kauf von Immobilien. Das nötige Eigenkapital, um einen Bankkredit zu bekommen, wird durch Direktkredite von sympathisierenden Privatpersonen geliehen. Zugleich sichert das Syndikat, dass die Häuser in Gemeineigentum übergehen und dem Immobilienmarkt entzogen werden. Dadurch sind bezahlbare Mieten langfristig gewährleistet.¹

Die Baugruppe organisiert die Finanzierung des Projekts und agiert während der Planungsphase als BauherrInnen. Das Gebäude selbst bleibt aber Teil des Netzwerks. Die Bank- und Direktkredite werden langfristig über die Mieteinnahmen der einzelnen Gruppenmitglieder abgezahlt. Das ermöglicht einen Wechsel der BewohnerInnen und gibt den KreditgeberInnen Sicherheit.²

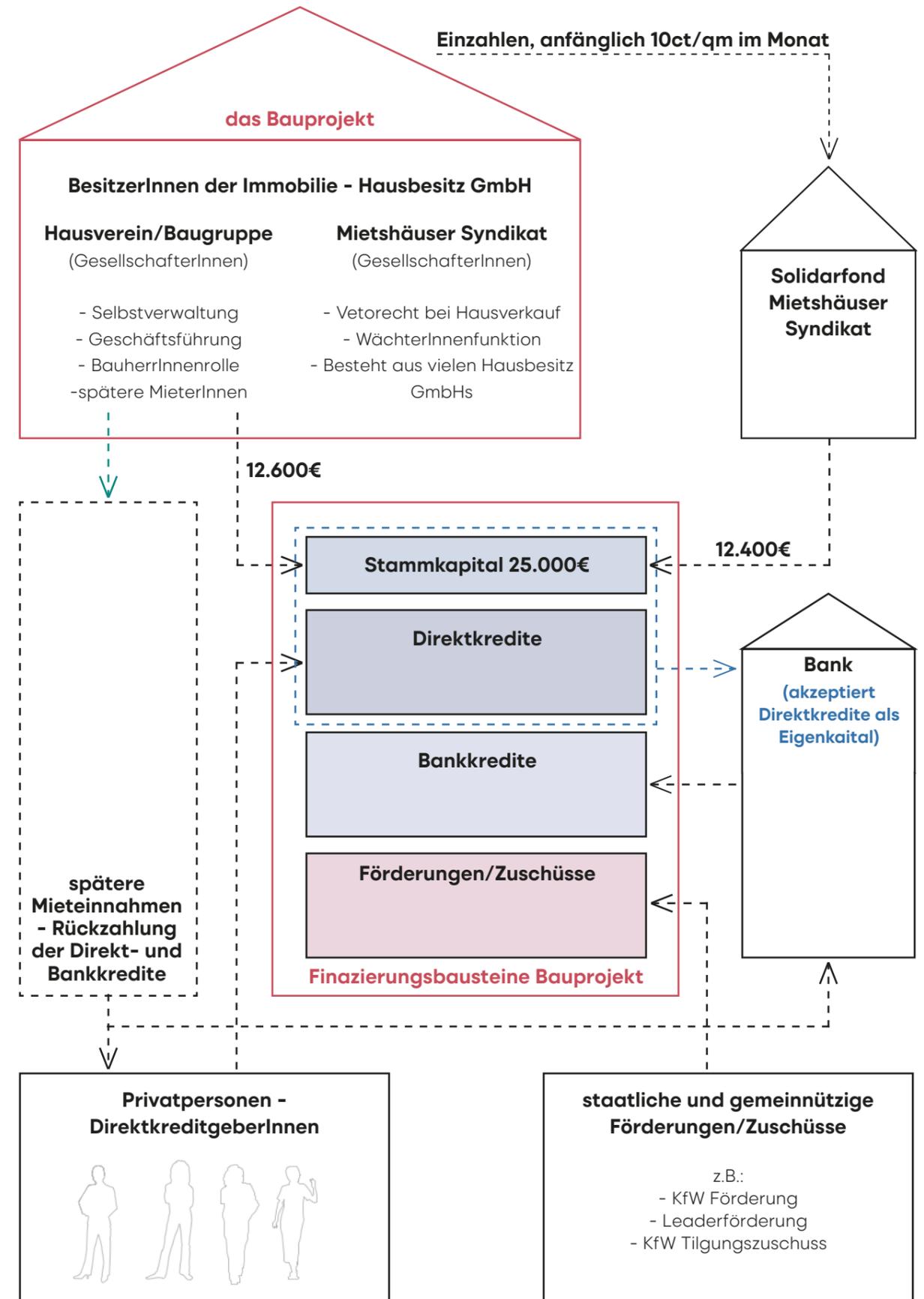
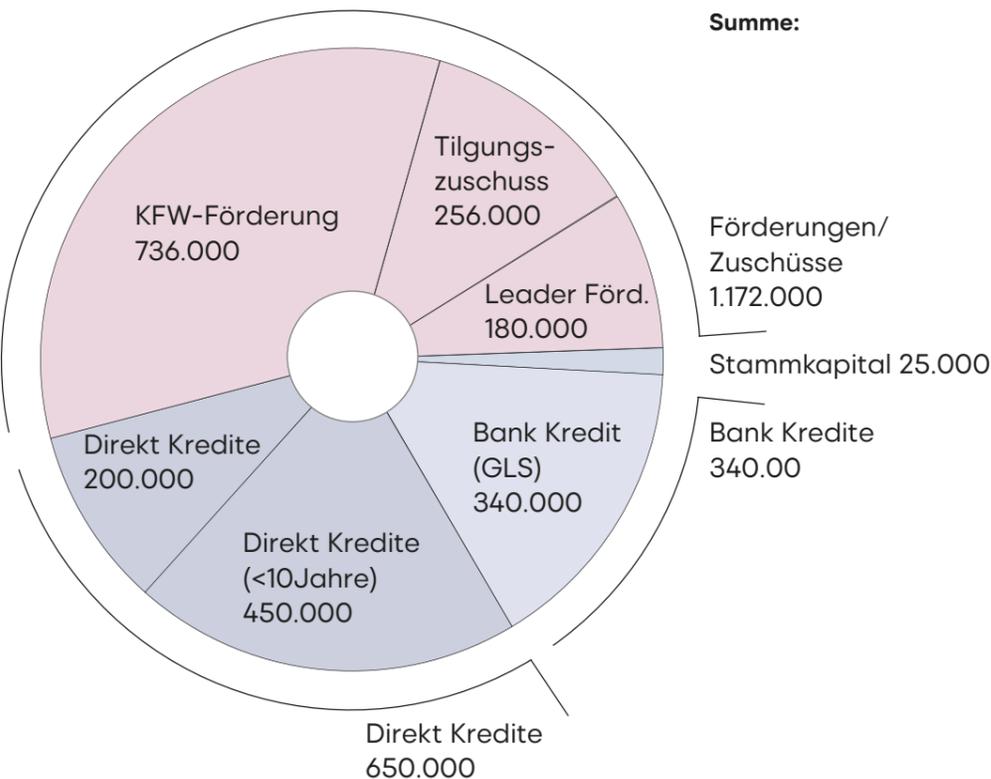
- 1 Vgl. Jochen Schmidt, 'Finanzierung' Mietshäuser Syndikat. <https://www.syndikat.org/finanzierung/> (Aufgerufen am 26.04.24, 15 Uhr)
 - 2 Vgl. Ebd.
- ↳ Abb. 71: Finanzierungsbausteine Festland, eigene Darstellung
- Abb. 72: Finanzierungsmodell Mietshäuser Syndikat, teilweise nach Lillian Siewert, 'Syndikat gegen teures Wohnen: Vereint gegen die Miethaie'

Geplante Kosten:
Festlandprojekt
Stand November 2023

Kaufpreis inkl. aller Nebenkosten:	459.500 €
Sanierungskosten:	1.720.000 €
Summe:	2.179.500 €

Geplante Finanzierungsbausteine:
"bestcase", Festlandprojekt
Stand November 2023

Förderungen/Zuschüsse:	1.172.000 €
Direkt Kredite:	650.000 €
Bank Kredite:	340.000 €
Stammkapital:	25.000 €
Überdeckung:	-7.500 €
Summe:	2.179.500 €



In diesem Kapitel wird beispielhaft die Struktur des *Leitfadens* in der Praxis erläutert. Dazu werden die einzelnen Arbeitsschritte und Überlegungen prozesshaft dargestellt. In der oberen rechten Ecke der Doppelseiten befindet sich dazu ein Zeitstrahl (unterteilt nach den jeweiligen Arbeitsphasen). Zudem werden die Ergebnisse und Auswertungen der Beteiligungstreffen hellblau hinterlegt, um eine Einordnung der Inhalte zu erleichtern.

Die formulierten Fragestellungen/Methoden in den Arbeitsphasen *1-Analyse*, *2-Vorbereiten* sowie *7-Debriefing* werden aus dem Leitfaden übernommen. Um den Prozess übersichtlicher darzustellen, wird deren literarische Quelle in diesem Teil nicht erneut genannt.

Besichtigung Projekt

Präsenztreffen am 17.09.23, Schullandheim Zöthen
ca. 2½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Paul

Ann-Sophie

Andi (Besitzerin)

(Moderation)

Ablauf:

1. **Rundgang durch das Gebäude**
 - Bausubstanz/Gebäude kennenlernen
 - erste Eindrücke notieren
2. **Das Bauprojekt**
 - das grobe Vorhaben besprechen
3. **Kapazitäten abklären**
 - meine Kapazitäten im Rahmen der Masterarbeit erläutern (Umfang, Leistungsphasen (nach HOAI)/Vergleich mit klassischen Architekturleistungen)
4. **Rundgang durch das Dorf**
 - das Dorf kennenlernen



Ziele:

- **Das Projekt kennenlernen**
(Ist es als Masterprojekt geeignet?)

Ergebnisse:

- **siehe Kapitel, Praxis - das Bauprojekt**

Kick-off-Meeting

Präsenztreffen am 03.11.23, Würchhausen
ca. 5 Stunden

TeilnehmerInnen:

Lea
Tanja
Paul
Tilman
Holger
Bella
(Moderation)

Ablauf:

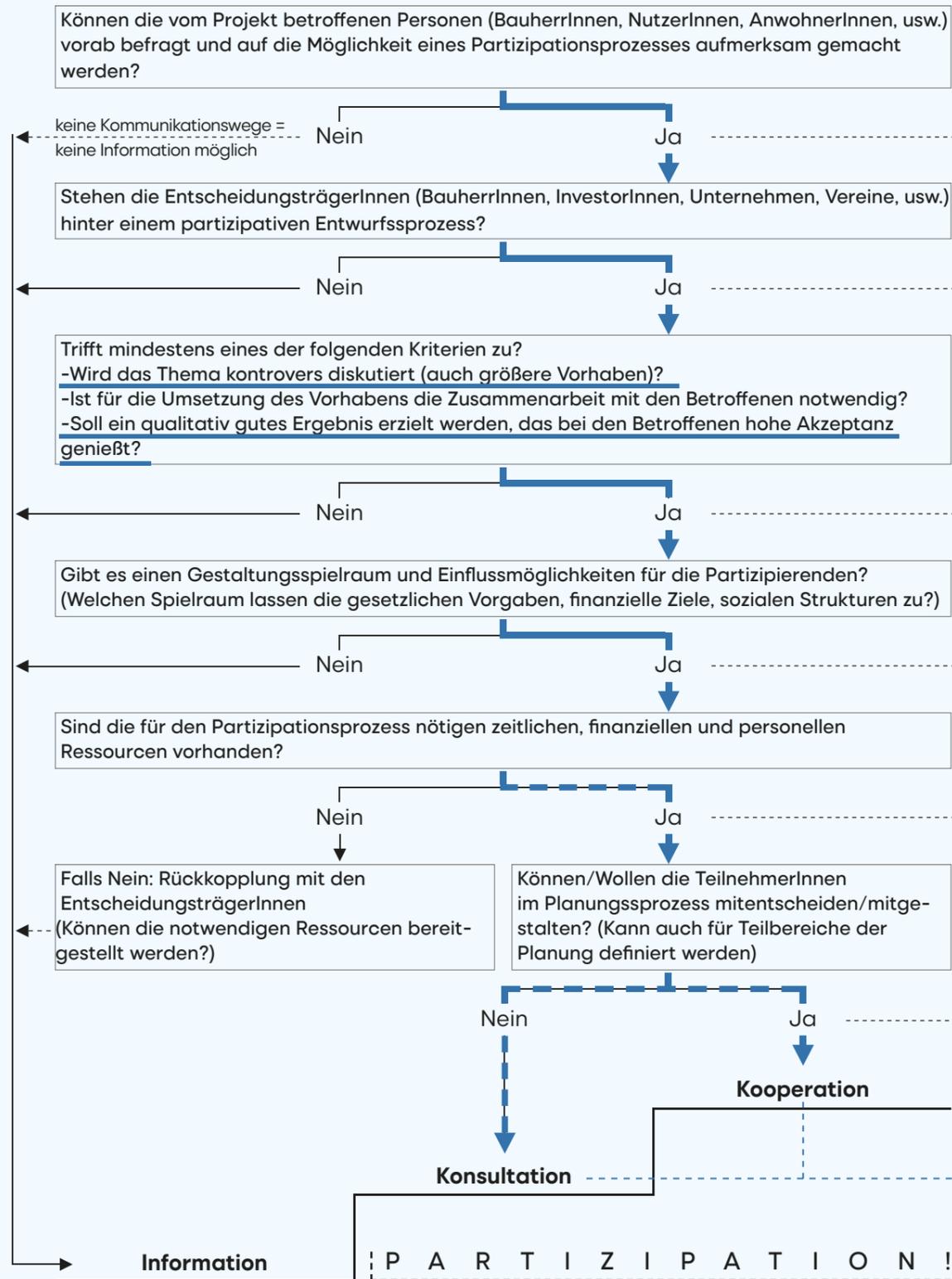
- 1. Vorstellungsrunde**
 - Alle TeilnehmerInnen stellen sich kurz vor, erläutern ihre Lebenssituation und ihr Interesse an dem Wohnprojekt
 - gemeinsames Kochen und Essen
- 2. Das Bauprojekt**
 - Wie wird das Bauprojekt verstanden?
 - Welche Ziele bestehen?
 - Welche Wünsche sind ausschlaggebend?
 - Wo gibt es gegensätzliche Auffassungen?
 - Konkretisieren von Wohnform, Nutzung, Zeitrahmen, Budget, nachhaltige Ziele, usw.
- 3. Partizipationsprozess**
 - Den TeilnehmerInnen erklären, welche Unterschiede zwischen einem klassischem und einem partizipativen Entwurfsprozess bestehen. (Dazu eventuell Leistungsphasen nach HOAI nutzen)
 - Bei Interesse der TeilnehmerInnen an einem Partizipationsprozess dem Ablauf nach Kapitel *Leitfaden, Phase 1-Analyse* folgen:
 - *Entscheidungsbaum* ausfüllen
 - Die Parameter für ein geeignetes Partizipationsdesign klären (Ziele der Partizipation, Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum, Potenziale und Ressourcen)
 - Organisatorische Fragen klären
- 4. Auftrag definieren**
 - Wie groß ist das Interesse an einer Zusammenarbeit?
 - Wie groß ist der Aufwand? (Für die TeilnehmerInnen/für mich)
 - Welche finanziellen Ressourcen stehen für die Bearbeitung zur Verfügung?



Ziele:

- **Die TeilnehmerInnen kennenlernen**
 - persönliche Interessen verstehen
 - Welches spezifische Wissen sollte im Partizipationsprozess thematisiert werden?
- **Das Bauprojekt verstehen**
- **Die Projektstrukturen verstehen**
 - Interessen, Konflikte, Kapazitäten, Zuständigkeiten analysieren
 - ein grundlegendes Verständnis des Projekts erlangen
- **Interesse an einem Partizipationsprozess erkunden**
 - Interesse, Motivation und Kapazitäten zu einem partizipativen Entwurfsprozess erfragen
 - Vor- und Nachteile gegenüberstellen, das Potenzial eines Partizipationsprozesses abwägen
- **die Parameter für einen Partizipationsprozess klären**
 - Ziele der Partizipation
 - Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum
 - Potenziale und Ressourcen
- **Organisatorische Fragen klären**
 - Wann können Partizipationstreffen stattfinden?
 - Wo könnten die Treffen stattfinden?
 - Welche Rollen und Aufgaben könnten von der Gruppe übernommen werden, welche übernehme ich?
 - Welche finanziellen Ressourcen stehen für den Prozess zur Verfügung?
- **Den Auftrag definieren**
 - die Zusammenarbeit fixieren

Auswertung Entscheidungsbaum:



Eine Kerngruppe von circa acht bis zehn Personen kann an einem Partizipationsprozess teilnehmen. Sie stehen repräsentativ für die anzahlmäßig größte NutzerInnengruppe des Wohnprojekts.

Klares Ja. Aufgrund der Finanzierungstruktur des Mietshaus Syndikats übernimmt die Baugruppe die Rolle der EntscheidungsträgerInnen (BauherrInnen).

Das Thema wird kontrovers diskutiert und das spätere Ergebnis soll eine hohe Akzeptanz bei den Betroffenen (der Wohngruppe) genießen.

Die Wohngruppe hat Einfluss auf den Bauprozess. Das Gebäude und die Strukturen im Projekt lassen eine Einflussnahme auf die Gestaltung des Gebäudes und inhaltliche Entscheidungen zu.

Die Baugruppe besitzt momentan geringe finanzielle Ressourcen und kann den Arbeitsaufwand für einen Partizipationsprozess nicht bezahlen. Die Beteiligung kann nur stattfinden, da sie im Rahmen der Masterarbeit unentgeltlich bearbeitet wird. Das bedeutet auch, dass der Umfang der Beteiligung dem Arbeitsaufwand einer moderierenden und bearbeitenden Person entsprechen muss. Dieser Umfang deckt sich auch mit den zeitlichen Ressourcen den die Wohngruppe in den Prozess investieren möchte.

Die Baugruppe möchte bei gestalterischen Fragen bezüglich der Gemeinschaftsflächen mitentscheiden, bei Fragen bezüglich der Wohneinheiten zieht sie eine Konsultation/Mitwirkung vor.

Die nötigen Voraussetzungen für einen Partizipationsprozess sind gegeben

Parameter der Partizipation:

Ziele der Partizipation

Zweck der Beteiligung

- Welche Ergebnisse sollen erreicht werden?

Das Gesamtergebnis des Entwurfsprozesses sollte bestenfalls ein ausgearbeiteter **Vorentwurf** (circa Leistungsphase 2 nach HOAI) als Grundlage für den Fortschritt des Projekts sein. Zumindest soll dieser als neue Diskussionsbasis für die Wohngruppe dienen und das Entwurfsprojekt für diese Masterarbeit sein.

Ein bedeutender Zwischenschritt der Beteiligung wird die Aushandlung eines geeigneten **Raumprogramms** sein, das als Basis für den Vorentwurf dient.

Der Vorentwurf soll mit dem Schwerpunkt auf die **Gestaltung der Gemeinschaftsräume und Wohneinheiten** ausgearbeitet werden. Als Grundlage des Finanzierungskonzepts sollten mindestens 6 WE's geschaffen werden. Die Grundrisse können als Nachweis möbliert werden, grundsätzlich sollten die Räume aber sehr flexibel eingeräumt werden können, sodass die Möblierung nicht Teil des Beteiligungsprozesses sein soll. Das äußere Erscheinungsbild (Fassade, Außentreppe, Balkone) soll Teil des Vorentwurfs sein, aber nur bedingt im Beteiligungsprozess ausgehandelt werden. Der Entwurf sollte außerdem eine plausible Lösung für die Haustechnik, insbesondere zur Heizungsart (Flächenheizung, Bestand Heizkörper) aufzeigen.

Form und Intensität der Partizipation

- Geht es darum, dass die Beteiligten mitwirken, mitentscheiden oder sogar selbst Entscheidungen treffen? Je nach Stufe der Beteiligung ergeben sich andere Anforderungen an die Methoden.

Das Ziel der Beteiligung ist, dass die Baugruppe bei der Planung der **Gemeinschaftsflächen mitentscheiden (Kooperation)** und bei den **Wohneinheiten mitwirken (Konsultation)** kann.

Zielgruppe(n)

- Welche Zielgruppen sollen beteiligt werden und warum?

Die Zielgruppe ist die zukünftige Wohngruppe. Die derzeit im Projekt involvierten Personen bilden eine relativ homogene Gruppe an jungen Erwachsenen.

Personen/Personengruppen, die das Projekt später bewohnen (könnten), in den Beteiligungsprozess allerdings schwer eingebunden werden können, sind:

- Personen, die im geplanten Zeitraum keine Zeit haben und/oder für die Treffen nicht anreisen können
- Eltern (müssen sich um ihre Kinder kümmern)
- Kinder – sollen von ihren Eltern vertreten werden
- BewohnerInnen mit Behinderungen (noch nicht Teil der Gruppe)
- ältere Menschen (noch nicht Teil der Gruppe)



Vor jedem Beteiligungstreffen sollen Stakeholder, für die nicht vertretenen Personengruppen festgelegt werden, die die entsprechenden Bedürfnisse nach bestem Wissen und Einfühlungsvermögen vertreten.

Eine Einbindung der NachbarInnen/DorfbewohnerInnen ist aufgrund der beschränkten Kapazitäten nicht vorgesehen. Zudem besteht das Risiko, dass eine Beteiligung der DorfbewohnerInnen (im Rahmen eines architektonischen Beteiligungsprozesses) nicht zielführend wäre, da der bestehende Handlungsspielraum eventuell nicht mit den (projektbezogenen) Interessen der Baugruppe vereinbar ist.

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

Handlungsraum

- Wie groß ist der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum?

Der strukturelle Rahmen des Projekts (Finanzierungsmodell, wenige verschiedene Interessengruppen) ermöglicht einen großen Entscheidungsspielraum. Der große Vorteil liegt vor allem darin, dass BauherInnen und NutzerInnen dieselben Personen sind. Das vereinfacht die Entscheidungsfindung enorm.

Der Gestaltungsspielraum wird durch die finanziellen Ressourcen und den Gegebenheiten des Bestandsgebäudes eingeschränkt, da diese Parameter entscheidend für die Umbaumaßnahmen sein werden. Weitere Einschränkungen entstehen durch Baurecht, Normen, ökologische und sozialpolitische Ansprüche.

Grundsätzlich besteht ein Handlungsraum, der eine Kooperation/Konsultation mit der Baugruppe ermöglicht.

Der Prozess wird allerdings durch den Umfang der Masterarbeit und der bereitgestellten Zeit der TeilnehmerInnen eingeschränkt.

Ausgangssituation

- Wie konfliktbehaftet ist das Thema oder das Feld?

Grundsätzlich wird das Konfliktpotenzial im Verlauf des Beteiligungsprozesses wachsen.

Verschieden Konfliktpunkte könnten Geschmack/Ästhetik, Prioritäten, Hierarchien der Beteiligung, Motivation für das Projekt, Unterschiedliches Bedürfnis nach Diversität, Politische Wirkung, Funktion des Projekts als Begegnungsort, ökologisches Bewusstsein/Kompromissbereitschaft, Zielkonflikt zwischen Wohnprojekt und Masterarbeit, Betreuung, Ausführung und Beteiligung sein.

Bisher gab es nur wenige Vorbesprechungen zur Gestaltung des Projekts, deswegen ist das Thema momentan wenig konfliktbehaftet. Bedeutend für den Partizipationsprozess sind die Erfahrungen der TeilnehmerInnen mit gemeinschaftlichem Wohnen. Besonders die Kerngruppe, die momentan in einem Wohnprojekt mit vielen Parallelen zu Zöthen wohnt, kann spezifisches Wissen für den Entwurf bereitstellen.

Parameter der Partizipation:

Potenziale und Ressourcen

Ressourcen

- Welche finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen stehen zur Verfügung (Für die Planung, Umsetzung und Auswertung der Partizipation)?

Vorrerst stehen kaum bis keine finanziellen Ressourcen zur Verfügung. Als angemessener und *leistbarer* zeitlicher Aufwand für die Beteiligung (seitens TeilnehmerInnen und Moderation) wurden drei Termine mit je ca. fünf Stunden für die Phase *3-Workshops Vision* festgelegt. Es werden nicht immer die gleichen Personen teilnehmen können. Insgesamt werden jedoch während der Termine circa sieben bis acht Personen partizipieren.

Zu diesem Zeitpunkt beschränken sich die personellen Ressourcen auf den Verfasser. Für diesen experimentellen Fall soll der Partizipationsprozess unentgeltlich und von einer Person bearbeitet werden und als Entscheidungshilfe für das weitere Vorgehen dienen. Zu einem späteren Zeitpunkt können allerdings weitere, finanzielle und personelle Ressourcen für die Architekturplanung bereitgestellt werden.

Potenziale

- Welche Potenziale sind vorhanden?

Ein wesentlicher Grund für die Partizipation ist das vorhandene Wissen bezüglich gemeinschaftlichen Wohnens der TeilnehmerInnen. Ein weiteres Potenzial ist der bestehende Wohnort, der eine ideale Grundlage für verschiedene Methoden bietet (da viele Parallelen zum Projekt). Außerdem ermöglicht er einen kostenfreien Ort für die Austragung der Partizipationstreffen.



Organisation

Prozess

- Wann soll der Beteiligungsprozess stattfinden und wie viel Zeit darf er in Anspruch nehmen? Welche Meilensteine müssen eingeplant werden? Sind die Termine mit dem übergeordneten Zeitplan und Projektvorgaben vereinbar?

- Wo soll der Beteiligungsprozess stattfinden?

- Wie können die TeilnehmerInnen informiert bzw. kontinuierlich auf dem Laufenden gehalten werden?

- Wer übernimmt welche Rolle und Aufgaben bei der Planung, Umsetzung und Auswertung der Partizipation?

- Wann: Drei Termine (je fünf Stunden) im November/erste Dezember Woche 2023, Echoworkshops circa alle 4 Wochen Entwurfsarbeit im Januar und Februar.

- Ort: voraussichtlich in Würchhausen, 07774 Wichmar

- Die Kommunikation soll über den Messenger Telegramm stattfinden (gute Erfahrungen und hohe Beteiligung innerhalb der Gruppe).

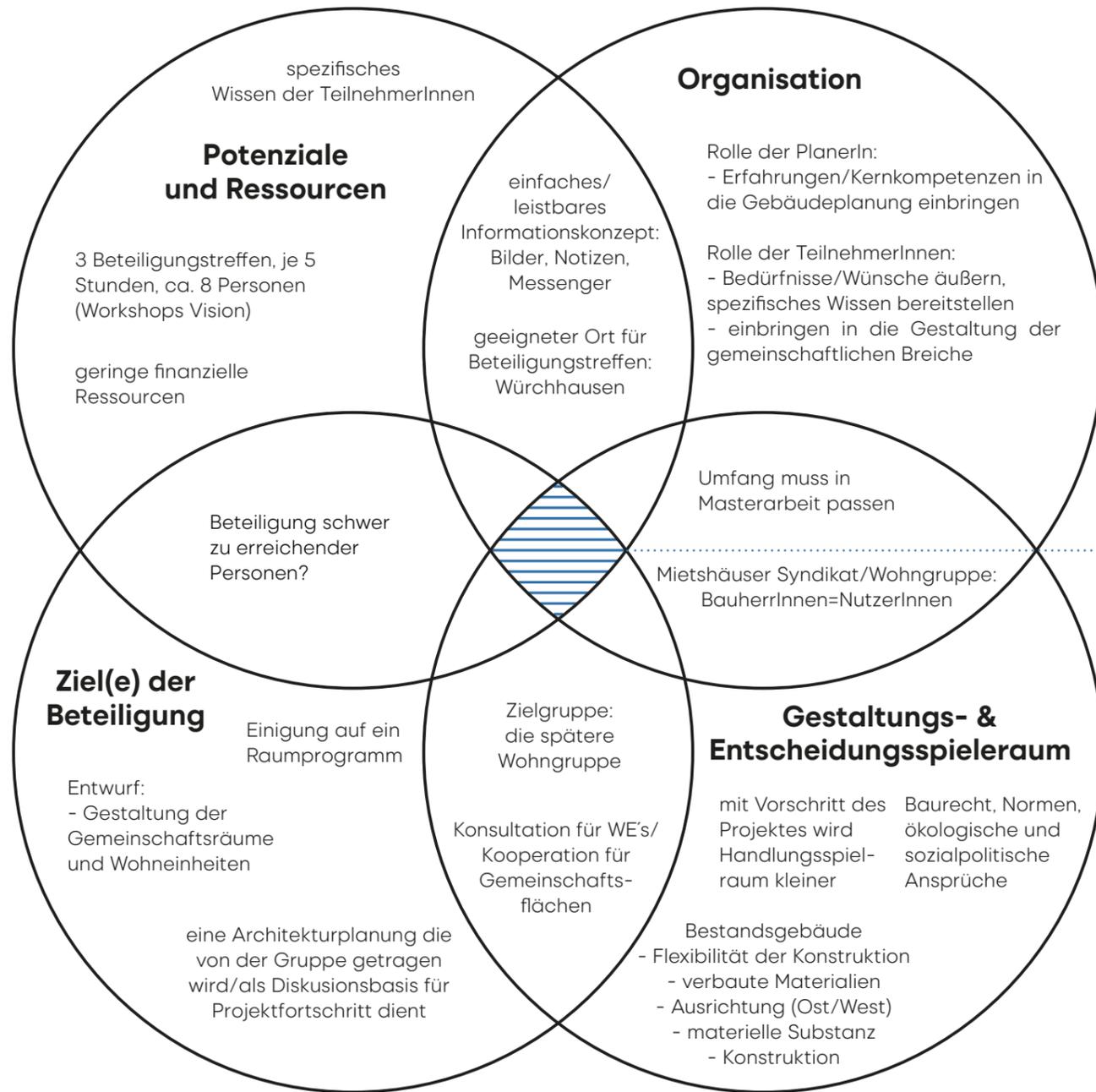
- Rollen und Aufgaben: siehe Ressourcen

Auftrag definieren

- Werden den ArchitektInnen (Projektleitung, externe Büros, etc.) genügend finanzielle und zeitliche Ressourcen zur Verfügung gestellt, um ihre Aufgaben auszuführen?

Für diesen (experimentellen) Fall hat sich die Baugruppe mit dem Verfasser auf eine unentgeltlichen Bearbeitung des Partizipationsprozesses und der Entwurfsarbeit geeinigt. Die Baugruppe ist bereit, auch Rückfragen, die lediglich die Masterarbeit betreffen, zu beantworten.

Partizipationsdesign & Methodenwahl



➤ **Bedingungen für die einzelnen Methoden/ gesamten Partizipationsprozess** ➤

Konzept Partizipationsprozess:



Raumprogramm
+
Funktionsdiagramm

Konzept

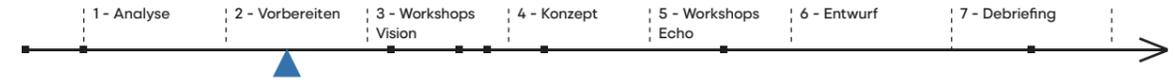


Entwurf

Genehmigungsplanung

Projektfortschritt/
nächster
Beteiligungsprozess

Methodenwahl für die Phase 3-Workshops Vision:



M.baustein: Atmosphäre

- Orga.:
- einfach, wenige Mittel die vorzubereiten sind
 - effektiv, geringer Zeitaufwand
 - kann von einer Person moderiert und dokumentiert werden

- Inhalt:
- gemeinsame Kommunikationsebene entwickeln
 - Wünsche & Bedürfnisse verstehen

Methoden: Atmosphären zuordnen



Abb. 73: Atmo zuordnen, Foto aus Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 49

Methoden: Atmosphären erfragen



Abb. 74: Atmo erfragen, Foto aus Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 110

Dauer: ca. 3 Stunden

- Orga.:
- Bildmaterial vorbereiten
 - viel Platz zum Ausbreiten

- Ziele:
- **gemeinsames Sprachrepertoire entwickeln**
 - Vorstellungswelten austauschen
 - Wortpool entwickeln

NutzerInnenalltag

- siehe Methodenbaustein Atmosphäre

- Kennenlernen des derzeitigen Wohnprojekts
- Wünschen & Bedürfnisse erfassen
- NutzerInnenwissen erfassen

Methoden: Lieblingsorte zeigen



Abb. 75: Lieblingsorte zeigen, eignes Foto

Dauer: ca. 1 Stunde

- Orga.:
- Routen und Orte überlegen (TeilnehmerInnen)
 - Wetter/Tageslicht beachten

- Ziele:
- Vertrauensbasis aufbauen
 - Qualitäten reflektieren
 - Einblicke in die NutzerInnenwelten erlangen

Wunschforschung

- Ergebnis muss in der Gruppe verhandelbar sein, wenig konfliktuell
- komplexe räumliche Zusammenhänge müssen vereinfacht dargestellt werden
- kann von einer Person moderiert und dokumentiert werden

- gute Ideen aus anderen Projekten übernehmen
- Hinterfragen der bestehenden Wünsche und Ideen
- Entwicklung eines Raumprogramms

Methoden: Stärken-Schwächen Analyse

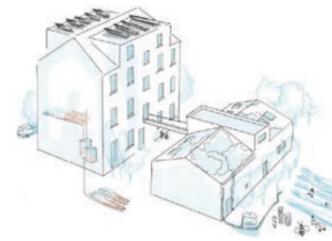


Abb. 76: Stärken-Schwächen, Quelle: Unbekannt

Dauer: ca. 4 Stunden

- Orga.:
- Referenzprojekte vorbereiten

- Ziele:
- Wunschwelten reflektieren
 - neue Ideen formulieren

Methoden: Wunschboard Zöthen

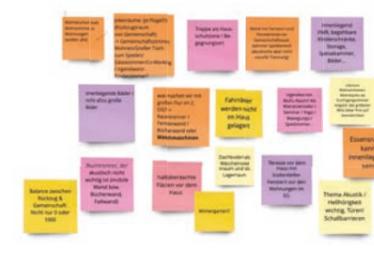


Abb. 77: Wunschboard Zöthen, eigenes Foto

Dauer: ca. 1 Stunde

- Orga.:
- Miroboard anlegen
 - Onlineteilnahme

- Ziele:
- Wünsche/Ideen sammeln und diskutieren

Methoden: Raumraum verhandeln (Planspiel)



Abb. 78: Raumraum, Foto aus Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten*, S. 134

Dauer: ca. 5 Stunden

- Orga.:
- Planspiel vorbereiten, Wortpool nutzen (Methodenbausteine Atmosphäre)

- Ziele:
- **Anforderungsprofile verhandeln**
 - **Raumprogramm erstellen**
 - **Raumqualitäten zuordnen**

Termine: 1. Termin, 12.11.2023, 16-21 Uhr

1. Lieblingsorte zeigen (bei Tageslicht)
2. Atmosphären zuordnen
3. Atmosphären erfragen

2. Termin 23.11.2023, 9-14 Uhr

1. Stärken-Schwächen Analyse
2. Wunschboard Zöthen

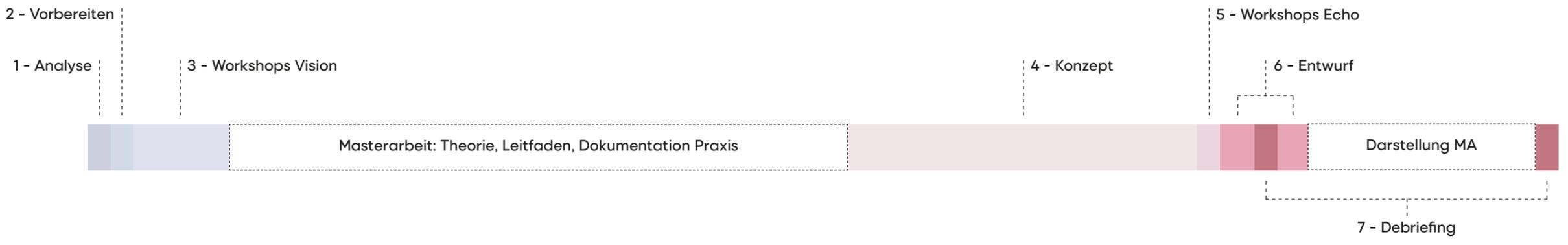
3. Termin 24.11.2023, 16-21 Uhr

Raumraum verhandeln

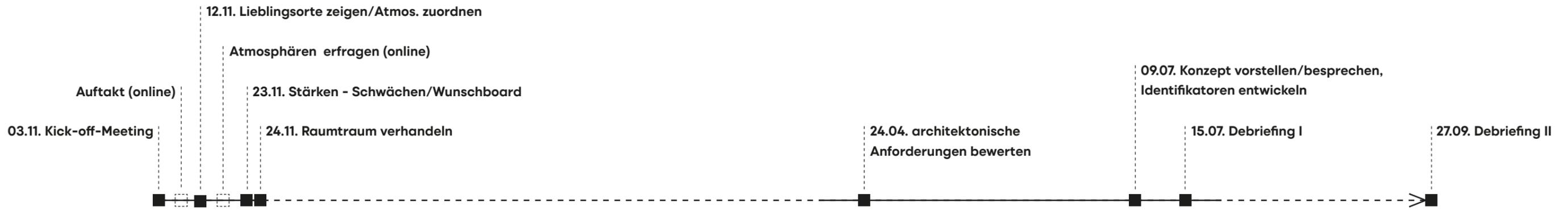
Partizipationsprozess Zeitplan:



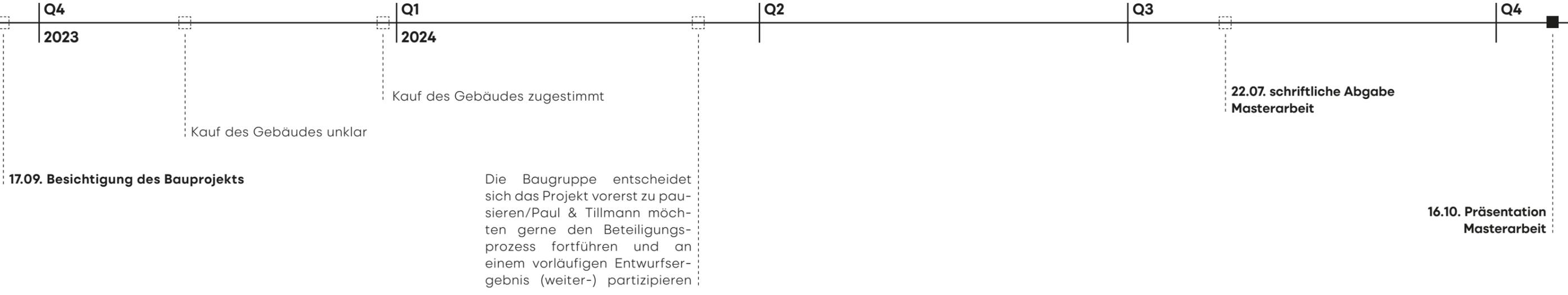
Partizipationsphasen



Treffen, Partizipation



Organisation, Ereignisse



Lieblingsorte zeigen

Präsenztreffen am 12.11.23, Würchhausen
ca. 1½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Lea

Tanja

Paul

Tilman

Bella

Max

Mirjam

(Moderation)

Ablauf:

- 1. Wichtige Orte**
Die TeilnehmerInnen überlegen sich eine repräsentative Route mit (für sie) besonders relevanten Orten in ihrem jetzigen Wohnort (Wohnprojekt Würchhausen).
- 2. Gemeinsames Spazieren**
Die TeilnehmerInnen zeigen ihre ausgewählte Route mit favorisierten Orten. Dabei werden Gespräche über die Qualitäten und Defizite der jeweiligen Orte geführt. Wichtige Fragen für diese Methode sind:
 - Wie werden die einzelnen Räume wahrgenommen und genutzt?
 - Entspricht die Nutzung deren ursprünglicher Funktion?
 - Welche Qualitäten fehlen/können diese Orte leider nicht bieten?*
- 3. Dokumentieren**
Die Ergebnisse werden fotografisch, schriftlich oder zeichnerisch festgehalten. Dabei auf die wahrgenommenen Qualitäten, Bedürfnisse, Aktivitäten und Atmosphären der Orte achten.



* Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten - Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 66

Ziele:

- **Vertrauensbasis aufbauen**
Durch die gemeinsame Raumerfahrung und den Austausch über Qualitäten/Defizite entsteht eine Vertrauensbasis zwischen den NutzerInnen und den PlanerInnen.*
- **Qualitäten reflektieren**
Die TeilnehmerInnen reflektieren durch den Austausch die (atmosphärischen) Qualitäten ihrer Lieblingsorte.
- **Einblicke in die NutzerInnenwelten erlangen**
Durch den Austausch über die *Lieblingsorte* können ArchitektInnen einen Einblick in die Lebensrealität der NutzerInnen erlangen.*

Ergebnisse:

Tilman:

Fahrradwerkstatt im Dachgeschoss
Eindrücke: sortiert, dunkel, ruhiger Arbeitsplatz

Paul:

Sonnengarten, verschiedenes Gemüse, Winterkulturen, Traum von mehreren organisierten Gewächshäusern in Zöthen, Tröpfchenbewässerung, denkt viel über Fall-obstweiese in Zöthen nach, vlt Tinyhäuser dazwischen, Wasserspeicher

Tanja:

Wiese, Spazieren gehen, weit oben, perfekt zum in die Sterne zu schauen, Blick in die Außenwelt und Natur

Bella:

Kirschbaum & Sitzgruppe im Garten, kann von 3 bis 10 Personen variieren, Sandkasten auch *Place to be* für die Kids, aber etwas zu klein, Quatschen - *Meet & Greet*

Lea:

Schattengarten mit überdachte Sitzzecke, Abstand zu Kindern, Ort für Filmabende und Plenum, abends Sonne, kleiner Teich, kühlt im Sommer

Für alle:

Lebensmittellager im Keller, eingelagerten Lebensmittel in großen Mengen, für alle zum Kochen, teilweise Eigenanbau, Lebensmittel werden nach Gefühl aufgeteilt



Abb. 79: Lebensmittellager-Schrank im Keller, eigenes Foto



Abb. 80: Sitzgruppe im Garten, eigenes Foto



Abb. 81: Schattengarten, eigenes Foto



Abb. 82: Lebensmittellager-Regal im Keller, eigenes Foto

Atmosphären zuordnen

Präsenztreffen am 12.11.23, Würchhausen
ca. 3½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Ablauf:

- | | |
|--------------|---|
| Lea | 1. Bilder mitbringen
Die Beteiligten werden gebeten, 10 bis 15 Bilder mit architektonischen und nicht-architektonischen Situationen mitzubringen. Diese Bilder können beispielsweise eigene Fotografien, Zeitungsausschnitte oder ausgedruckte Screenshots sein.* |
| Tanja | |
| Paul | 2. Bildmaterial ausbreiten
Das Bildmaterial wird gut sichtbar auf dem Boden oder einem großen Tisch ausgebreitet. Im Anschluss erläutern die TeilnehmerInnen das Bildmaterial und benennen erste Beispiele von atmosphärischen Kategorien (z.B. gemütlich, gefährlich, kühl, düster).* |
| Tilman | |
| Bella | 3. Bildmaterial sortieren (in Gruppen)
In Gruppen sortieren die Teilnehmenden die Bilder nach Ähnlichkeiten der atmosphärischen Kategorien. Dabei diskutieren sie, welche Bilder in Cluster sortiert werden können.* |
| Max | |
| Mirjam | 4. Worte finden (in Gruppen)
Die Gruppen beschreiben die Cluster mit assoziierten und charakteristischen Schlagwörtern. (Beispiel für ein mittelalterliches Schloss: geheimnisvoll, beeindruckend, düster, dunkel, gefestigt, Mauern, festlich).* |
| (Moderation) | 5. Cluster präsentieren
Die Cluster mit den Bezeichnungen den anderen Gruppen präsentieren und gemeinsam diskutieren.
- Was sind besonders treffende und bezeichnende Aktivitäts- und Atmosphärenbegriffe?
- Welches Bildmaterial ist besonders prägnant für die Situation/Atmosphäre?* |



* Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten - Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 48

Ziele:

- **gemeinsames Sprachrepertoire entwickeln**
Für räumliche Situationen und Qualitäten wird ein gemeinsamer Wortschatz entwickelt.
- **Vorstellungswelten austauschen**
Durch die Kommunikation über Atmosphären erhalten ArchitektInnen einen Eindruck der Lebens- und Vorstellungswelten der NutzerInnen.
- **Wortpool entwickeln**
Es wird ein Wortpool mit ca. 200 Aktivitäts- und Atmosphärenbegriffen entwickelt, der als Grundlage für das Planspiel *Raumraum verhandeln* Verwendung findet.

Ergebnisse:



Abb. 83: Bildmaterial sortieren, Atmosphären zuordnen, eigenes Foto



Wortpool der Cluster:

Freundlich	Farbenfroh
Alt	Eingedeckt
Beeindruckend	Ästhetisch
Ansprechend	Weite
Dynamisch	Rauschend
Erhaben	Leuchtend
Absurd	Heimelig
Heiter	Gemütlich
Entspannend	Zeitlos
Familie	Freizeit
Steinerd, starr	Kühl
Tot	Trüb
Tristes	Statisch, Clean
Ordnung	Planung
Standard	Unemotional
Gestellt	Ausbildung
Alltag	Körperlichkeit
Pflicht	Unausgeglichen
Üppig	Pompös
Sonnig	Heiter
Geld	Wärme
Gold	Düster
Nacht	Schatten
Trübsal	Verdrängung
Urwüchsig	Frische Luft
Dreck	Erfrischung
Aufbruch	Morgen
Ausflug	Banal
Arbeiten	Schlicht
Alltag	Organisch
Dynamisch	Esotherik
Filzmenschen	Alternativ
Atmosphärisch	Warm
Besonders	Alt
Geschichtsträtig	Assoziation
Kalt/Windig	Grimmig
Wasser	Norden
Fisch	

Atmosphären erfragen

online (Hausaufgabe) bis 23.11.23, ursprünglich als Präsenz-Workshop geplant
Dauer: ½ bis 1 Stunde

TeilnehmerInnen:

Tanja

Tilmann

Bella

Mirjam

Ablauf:

1. Bild aussuchen

Die TeilnehmerInnen suchen sich ein Bild aus dem vorherigem Workshop *Atmosphären zuordnen* aus. Sie sollten sich mit dem Bild besonders gut identifizieren können, es sehr interessant oder besonders schön finden.

2. Namen

Die TeilnehmerInnen schreiben ihren Namen auf die Rückseite des Bildes.

3. Fragen beantworten

Die Teilnehmer:innen beantworten folgenden Fragen:

Übung 1:

- Wo/Wie ich mich besonders wohl fühle:
- Wo/Wie ich gerne Menschen begegne:
- Wo/Wie ich besonders gut nachdenken kann:
- Was mich glücklich macht:*

Übung 2:

- Was ich gerne lernen möchte:
- Was ich jemanden beibringen möchte:

1. Mit wem?
2. Wo?
3. Wie?
4. Was?*

(Für die digitale Bearbeitung kann die Aufgabe im Anschluss abfotografiert oder separat (Word Dokument/Messenger) geschrieben werden)



* Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten - Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 56

Ziele:

• in Projekt einsteigen

Atmosphäre erfragen ist eine geeignete Methode, um einen gemeinsamen Zugang zum Projekt zu entwickeln und Wahrnehmungen sowie Wunschvorstellungen der NutzerInnen zu erfahren. Die Fragen sollen helfen, eine sinnliche Wahrnehmung und Vorstellung der empfundenen Räume zu spiegeln.*

• Wahrnehmung für Atmosphären und Räume anregen

Durch die einzelne Bearbeitung der Aufgabe kann die Wahrnehmung für Atmosphären und deren individuelle Bedeutung reflektiert und erweitert werden.*

• Wünsche/Schwerpunkt(e) verstehen

Durch die einzelne Bearbeitung zeigen sich unterschiedliche Wünsche und Auffassungen der TeilnehmerInnen. Das kann relevant für den Schwerpunkt des architektonischen Konzepts und somit entscheidend für die Ausrichtung des folgenden Planspiels sein.*

Ergebnisse:

Tanja:

Wo/wie ich mich besonders wohlfühle:

- in warmer, vertrauter Atmosphäre
- einladend für weitere Menschen (z.B. keine enge Flurnische sondern offene Räume mit Platz für Veränderung)
- Gemütlichkeit, z.B. Sitzmöbel aber auch so etwas wie eine Eckbank auf die viele Leute durchrutschen können
- Materialien: Holz und gemusterte Fliesen, schöne Keramik

Wo/wie ich gerne Menschen begegne:

- spontan, mit der Gelegenheit gemütlich zu verweilen (nicht nur im Flur vor der Wohnungstür stehen)
- draußen bei gemeinsamen Aktivitäten
- Verabredungen mit liebevoller Vorbereitung (z.B. Tischdecke, Einladung zum Kino, etc.)
- in einer Atmosphäre, die offen, einladend, flexibel und warm ist

Wo/wie ich gut nachdenken kann:

- aufgeräumter Raum mit leeren Schreibtischen und geschlossenen Schränken
- beim Spaziergehen/Radfahren

Was mich glücklich macht:

- viel Tageslicht und Holz
- liebevoll gestaltete Details in einem Raum
- unkonventionelle Lösungen, die sehr praktisch sind (z.B. lustige Türgriffe, Lampen, etc. die trotzdem sehr gut funktionieren)
- Re- und Upcycling
- viele verschiedene *Lieblingssplätze* im Haus verteilt, z.B. Schaukelstuhl mit Sonnenuntergangsblick im OG, Hängematte im Treppenhaus, Lesesessel im Ruheraum, große Eckbadewanne im EG, etc.

Was ich gerne lernen möchte:

- Sprachen, Handwerkliches wie Schweißen, E-Bike umbauen, Tierhaltung, Imkern, neuer Sport, neue Spiele
- konfliktfähiger werden, mit Spannungen in Gruppen aktiv arbeiten statt passieren lassen
- Kinder beim Aufwachsen in der Welt begleiten :)

Was ich jemanden beibringen möchte:

1. Mit wem? alle, die neugierig sind und Lust auf lernen haben
2. Wo? hier und überall
3. Wie? immer eher selbstorganisiert, sich selbst gegenseitig was beibringen/zusammen erschließen, autodidaktisches Lernen
4. Was? z.B. praktische Skills und Lebenstipps, Sprachen, wie unterschiedlich Körper funktionieren,



Tillmann:

Wo/wie ich mich besonders wohlfühle:

- in Gärten mit Freunden (im Sommer)
- in Fahrradwerkstätten
- Lagerfeuer/Orte, wo man ohne Smalltalk zusammenkommen kann
- beim Spazieren und Entdecken
- in Halle und Leipzig

Wo/wie ich gerne Menschen begegne:

- in Küchen / bei lecker Essen
- beim Wandern
- bei gemeinsamen Projekten / wenn es was zu tun gibt
- in zwanglosen Kontexten / Lagerfeuer
- beim Basketballspielen / tanzen / in Fahrradwerkstätten

Wo/wie ich gut nachdenken kann:

- beim Spazieren
- an einem aufgeräumten Schreibtisch
- auf dem Sofa
- in Gesprächen / Reflexionen über das Thema, was mich gerade beschäftigt

Was mich glücklich macht:

- lecker essen
- das Gefühl, inspiriert zu sein, also zu fühlen, dass es noch viele Dinge zu lernen gibt auf der Welt
- etwas selber zu bauen
- schöne Zeit mit Freunden/Familie
- inspirierendes, buntes Umfeld
- gegenseitige Wertschätzung
- schönes Wetter
- überrascht zu sein/werden

Was ich gerne lernen möchte:

- CAD
- Metallbau
- kritische Männlichkeit/Reflektion
- innere Ruhe in Bezug auf riesige Krisen/Klimawandel
- guter Umgang mit Computer
- damit klarkommen, wenn Freunde etwas weiter weg sind

Was ich jemanden beibringen möchte:

1. Mit wem? Die Menschen, die Bock drauf haben
2. Wo? In einer Werkstatt?
3. Wie? So, dass es allen Spaß macht und am liebsten so, dass die Impulse von den Lernenden selbst ausgehen. Nicht so mega konfrontativ, immer praktisch, immer im Austausch, mit Pausen, ohne Stress.
4. Was? Fahrrad, GFK, Reparatursachen, Bildbearbeitung, Buchstaben

Ergebnisse:

Bella:

Wo/wie ich mich besonders wohlfühle:

- angenehme Temperatur (leicht zu regeln)
- viel Tageslicht, viele Pflanzen
- schöne Blicke/Blickfänge (Fenster/Wanddeko)
- angenehme Akustik: kein Hall, keine Überforderung durch Lärm
- Platz zum Begegnen, aber auch zum Ausweichen
- praktische Aspekte: kindersicher (stabile Möbel, Kisten für Kram...) und leicht aufzuräumen und zu reinigen
- flexible Möglichkeiten im Gemeinschaftsraum: kleine Sitzecke oder große Runde

Wo/wie ich gerne Menschen begegne:

- gerne zufällige Begegnung mit Möglichkeit, zu verweilen oder auszuweichen (z.B. unpraktisch: einzige Küche) -> immer freie Entscheidung, sich miteinander zu beschäftigen
- beim Essen, Basteln, Spielen, Quatschen, Kinder betreuen, Putzen, Musik hören oder machen, nebeneinander Sitzen und Lesen etc.
- drinnen: auf dem gemütlichen Sofa, auf dem Teppichboden, beim gemeinsamen Arbeiten
- draußen: Sitzecke, Wiese, bei Spiel und Sport, bei der Gartenarbeit oder beim Vögel beobachten

Wo/wie ich besonders gut nachdenken kann:

- in einem ruhigen Zimmer oder draußen mit leiser Musik, Notizbuch, Naturgeräuschen, Tasse Tee
- auf der Wiese/im Wald, beim Radfahren oder Spazieren
- beim Abwaschen/Wäsche aufhängen

Was mich glücklich macht:

- kuscheln und zusammen lesen/Buch angucken
- alleine lesen, nachdenken können
- Naturbeobachtung
- Sauberkeit und Ordnung
- mit anderen Witze machen, Geschichten erzählen
- singen und Musik hören
- zusammen kochen und essen

Was ich gerne lernen möchte:

- Sprachen weiterlernen: Französisch, Spanisch, Japanisch
- bessere Moderationstechniken
- ganz viel Wissen über Geschichte, Natur, Politik, etc.
- irgendwann ein Instrument?
- mehr handwerkliche Fähigkeiten, mit der Maschine nähen

Was ich jemandem beibringen möchte:

- Vögel und Pflanzen bestimmen
- Texte schreiben verbessern



Mirjam:

Wo/Wie ich mich besonders wohl fühle:

- mit vertrauten Menschen um mich herum
- wenn ich mich bewege, tanze, Yoga, Vertikaltuch
- in hellen, gemütlichen Räumen
- an der frischen Luft z.B. im Garten
- bei gemütlichem Licht, Kerzen
- in ästhetischen Räumen

Wo/Wie ich gerne Menschen begegne:

- in einem gemütlichen Wohnzimmer beim Cafe trinken, Spielen und Quatschen
- in der Küche beim gemeinsamen Kochen
- in einem großen ästhetisch eingerichteten Gemeinschaftsraum

Wo/Wie ich besonders gut nachdenken kann:

- im Austausch mit anderen
- für mich alleine während ich koche
- draußen auf Spaziergängen

Was mich glücklich macht:

- tanzen und singen
- gutes Essen
- gute Gespräche oder Begegnungen mit Freunden
- Quality - Time mit meiner Familie zu verbringen
- Wandern, Vertikaltuch, Lindy Hop

Was ich gerne lernen möchte:

- mich besser zu organisieren und strukturieren
- Gewaltfreie Kommunikation, Konflikte auszutragen und nicht auszuweichen
- handwerkliche und praktische Fähigkeiten
- IT Skills

Was ich jemandem beibringen möchte:

Mit wem: jedem der will

Wo: dort wo es gebraucht wird

Wie: durch Gespräche oder praktisches Vorleben

Was: (heil-) pädagogische Beratung, gutes und gesundes Umfeld und Umgang mit Kindern

Stärken-Schwächen Analyse

Präsenztreffen am 23.11.23, Würchhausen
Dauer: ca. 4 Stunden

TeilnehmerInnen:

Ablauf:

- | | |
|--------------|--|
| Lea | 1. Recherche
Die TeilnehmerInnen recherchieren in Gruppen (2-3 Personen) Referenzprojekte, die Ähnlichkeiten mit dem <i>Festland</i> - Projekt haben. Dabei wird besonders auf Funktionen, Räume, Materialität und gemeinschaftliche/private Atmosphären geachtet. Am Besten auch Erfahrungen von Wohnprojekt-InsiderInnen mit einbringen. |
| Tanja | |
| Tilman | 2. Präsentieren
Die einzelnen Projekte werden den anderen TeilnehmerInnen vorgestellt. Zuerst wird das Projekt mit Bildern, Architekturzeichnungen und Karten erklärt. Anschließend werden die analysierten Stärken und Schwächen präsentiert. |
| Bella | |
| Ann-Sophie | 3. Diskussion
Die analysierten Stärken und Schwächen werden für alle sichtbar notiert und gemeinsam diskutiert. |
| (Moderation) | 4. Reflektion
In der Gruppe analysieren:
- Welche Bedeutung haben die analysierten Situationen für das eigene Wohnprojekt?
- Gibt es räumliche Situationen, die übernommen werden können?
- Verändern sich dadurch bisherige Wünsche?* |



* Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten - Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 82

Ziele:

- **Wünsche/Bedürfnisse reflektieren**
Durch die Diskussion über die Qualitäten ähnlicher Projekte können die eigenen Wünsche und Bedürfnisse reflektiert und gegebenenfalls angepasst werden.*
- **neue Ideen generieren**
Gute und geeignete architektonische Ideen können von anderen Projekten abgeschaut werden oder während der Diskussion entstehen.

Ergebnisse:



Sternschuppen



Abb. 84: Sternschuppen, Quelle: Unbekannt

Ort

Sternstraße, Leipzig

Personen

10 Erwachsene + Kinder

Architektur

Ein Bestandsgebäude und ein Hinterhaus (Neubau). Die Struktur ähnelt einer großen WG die über zwei Gebäude verteilt ist

Pro:

- Spielzimmer für Kinder
- Jokerräume scheinen sehr flexibel
- Gemeinschaftsküche barrierefrei im Erdgeschoss
- Zusammenlegung einzelner Wohnräume möglich
- Sauna für NachbarInnen nutzbar

Contra:

- Zu wenig Küche für 10 Personen, besser wären einzelne Küchen in den WE's, Gemeinschaftsküche besser für abgesprochene Situationen (Eltern sind schnell unentspannt, weil Kinder in Gemeinschaftsräumen abgelenkt werden, Küchentiming muss gestaffelt werden, zu viel Trubel im Alltag, lieber bewusste gemeinsame Qualitytime, kein zwanghaftes Zusammensein)
- Zu wenig Platz in den privaten Bereichen
- Barrierefreie Wohnung direkt neben Gemeinschaftsraum, sehr unruhig

Inspiration:

- Jokerräume für Wohneinheiten (werden evtl. in ihrer Flexibilität überschätzt)
- Treppe als Wohnort

Conclusio für Zöthen:

- 2 Gemeinschaftsräume + Gemeinschaftsküche
- Jeweils eine Küche in den Wohneinheiten

Westennest



Abb. 85: Westennest, Foto: Unbekannt

Ort

Westen, Niedersachsen

Personen

12 Erwachsene + ca. 3 Kinder (Eine große Familie + weitere Personen, 1 Person lebt im Bauwagen)

Architektur

alter Hof, komplett saniert, sehr großer Garten

Pro:

- Zwei Treppen im Haus, verbinden die Geschosse gut miteinander
- Arbeitsraum kann als Gästeraum genutzt werden
- Großer Garten bietet viel Platz für individuelles Ausleben und ungezwungenes Zusammenleben

Contra:

- Gemeinschaftsräume zu trubelig
- Privaträume sind zu klein (Ursprünglich waren größere Privaträume angedacht, da der Umbau aber teurer wurde, mussten mehr Mieteinheiten entstehen)

Inspiration:

- Nutzung des Außenraums, für Funktionen die nicht in beheizten Räumen stattfinden müssen

Alte Feuerwache Weimar



Abb. 86: Alte Feuerwache Weimar, Quelle: Felix Raue

Ort

Erfurter Straße, Weimar

Personen

Wohnraum für ca. 70 Personen

Architektur

Quartiersprojekt: Wohnen, Gewerbe, Werkstätte, Ateliers, Büros, Kindergarten, Multifunktionsaal (Gründerzeitgebäude, alter Schlauchturm + Neubau)

Pro:

- Überdachte Terrassen
- Küchen mit Balkonen
- Quadratische Zimmer (Einrichtung flexibel)

Contra:

- Pkw-Parkplätze sehr präsent im Innenhof
- Durchgangszimmer unpraktisch im Grundriss (Altbau)
- Eher nachbarschaftlicher Charakter (weniger gemeinschaftlich)
- Wohnbereiche zu wenig barrierefrei
- 70qm WE's etwas zu groß

Inspiration:

- Oberlichter über Türen
- Holzverkleidung für Innenräume

Conclusio für Zöthen:

- Wohn/Esszimmer in die WE's
- Kleinere Bäder (auch für „Familien“- WE's)

Mark20



Abb. 87: Mark 20, Foto: Unbekannt

Ort

Markgrafenstraße, Freiburg

Personen

9 Personen

Architektur

zwei Häuser als Eckhaus miteinander verbunden, alle Zimmer gleich groß (20-24 qm), WG-Konzept mit zwei Gemeinschaftsküchen, Gemeinschaftsbäder

Pro:

- Großer Gemeinschaftsraum im EG, sehr offen
- Wände und Türen sind gut isoliert (Schalldämmend), wichtig für WG-Konzept
- Holzverschalung (Fassade)

Contra:

- Großer Gemeinschaftsraum im EG (Bahnhofshallen Atmosphäre) keine private, ruhige Stimmung zum Essen möglich
- Alle Zimmer gleich groß, keine Auswahl möglich

Inspiration:

- Bei großen privaten Zimmern ist der Rückzug aus den Gemeinschaftsräumen leichter
- Großer Flur ideal für Wäsche trocknen
- 3 bis 4 Personen pro Bad
- Chill-Bereiche, mit Essbereichen verbunden
- Verschiedene Flursituationen in den Wohnbereichen

Conclusio für Zöthen:

- Dreckschleuse im Eingangsbereich, mit Gäste WC/ Dusche kombiniert
- Große Garderobe für Jacken, Schuhe, Fahrradhelme usw.
- Leichtbau als Wandkonstruktion für Wohnbereiche
- Wohnküchen in WE's

Ergebnisse:

R50



Abb. 88: R50, Foto: Noshe

Ort

Ritterstraße, Berlin-Kreuzberg

Architektur

7-Geschossiges, freistehendes Wohnhaus, Neubau
19 Wohnungen, Gemeinschaftsräume und Flächen

Pro:

- flexible Wände innerhalb der WE's
- Schiebtüren in dem Gemeinschaftsraum
- Innenliegende Bäder

Contra:

- flexible Wände in den WE's, vermutlich hellhörig
- Bäder mit 2 Türen

Inspiration:

- Podest in Gemeinschaftssaal für Unterteilung
- begehbarer Kleiderschrank für Lea
- Jokerzimmer könnten zugleich Gäste-, Kinder-, und Arbeitszimmer sein
- Alte Fenster für Trennwand in Gemeinschaftssaal
- Waschmaschinen in OG (Treppenhaus)
- Außenküche, Terrasse an Gemeinschaftsraum
- Bauwagen als Ruheraum im Garten

Conclusio für Zöthen:

- die einzelnen Zimmer in den WE's sollten ca. 15qm groß sein
- Rückkopplungsprozess zu Gemeinschaftsräumen spannend



Abb. 89: Stärken-Schwächen Workshop, eigenes Foto

Wunschboard Zöthen

online/Präsenztreffen am 23.11.23, Würchhausen
Dauer: ca. 1 Stunde

TeilnehmerInnen:

Lea

Tanja

Tilmann

Bella

Ann-Sophie

(Moderation)

Ablauf:

1. **Brainstormen - Wünsche/Ideen notieren**
Die TeilnehmerInnen können ihre (räumlichen) Wünsche als Post-its auf ein Miroboard heften.
2. **Auswertung Stärken-Schwächen**
Die generierten Ideen aus dem Workshop Stärken-Schwächen werden zu den bestehenden Post-its hinzugefügt.
3. **Diskussion**
 - Welche Wünsche/Ideen sind besonders wichtig?
 - Zwischen welchen Wünschen/Ideen könnte im Bauprojekt ein Widerspruch entstehen?
 - Gibt es Prioritäten?



Ziele:

- **Wünsche/Ideen sammeln**
Die Wünsche und Ideen werden schriftlich notiert und gesammelt.
- **Priorisierung**
Die Priorisierung der Wünsche und Ideen gibt den ArchitektInnen die Möglichkeit, während des Entwerfens die richtigen Schwerpunkte zu beachten.



Raumtraum verhandeln

Präsenztreffen am 24.11.23, Würchhausen
Dauer: ca. 5 Stunden

TeilnehmerInnen:

Lea
Tanja
Tilman
Bella
Ann-Sophie
Mirjam
Max
(Moderation)

Ablauf:

- Vorab**
Einen großen runden Tisch organisieren der Platz für min. 8-Personen hat. Alle TeilnehmerInnen erhalten eine Kreisscheibe, die ihren privaten Rückzugsraum bzw. ihre Wohneinheit repräsentiert.
- Raumkarten (Wohneinheiten) legen**
Die TeilnehmerInnen wählen Raumkarten für ihre Wohneinheiten aus. (Nebeneinander gelegt bedeutet eine direkte räumliche Beziehung, weit auseinander liegend keine notwendige räumliche Beziehung, Brücken entsprechen einer indirekten räumlichen Beziehung). Bei Bedarf können leere Raumkarten beschriftet oder vorhandene detaillierter beschrieben werden.*
- Raumkarten (Gemeinschaftsräume) verhandeln**
Die Raumkarten werden für die gemeinschaftlichen Räume verhandelt. Dazu die Raumkarten mit den gewünschten räumlichen Beziehungen in die Tischmitte legen und über die jeweiligen Anforderungen diskutieren.*
- Räume programmieren**
Die Räume werden Nutzungsspezifisch mit Aktivitäts- und Atmosphärenkarten programmiert. Dazu je maximal 10-15 Aktivitäts- bzw. Atmosphärenkarten auswählen und den jeweiligen Räumen zuordnen. Bei Bedarf können leere Spielkarten beschriftet werden.*
- Überprüfen**
Die Raumtraumkarten werden überprüft. Stehen die Räumlichkeiten (Programmierung, Atmosphären, gemeinschaftlicher/privater Charakter) im wünschenswerten und realistischen Verhältnis? Identifizieren sich die TeilnehmerInnen mit dem Ergebnis?*
- Benennen**
Die gelegten Räume werden benannt. Dazu über geeignete Bezeichnungen diskutieren (Essenssaal, Multifunktionsraum, Küche, etc.).*
- Dokumentieren**
Das Spielfeld wird fotografiert. Eventuell die einzelnen SpielerInnen ihr Verständnis der gelegten Räume (privat/gemeinschaftlich) erklären lassen und schriftlich notieren.



* Vgl. Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten - Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 88

Tipp:

- Eventuell können mehrere Situationen für verschiedene Jahreszeiten/Tageszeiten bestimmt werden. Sollten die TeilnehmerInnen unschlüssig sein, können auch Prioritätspunkte bei Entscheidungsfindung helfen.*

Ziele:

- **Anforderungsprofile verhandeln**
Welchen Anforderungen müssen die einzelnen Bereiche und Räume gerecht werden?
- **Raumprogramm erstellen**
Welche konkreten Räume sollen geplant werden?
- **Raumqualitäten zuordnen**
Welche Qualitäten sollen diese Räume besitzen?

Impressionen:



Abb. 90: Spielsituation I, eigenes Foto



Abb. 92: Spielsituation II, eigenes Foto

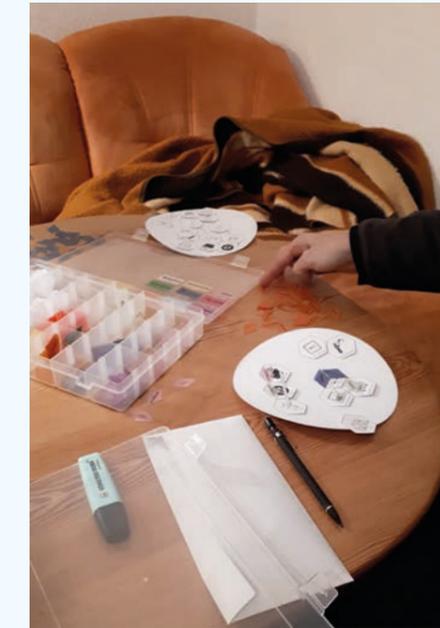


Abb. 93: Spielsituation III, eigenes Foto



Abb. 91: Verhandeln der Raumstrukturen I, eigenes Foto



Abb. 94: Verhandeln der Raumstrukturen II, eigenes Foto

Die Wohneinheiten:



Ann-Sophie

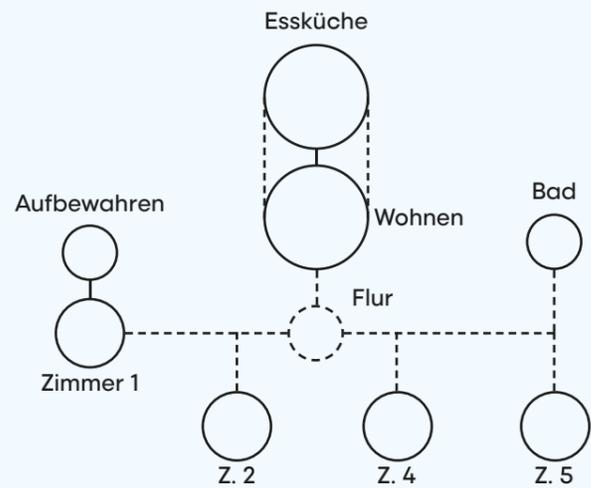


Abb. 99: WE Ann-Sophie, eigenes Foto

WG, 4/5 Personen

Wünsche:

- sonnig, hell, viel Licht
- Rückzugsraum
- eher nicht mit Kindern zusammen wohnen
- lieber nicht EG



Mirjam

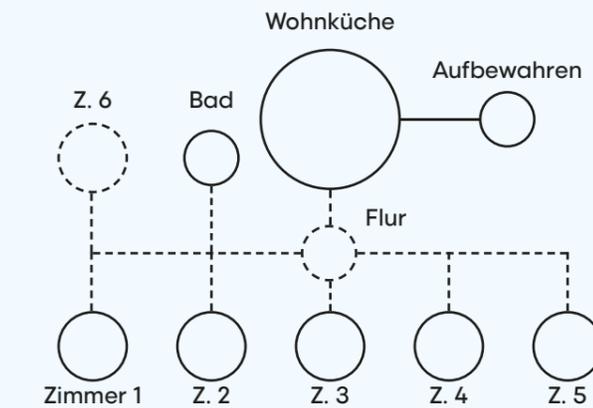


Abb. 100: WE Mirjam, eigenes Foto

WG, 4 Erwachsene + Kinder (nur eigene)

Wünsche:

- familiäre Stimmung
- Kinderzimmer für Kinder + eigenen Raum
- gerne ein Wohnzimmer (seperat von der Küche)
- offener Blick in die Landschaft
- Spielplatz im WE



Max

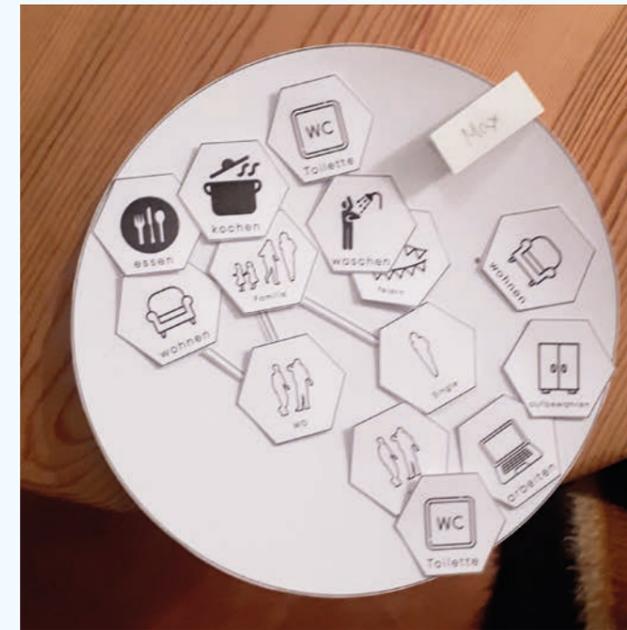


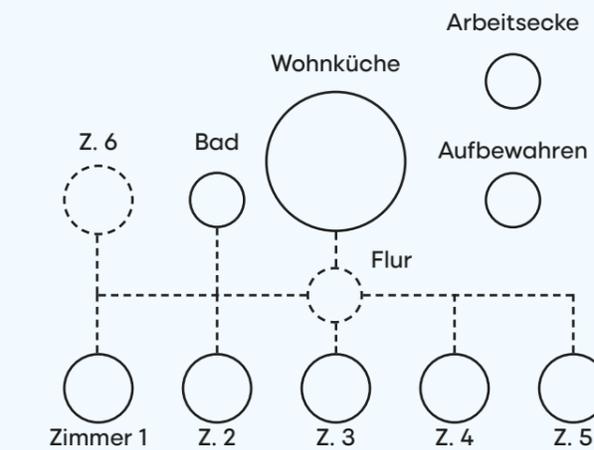
Abb. 101: WE Max, eigenes Foto

WG, 4 Erwachsene + Kinder (nur eigene)

(konnte leider nur zu Beginn des Workshops teilnehmen)

Wünsche:

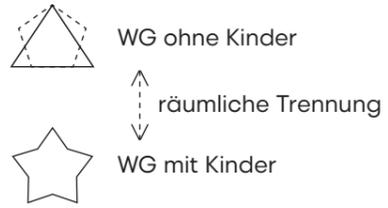
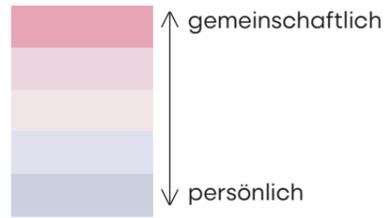
- mit Mirjam und eigenen Kindern zusammen wohnen



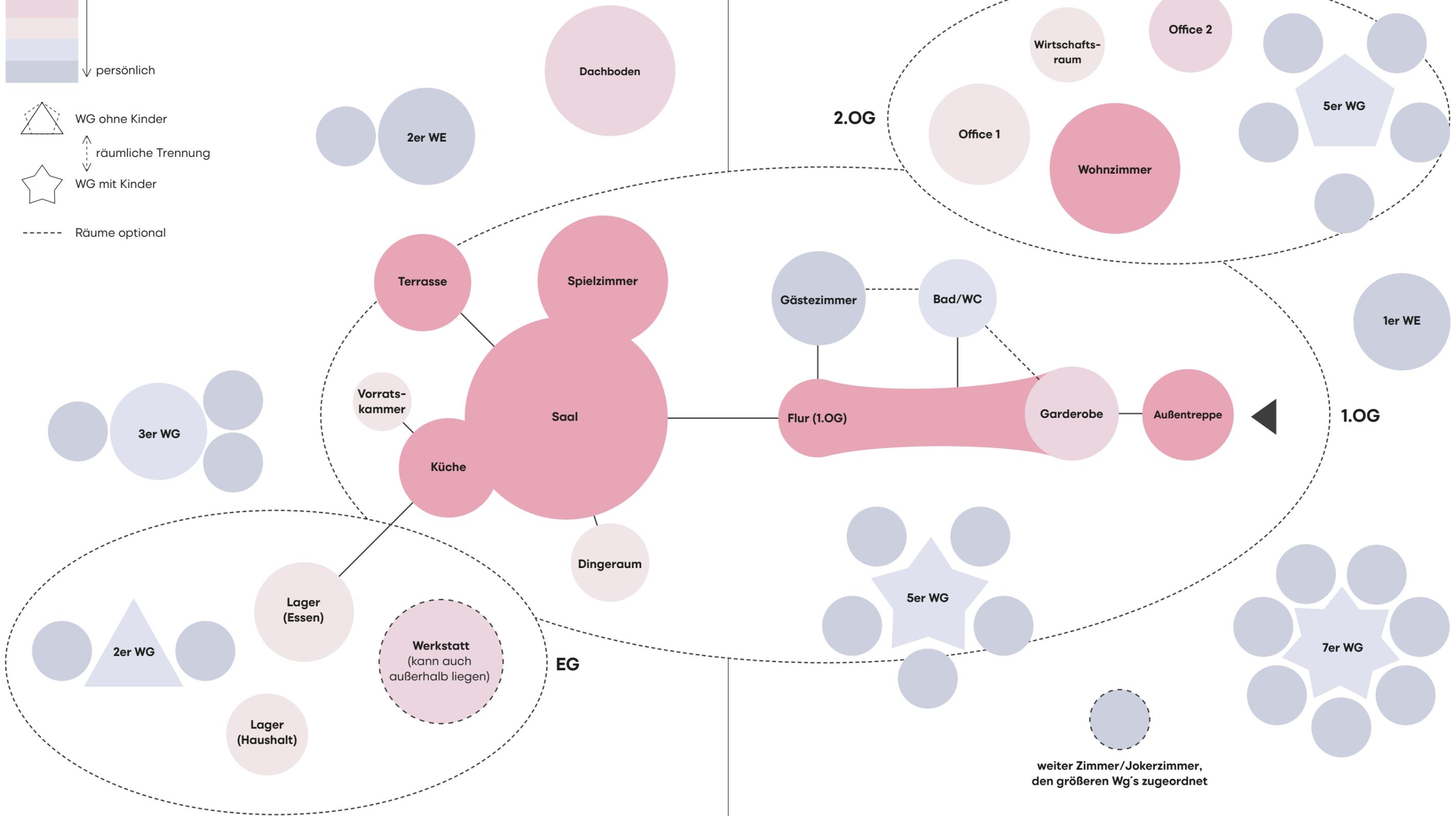
Funktionsdiagramm



Legende:



----- Räume optional



Das Raumprogramm:

Gemeinschaftsräume:

Saal, ca. 2/3 vom Bestandssaal (43,5qm)

geeignet für große Veranstaltungen, trotzdem gemütlich für kleine Gruppen (Kunstwerkstatt, mobile Sofas/Pflanzen/Bücherregal, Vorhang zum abtrennen, Podest)

Spielzimmer, ca. 1/3 vom Bestandssaal (22,5qm)

direkte Verbindung zum Saal, Möglichkeit für Eltern, ihre Kinder vom Saal aus zu beobachten, kleines Matratzenlager, Spielfläche, flexibel für verschiedene Kindesalter

Küche, 22,5qm

pragmatisch, Möglichkeit für 100 Personen zu kochen

Vorratskammer, ca. 5-10qm

für Lebensmittel, nah an der Küche

Flur/Treppenhaus

groß, geräumig, nicht einengend!

Bad/WC

nähe Küche, evtl. mit Dusche, Standard kann ähnlich dem Bestand sein

Wohnzimmer, ca. 23qm

ruhiges gemeinschaftliches Wohnzimmer, am Besten eine andere Ecke im Haus als der Saal, kann auch auf zwei Zimmer aufgeteilt werden

Gästezimmer, ca. 15qm

(Doppelbett + 90er Bett), evtl gegenüber vom Saal

Office 1, ca. 20qm

als Co-working Space anmietbar, kann von der Wohngruppe und von anderen Personen genutzt werden

Office 2, ca. 10qm

Arbeitsraum, der für die Wohngruppe zugänglich ist (ohne extra Miete)

Lager (Essen), ca. 15-20qm

z.B. im EG unter der Treppe

Werkstatt, ca. 20qm

(evtl. nicht im Haus) Bereiche für Holzbearbeitung, Bau- maschinen, Fahrradreperatur und Instandhaltung des Gebäudes

Wirtschaftsraum

Raum für die Waschmaschine z.B. 2.OG, Keller oder einzeln in den WE's auch möglich

Dachboden

Raum zum Wäsche trocknen/aufbewahren, weitere Funktionen offen

Lager (Haushalt)

Lager für Haushaltsmittel

Garderobe

geräumig, nähe Eingangsbereich, für alle Schuhe, Helme und Jacken der BewohnerInnen

Dingerraum

nähe Gemeinschaftssaal, für Beamer, Matratzen, extra Stühle etc.

Außentreppe

in Nähe zum Eingang, muss saniert werden, deswegen Umbau nötig, Vergrößerung für Sitzecke gewünscht



Wohneinheiten:

1/2 Stk. 1 Person, 40qm

(Singel-Wohnung)



1/2 Stk. 2 Personen, 50qm

(Paar-Wohnung)



1/2 Stk. 2 Personen, 50qm

(Familien-Wohnungen/2er WG)



1 Stk. 3 Personen, 75qm

(Wohngemeinschaft)



3 Stk. 4-7 Personen,

(Wohngemeinschaft)

z.B: 2x5er, 100qm



1x7er, 130qm



Architektonische Anforderungen bewerten

Präsenztreffen am 24.04.24, Stadtbibliothek Jena
Dauer: ca. 2½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Tilman

Paul

(Moderation)

Ablauf:

- Rückblick**
Vorab den bisherigen Prozess/die Dokumentation besprechen (Der letzte Termin liegt fünf Monate zuvor)
- Anforderungen bewerten/korrigieren**
Die aufgenommenen architektonischen Anforderungen aus der Phase 3-Workshops Vision werden besprochen und gegebenenfalls korrigiert. Dabei auch auf die entsprechende Priorisierung achten.
 - Wohnraum für mindestens 20 Erwachsene und ca. 10 Kinder - 6 Wohneinheiten (vereinfachte Finanzierung)
 - Zonierung/Trennung von lebhaften Familien WE's und ruhigeren Räumen WE's
 - Räumliches Spektrum/Balance zwischen privaten Rückzugsbereichen und gemeinschaftlichen Räumen
 - Belichtung der Räume auf der Nordostseite und der Erschließungszonen soll deutlich verbessert werden
 - Basic Standard für alle Räume, Bestand ist teilweise ausreichend, kleine (z.B. 15qm) Privatzimmer, kleine Bäder
 - Kostengünstiger Umbau
 - Nachhaltiger Umbau/Sanierung
 - Alle gemeinschaftlichen Bereiche sollen Barrierearm sein
 - Gemeinschaftssaal sollte flexibel nutzbar und einzurichten sein



Ziele:

- Anforderungsprofile verhandeln**
Die architektonischen Anforderungen werden inhaltlich korrigiert und entsprechend priorisiert.

Architektonische Anforderungen

Prioliste

1. Wohnraum für 20 bis 30 Erwachsene und ca. 10 Kinder - 6 Wohneinheiten, eventuell (noch) mehr Zimmer den größeren WG's zuordnen
2. Kostengünstiger Umbau/prozesshaftes Bauen
3. Nachhaltiger Umbau, besonders im Sinne von Flexibilität/anpassbarem Wohnraum
4. Zonierung/Trennung von lebhaften Räumen (z.B. Familienleben) und ruhigeren Räumen/Wohneinheiten
5. Räumliches Spektrum/Balance zwischen privaten Rückzugsbereichen und gemeinschaftlichen Orten, öffentlichen Räumen (nicht nur 0 oder 100)
6. Belichtung der Räume auf der Nordostseite und der Erschließungszonen soll deutlich verbessert werden
7. *Basic* Standard für alle Räume, Bestand ist teilweise ausreichend, kleine (z.B. 15qm) Privatzimmer, kleine Bäder
8. Alle gemeinschaftlichen Bereiche im 1.OG sollen Barrierearm sein
9. Gemeinschaftssaal sollte flexibel nutzbar und einzurichten sein

schwer im Bestandsobjekt zu realisieren
-> Entwurfsschwerpunkte

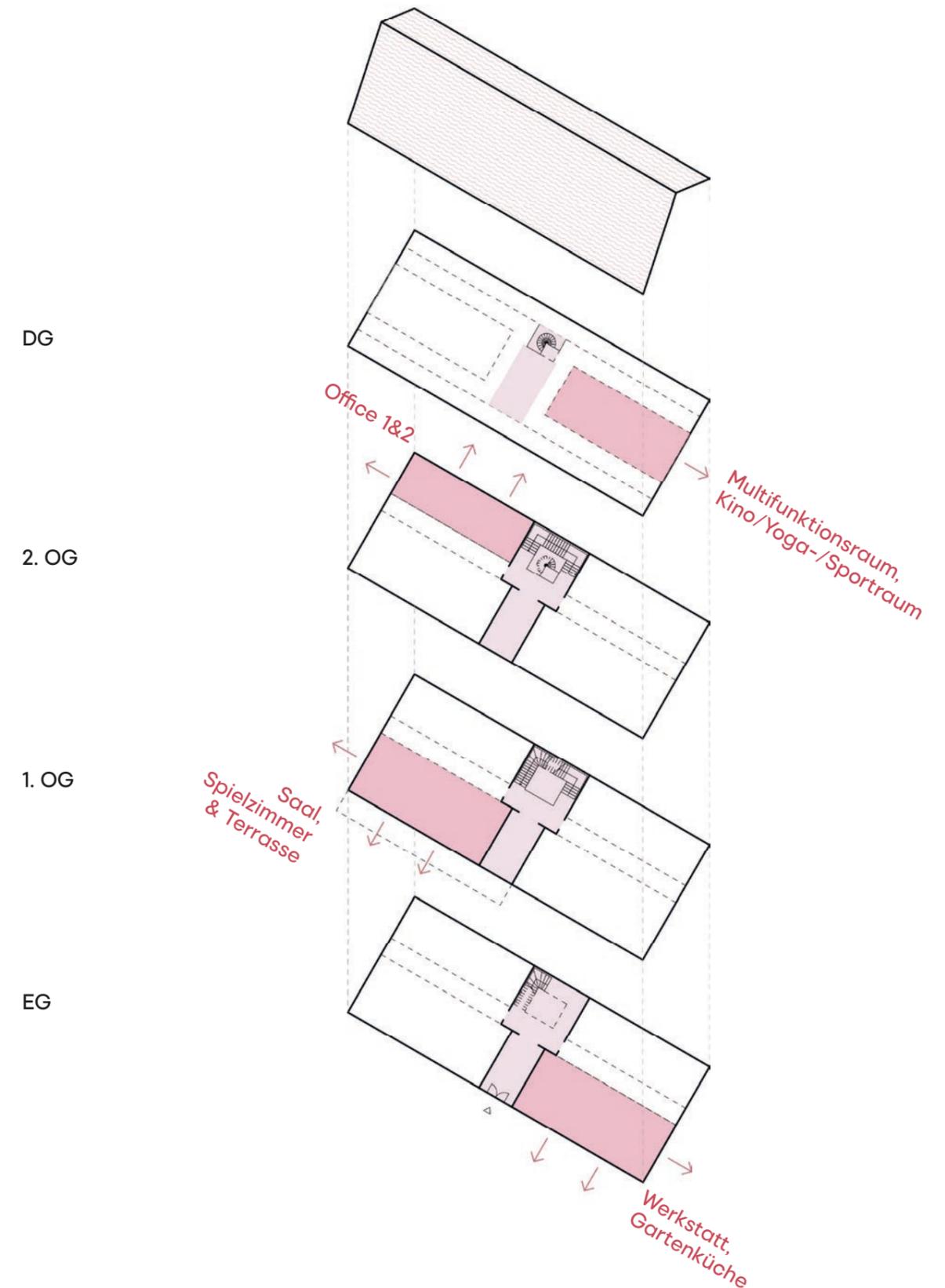


Konzept

Gemeinschaftsbereiche

Die Gemeinschaftsräume drehen sich in den jeweiligen Geschossen um das Treppenhaus im Zentrum des Gebäudes. So öffnet sich das Erdgeschoss mit den Funktionen *Werkstatt* und *Gartenküche* in Richtung Obstgarten und dem Ankommensbereich im Südwesten des Gebäudes. Saal, Spielzimmer und die vorgelagerte Terrasse im 1. Obergeschoss orientieren sich nach Westen mit dem malerischen Blick in das Saaletal. Im 2. Obergeschoss werden die Büroräume nach Nordosten mit optimaler Belichtung angeordnet. Der Multifunktionsraum, der als Kino, Yoga- und (Kinder-) Sportraum im Dachgeschoss genutzt wird, öffnet sich nach Südosten in das Dorfzentrum und lädt so sinnbildlich zu öffentlichen Lesungen, Filmabenden und Spielrunden ein.

Das Treppenhaus wird in seiner Funktion als vertikaler verbindender Lichtraum aktiviert. Durch die Erweiterung in das Dachgeschoss und die Öffnung der Geschossdecken wird dessen Potenzial als Erschließungszone mit Aufenthaltsqualität genutzt. Gegenüber des Treppenhauses befinden sich die elementaren gemeinschaftlichen Funktionen Garderobe, Küche und Wohnzimmer. Dadurch entstehen charakteristische Begegnungszonen mit der gewünschten Abstufung an Gemeinschaftlichkeit.

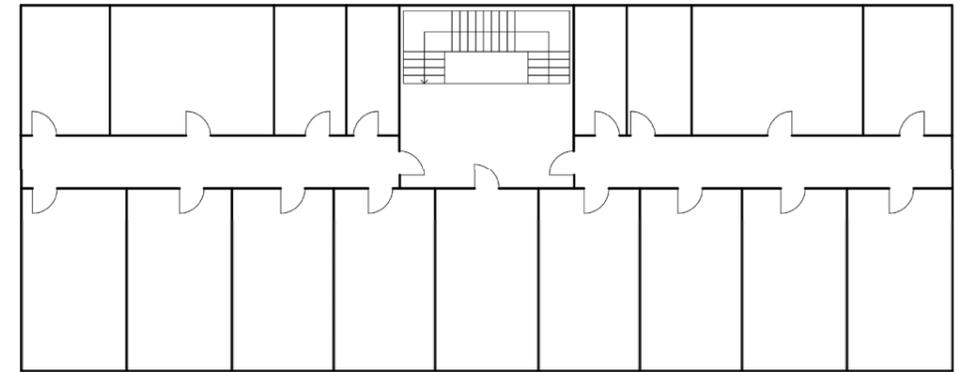


Konzept: Funktionskerne

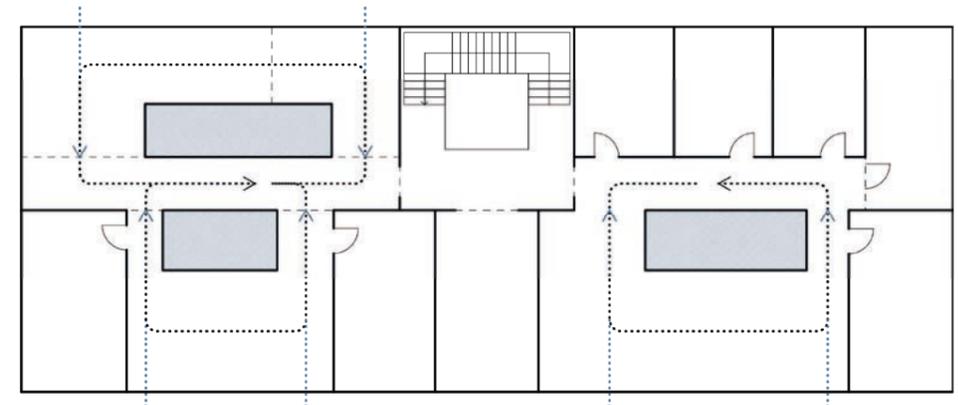
Die schlauchartige Flursituation wird aufgelöst, indem sich Wohnküchen und Gemeinschaftsbereiche um Sanitär-/Funktionskerne entwickeln und fließend in die Erschließung übergehen. Dadurch entsteht eine attraktive Zonierung und Belichtung der Erschließungs-/Aufenthaltsbereiche sowie eine gewünschte pragmatische Anordnung und Gestaltung der privaten (Bestands-) Räume.



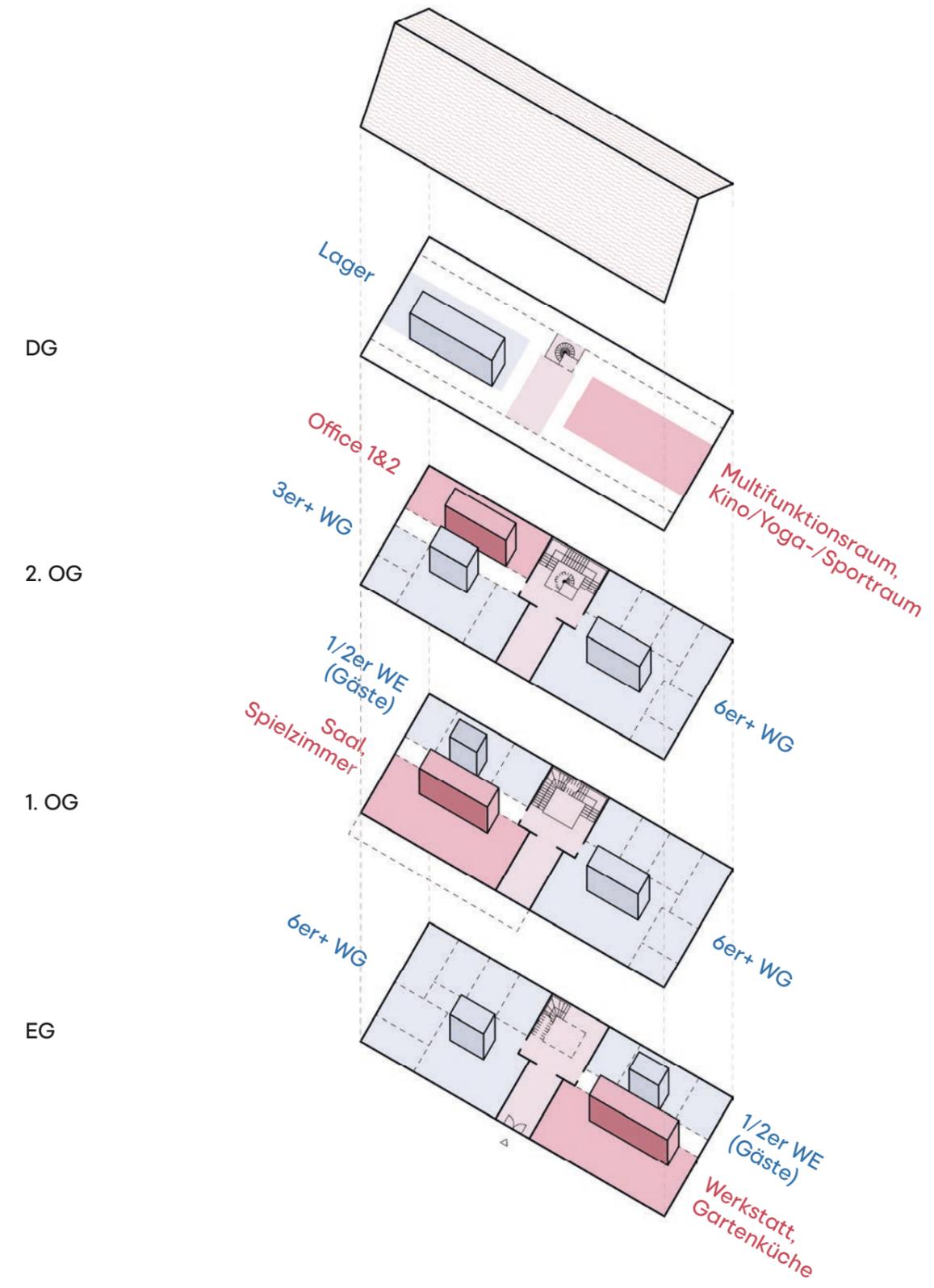
2. OG Bestand



2. OG Konzept



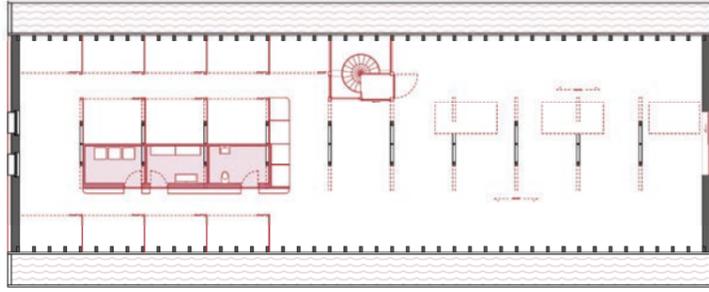
Konzept: Anordnung der Funktionen



Konzept: Grundrisse

M 1:350

DG



2. OG



1. OG



EG

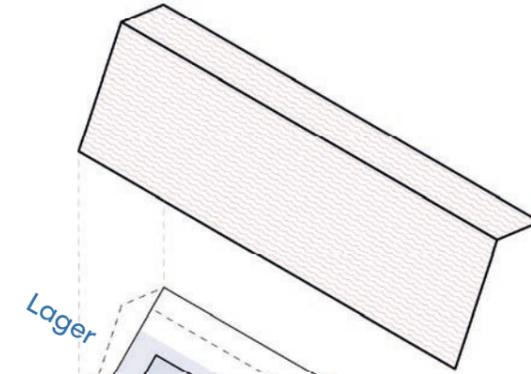


Aktion

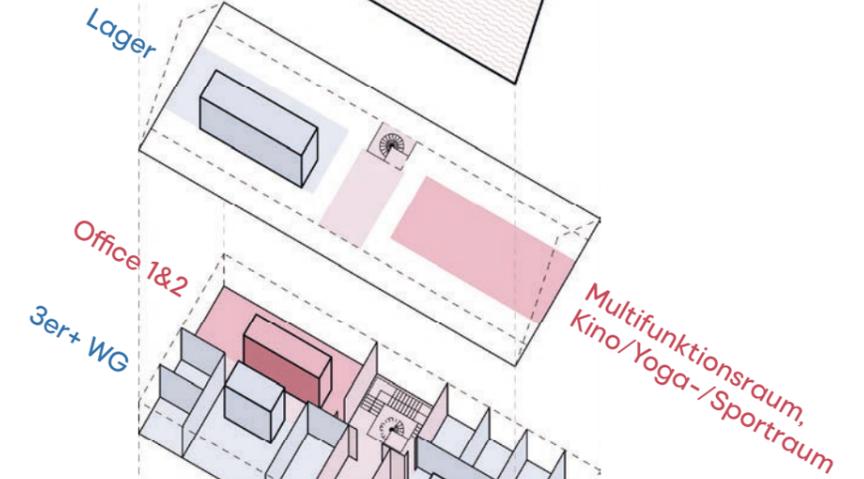
160



DG



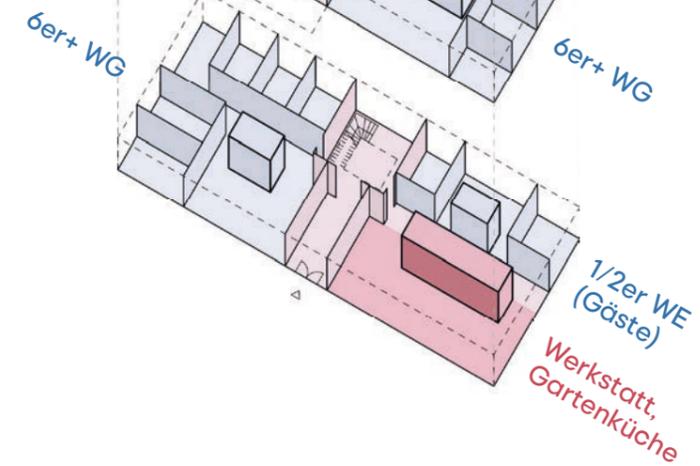
2. OG



1. OG



EG



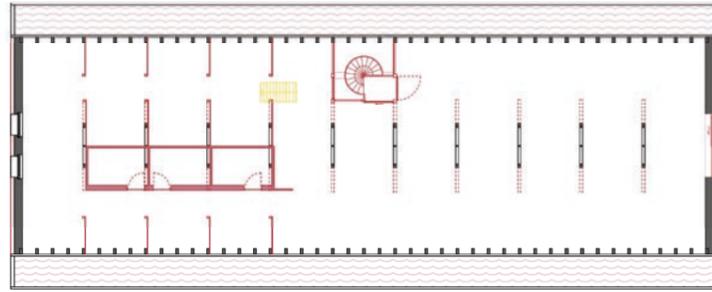
Wohnen ■
Gemeinschaft ■

161

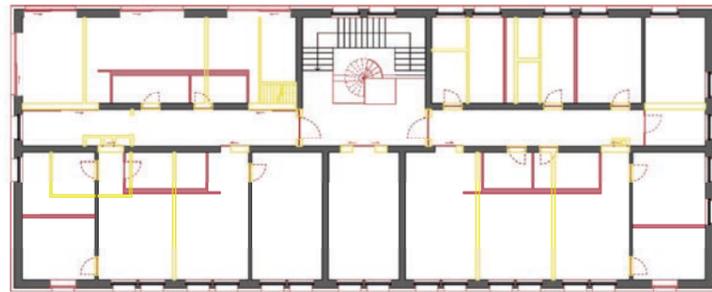
Konzept: Abbruch/Neubau

M 1:350

DG



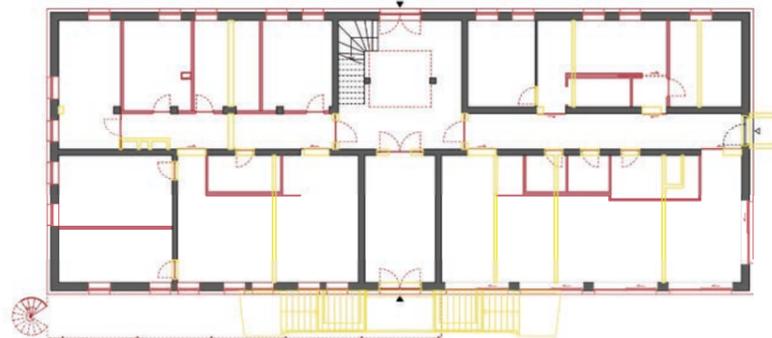
2. OG



1. OG



EG

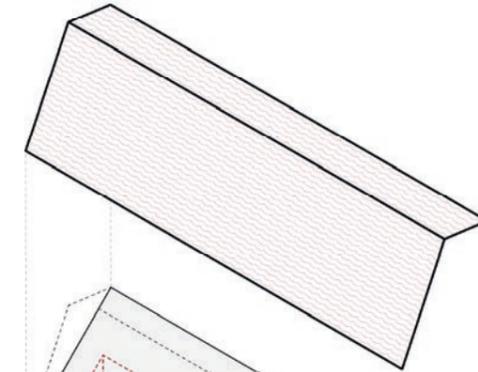


Aktion

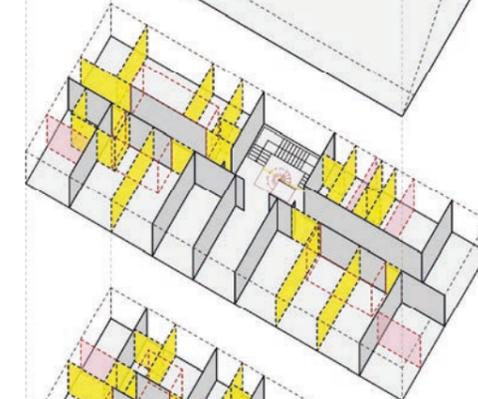
162



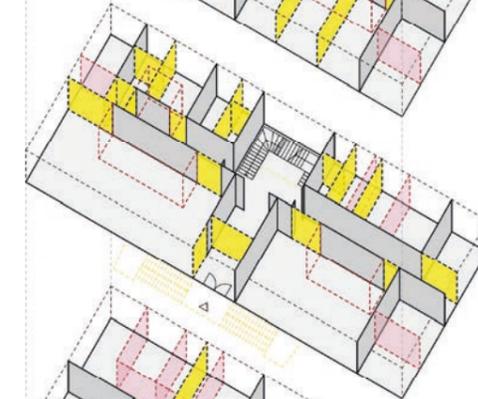
DG



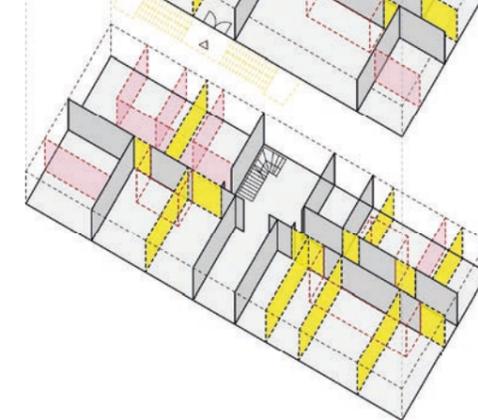
2. OG



1. OG



EG



- Bestand
- Abriß
- Neubau Massiv
- Neubau Holz

163

Konzept vorstellen/ besprechen

Präsenztreffen am 09.07.24, Stadtbibliothek Jena
Dauer: ca. 2½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Tilmann

Paul

(Moderation)

Ablauf:

1. **Grundlegendes Konzept präsentieren**
 - Konzeptskizzen/Architekturmodelle/Perspektiven nutzen
 - auf eine leicht verständliche Sprache/bekanntere Begriffe achten
2. **Grundrisse präsentieren**
 - durch die Grundrisse führen, vorher besprochene Alltagssituationen nutzen, um die Funktionen der einzelnen Räume/Bereiche zu erläutern. Beispielsweise: Eine Person betritt das Gebäude zentral im Erdgeschoss in der Garderobe, zieht ihre Schuhe aus, packt ihren Fahrradhelm in ihr Regal. Geht weiter in das Treppenhaus....
3. **Szenarien mit den TeilnehmerInnen weiterspinnen/überprüfen, Feedback einholen**
 - mit welchen Räumen/Situationen können sich die NutzerInnen identifizieren?
 - Wo gibt es Kritik?
 - Wird das architektonische Konzept verstanden/akzeptiert
 - Welche räumlichen Situationen können innerhalb des Konzepts angepasst/verbessert werden?



Ziele:

- das architektonische Konzept vermitteln und überprüfen

Ergebnisse:

Die NutzerInnen konnten sich sehr gut mit dem Konzept identifizieren. Sowohl die Anordnung der Gemeinschaftsräume als auch die Lösung der Flursituation/-zonierung mit Funktionskernen wurde aufgenommen und deren Qualitäten erkannt.

Die NutzerInnen konnten zudem ein bereicherndes Feedback mit interessanten Ideen und Lösungsansätzen geben, die das bestehende Konzept verbessern.

Kritik/Verbesserungspotenzial:

Saal

-Saal durch Funktionskern schmal/nicht geräumig genug, besser wäre eine Gestaltung, die z.B. auch Tischkreise zulässt
Lösungsvorschlag: eventuell Kern verschieben oder so gestalten, dass der Dingeraum bei Bedarf dem Saal zugeordnet werden kann

Eingangssituation

- Eingangssituation nicht ablesbar/deutlich genug, sollte sich mehr von anderen Fassadenöffnungen unterscheiden,
Problem: altes Portal im 1. OG,
Lösungsvorschlag: mit Sitzgelegenheiten arbeiten, Terrassendurchgang als Portal ausarbeiten

Dachgeschoss

- Nutzung des Dachgeschosses als Matratzenlager, zum Runtoben der Kinder, Yogaraum, Kino und Tischtennis

WC (Saal)

- Dusche in WC integrieren

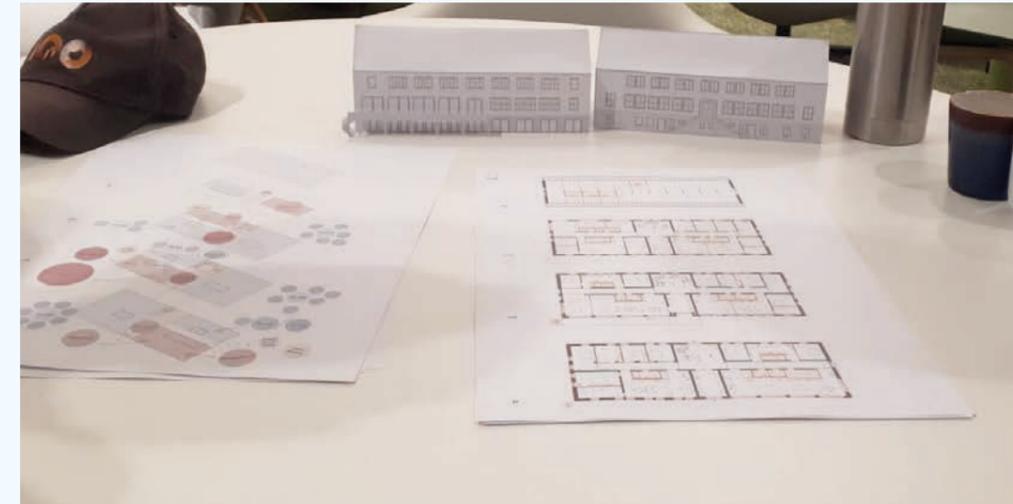


Abb. 103: Besprechung der Grundrisse, eigenes Foto



Abb. 104: Besprechung der Grundrisse II, eigenes Foto



Abb. 105: Aufteilung der Räume aus dem Funktionsdiagramm im Konzept, eigenes Foto

Identifikatoren entwickeln

Präsenztreffen am 09.07.24, Stadtbibliothek Jena
Dauer: ca. 1½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Tilmann

Paul

(Moderation)

Ablauf:

1. **Gestaltungsspielraum erläutern**
 - klaren Gestaltungsspielraum vorgeben = mobile Möbel für Saal/Spielzimmer/evtl. Werkstatt und Gartenküche
2. **Referenz zeigen**
 - vorbereitet Referenzen zeigen (mobile Möbel, die für verschiedene Nutzungssituationen im Saal/Spielzimmer geeignet sind)
3. **Referenzen besprechen**
 - Assoziationen, Vor- und Nachteile der Referenzen besprechen
4. **Ideen entwickeln**
 - Brainstorming
 - Lösungen/Ideen überprüfen



Ziele:

- **(bewusst) Gestaltungsspielraum für die TeilnehmerInnen ermöglichen**
- **Selbstwirksamkeit der TeilnehmerInnen im Entwurfsprozess**
- **Identifikation der TeilnehmerInnen mit dem architektonischem Konzept**

Ergebnisse:

Die NutzerInnen konnten die Entwurfsaufgabe umfänglich nachvollziehen und haben den Gestaltungsspielraum angenommen. Die Referenzen haben dabei geholfen, wichtige Parameter für die Gestaltung der Saalmöbel zu erfassen. Als Ergebnis entstand eine konkrete(-re) Vorstellung, welche Qualitäten die Möbel aufweisen sollen und eine erhöhte Selbstwirksamkeit der NutzerInnen bei der Gestaltung des Projekts.

Parameter für die Saalmöbel:

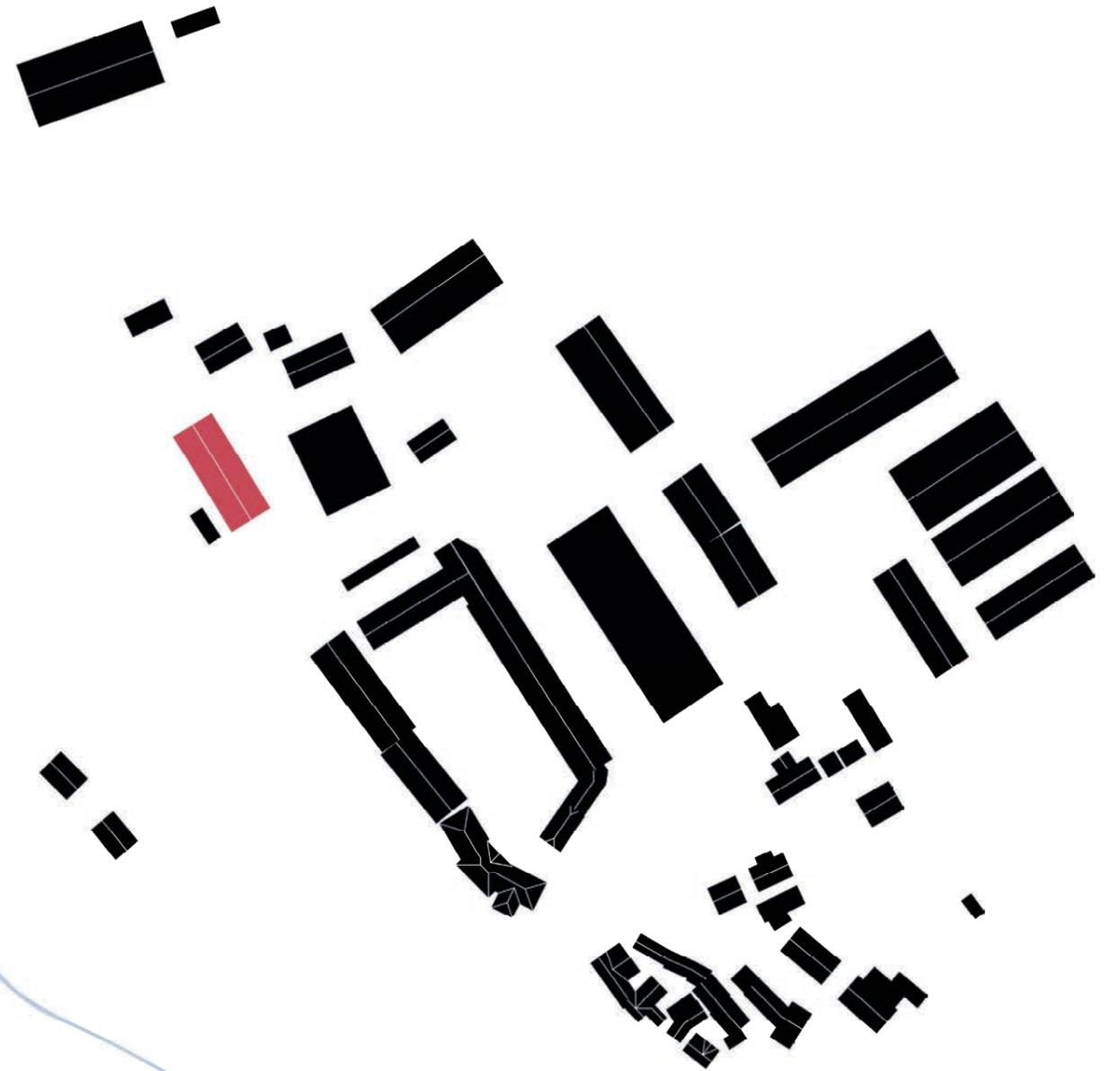
- statische Erscheinung/sollten keine temporäre Atmosphäre erzeugen
- Tische sollten nicht auf Rollen stehen, dafür eine gute Mischung aus solider Erscheinung und leicht zu tragen sein
- ca. 20 Stühle sollten ganz normal, wohnlich, gemütlich sein (permanent im Saal), weitere (ca. 30) Stühle stapelbar (meistens im Dingeraum gelagert)
- Regal mit Büchern/Pflanzen/Ablagefläche verschiebbar/auf Rollen
- Möbel sollten im Saal als *Lange Tafel/Sitzkreis* funktionieren
- Schiebetür zum Spielzimmer sollte komplett zu öffnen sein



Abb. 106: Auswahl der Referenzen, eigenes Foto

Entwurf

Schwarzplan



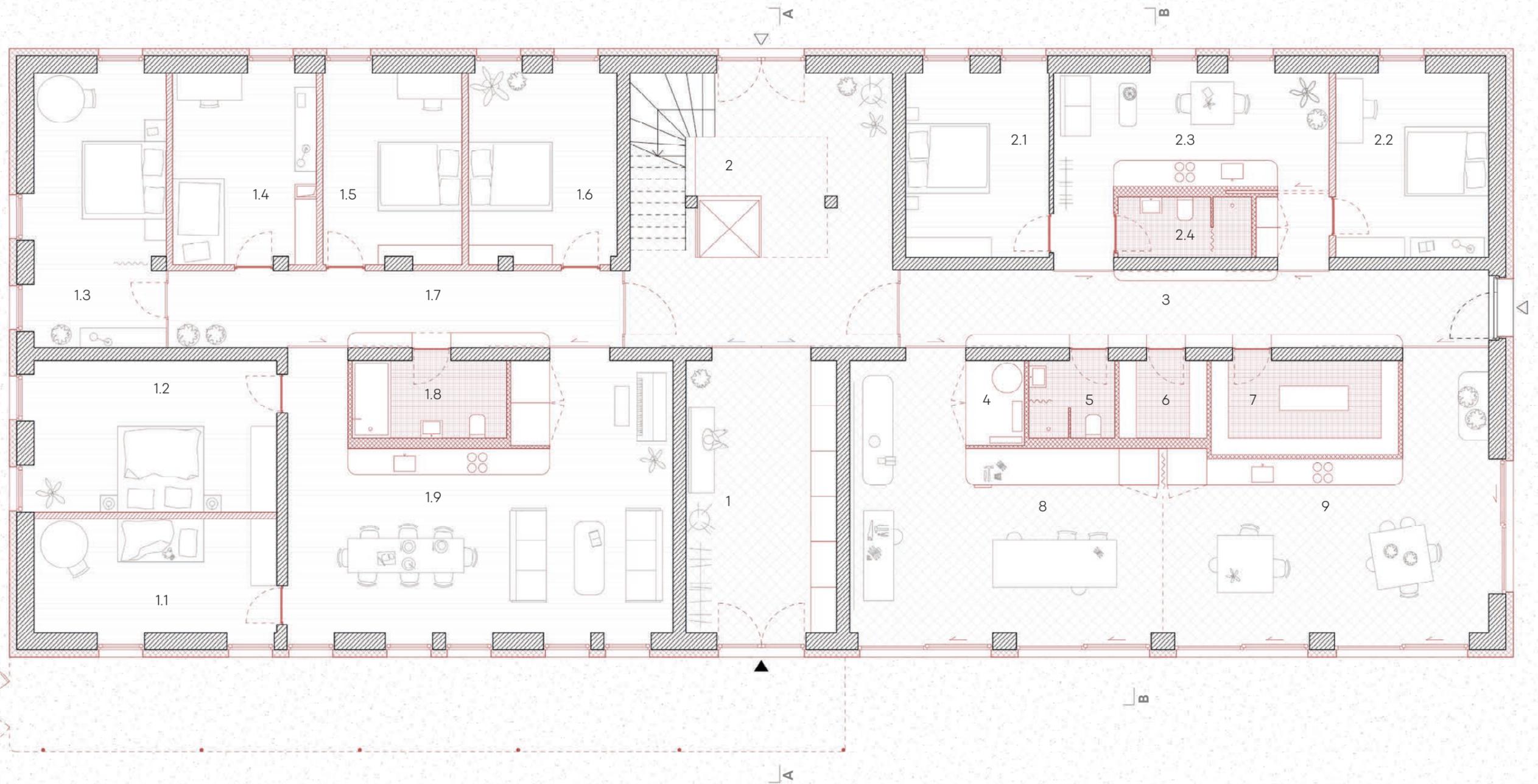


Umgebungsplan

Außenraum

- 1. Gemüse-/Kräuterbeete
- 2. Parkfläche
- 3. Fahrräder
- 4. Gartenwerkzeuge
- 5. Mülltonnen
- 6. Spielplatz
- 7. Sitzbereich
- 8. Obstwiese



**Gemeinschaftsräume**

1. Eingangsbereich
2. Treppenhaus
3. Flur
4. Technikraum
5. Bad/WC
6. Lager (Haushalt)
7. Lager (Lebensmittel)
8. Werkstatt
9. Gartenküche

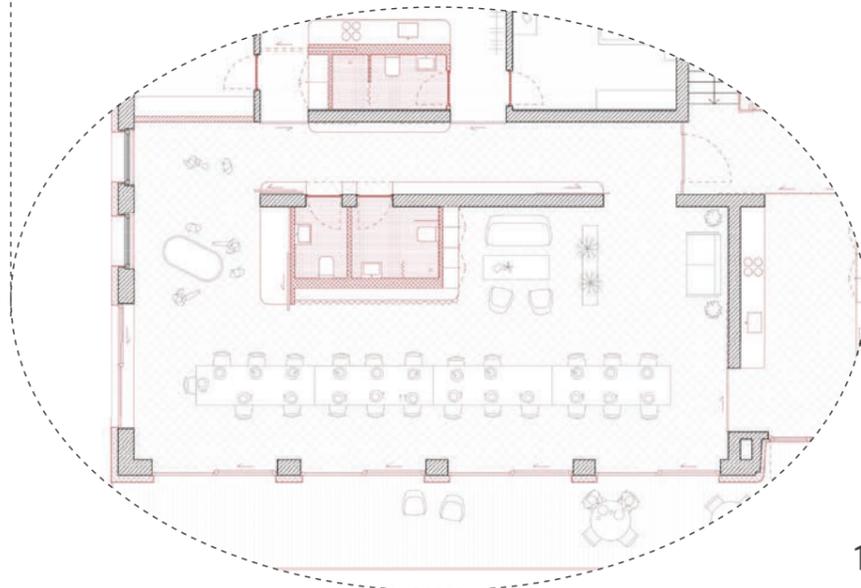
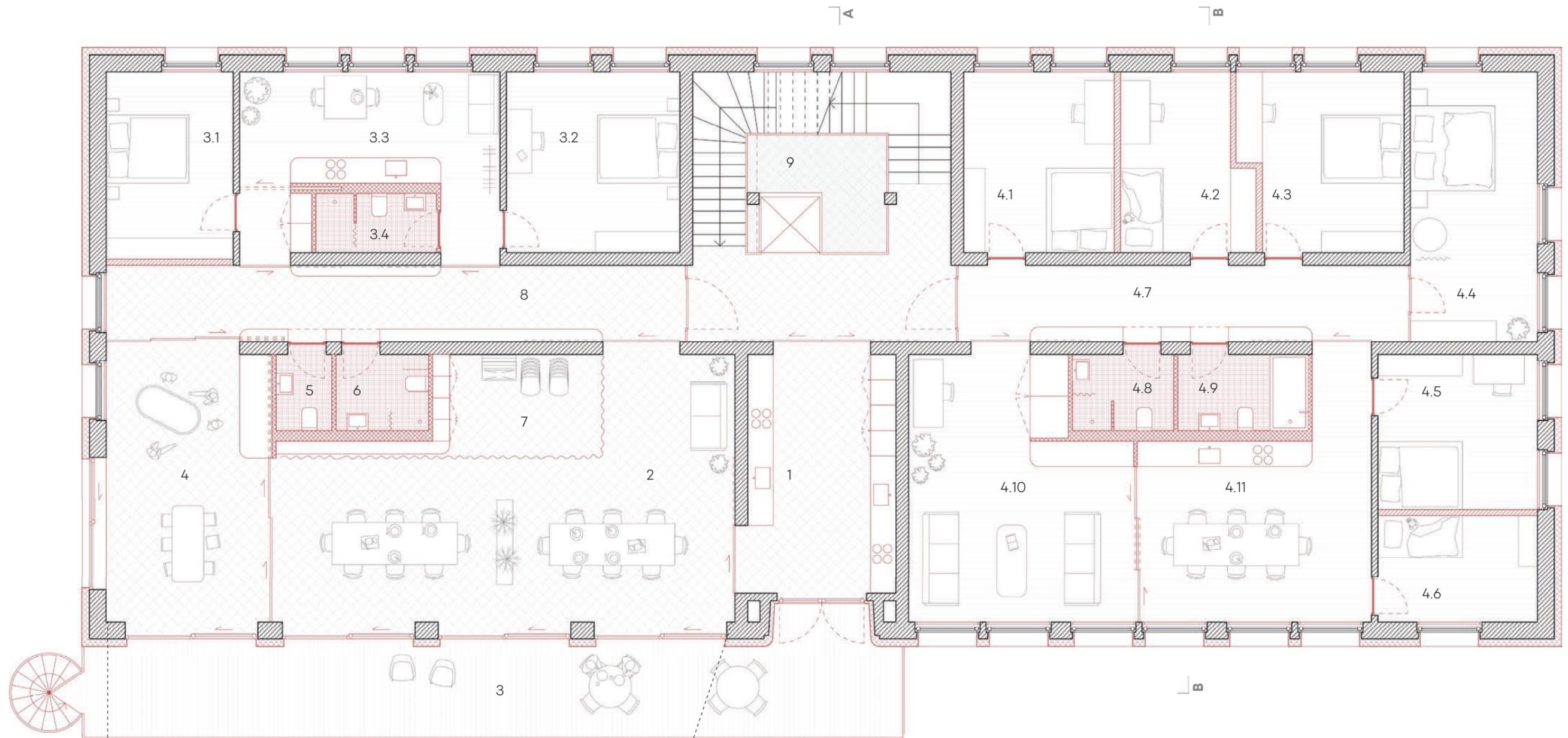
6er+ WG

- 1.1-1.6 Individualzimmer
- 1.7 Flur
- 1.8 Bad
- 1.9 Kochen und Aufenthalt

1er/2er WE

- 2.1 Individualzimmer
- 2.2 Individual-/Gästezimmer
- 2.3 Kochen und Aufenthalt
- 2.5 Bad





Gemeinschaftsräume

- 1. Gemeinschaftsküche
- 2. Saal
- 3. Terrasse
- 4. Spielzimmer
- 5. WC
- 6. Bad/WC
- 7. Lager (Saalmöbel)
- 8. Flur
- 9. Treppenhaus

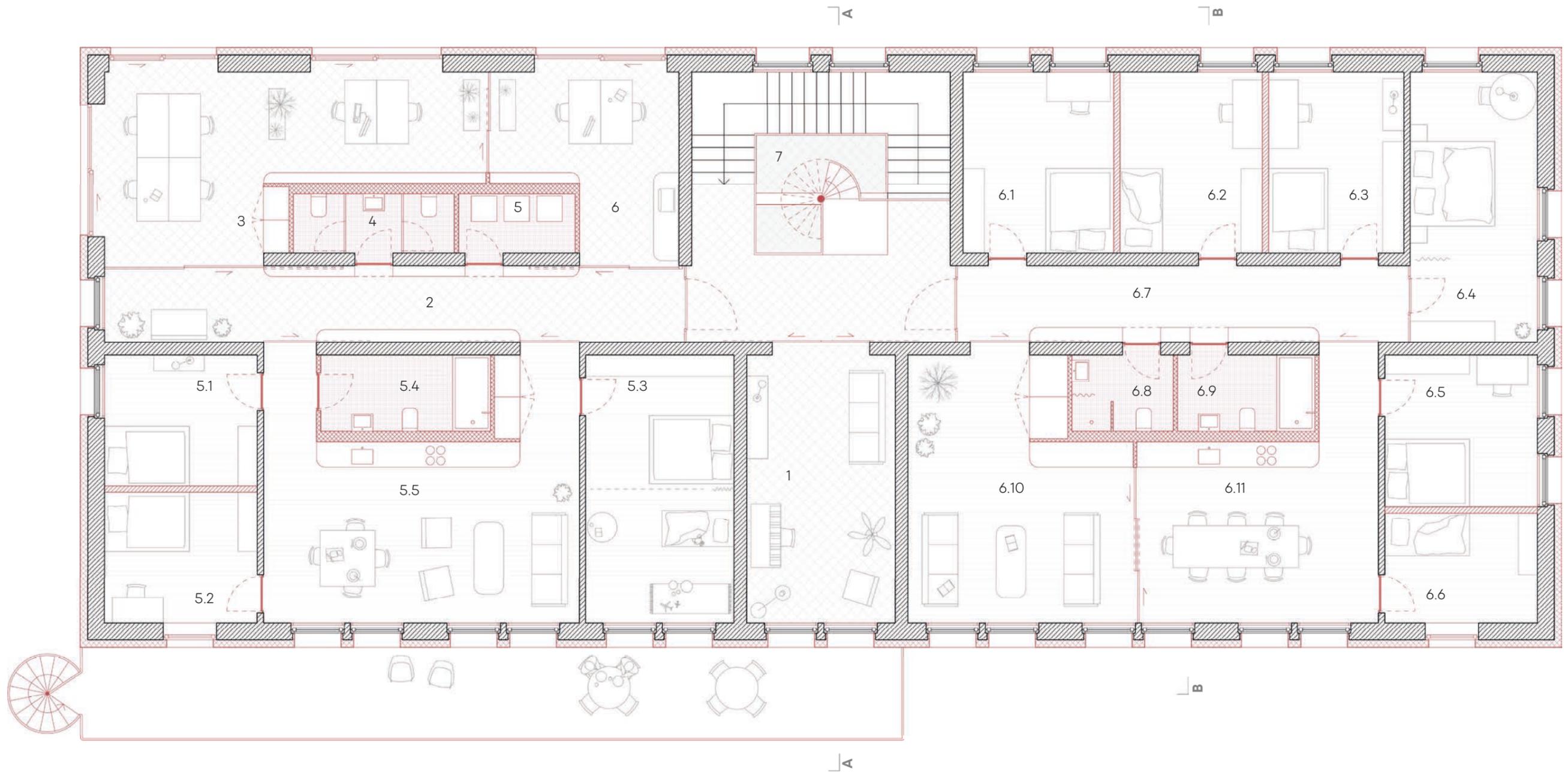
1er/2er WE

- 3.1 Individual-/Gästezimmer
- 3.2 Individualzimmer
- 3.3 Kochen und Aufenthalt
- 3.4 Bad

6er+ WG

- 4.1-4.6 Individualzimmer
- 4.7 Flur
- 4.8/4.9 Bad
- 4.10 Aufenthalt
- 4.11 Kochen und Essen





Gemeinschaftsräume

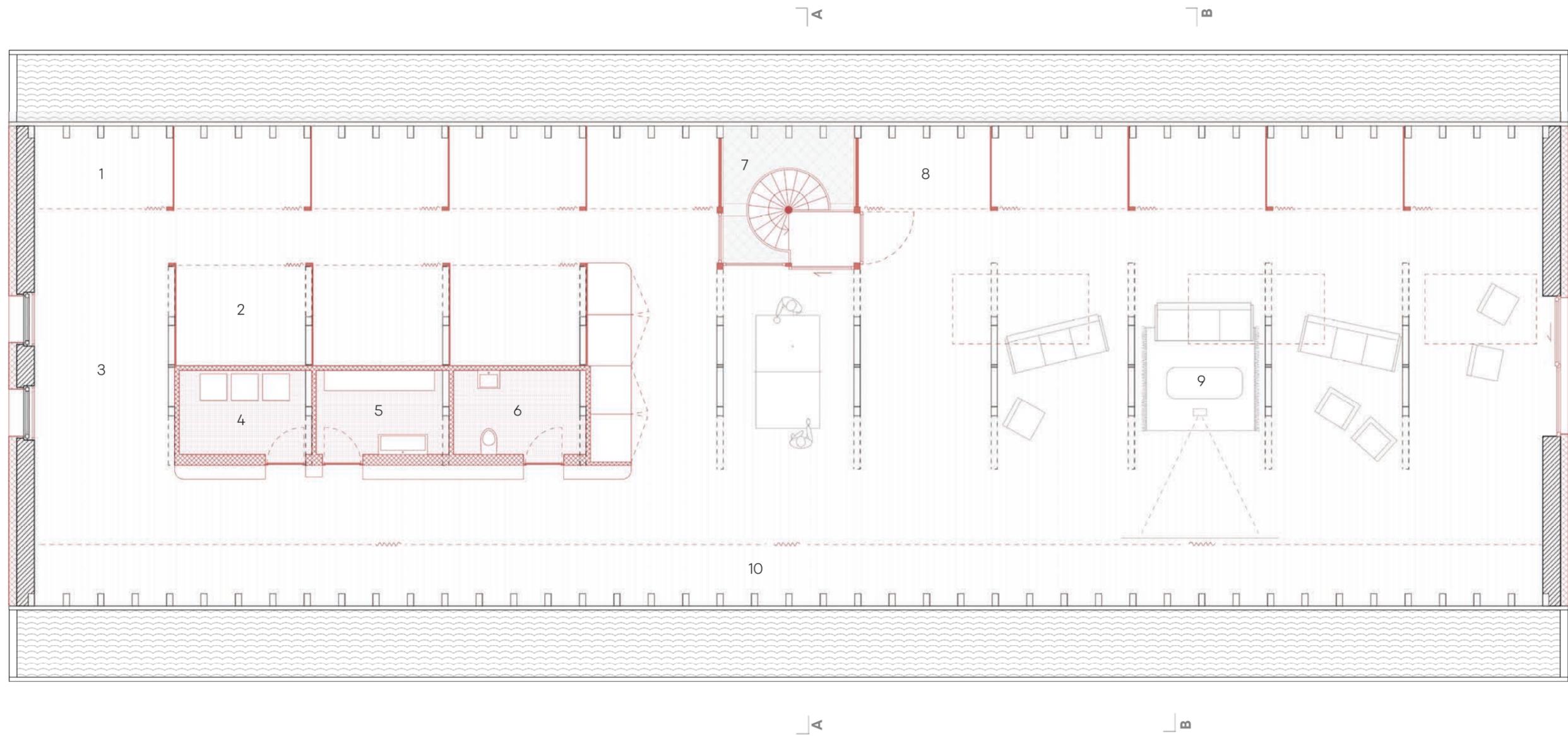
- 1. gemeinschaftliches Wohnzimmer
- 2. Flur
- 3. Office 1
- 4. WC
- 5. Wirtschaftsraum
- 6. Office 2
- 7. Treppenhaus

3er WG

- 5.1 -5.3 Individualzimmer
- 5.4 Bad
- 5.5 Kochen und Aufenthalt

6er+ WG

- 6.1-6.6 Individualzimmer
- 6.7 Flur
- 6.8/6.9 Bad
- 6.10 Aufenthalt
- 6.11 Kochen und Essen



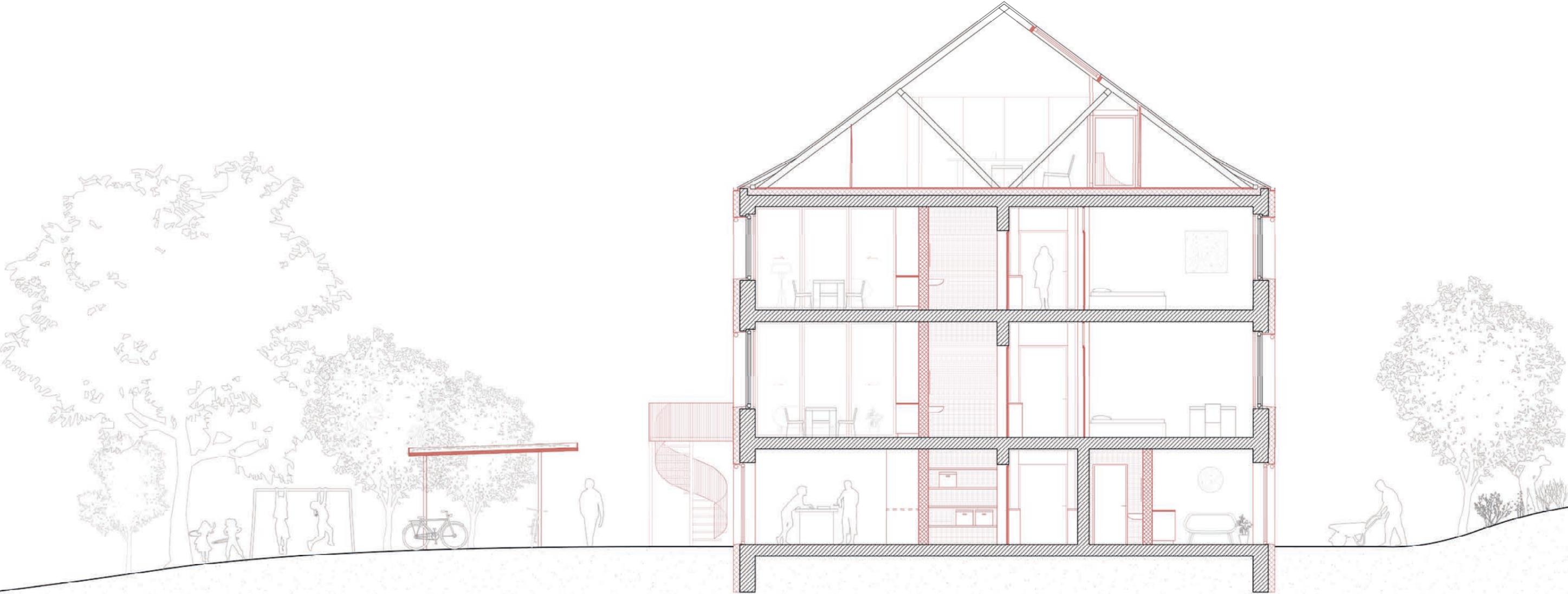
Räume/Bereiche

- 1./2. Lager WE's/WG's
- 3. Wäsche trocknen
- 4. Wirtschaftsraum
- 5. Waschküche
- 6. WC
- 7. Treppenhaus
- 8. Lager
- 9. Multifunktionsraum
- 10. Lager

Schnitt AA



Schnitt BB





Ansicht Südwest



Ansicht Südost



Ansicht Nordost



Ansicht Nordwest



Konstruktion Funktionskern

Axonometrie 6er+ WG 2.OG

Wandaufbauten Kern

- 1 Wandfliesen 5 mm
Fliesenkleber 5 mm
Putz (Bestand) 20 mm
Mauerwerk (Bestand) 260 mm
Putz (Bestand) 20 mm
Anstrich
- 2 Brettsperrholzplatte, lasiert 100 mm
im Nassbereich:
Fliesenkleber 5 mm
Wandfliesen 5 mm
- 3 Brettsperrholzplatte 50 mm
Kantholz Fichte 60/120 mm,
dazwischen Wärmedämmung Holzwolle/
Installationen Sanitär
Brettsperrholzplatte 50 mm
Fliesenkleber 5 mm
Wandfliesen 5 mm

Wandaufbauten Massivwände

- 4 Wände Bestand:
Anstrich
Putz (Bestand) 20 mm
Bestandswand (Mauerwerk) 260 mm
Putz (Bestand) 20 mm
Anstrich
- 5 Wände Neubau:
Lehmfeinputz 5 mm
Lehmunterputz 15 mm
Mauerwerk 115 mm
(wiederverwendete Ziegel aus Bestand)
Lehmunterputz 15 mm
Lehmfeinputz 5 mm



Fassadendetail

Fassade

- 1 Senkrechtmarkise, mechanisch
- 2 Fenster (Bestand), Einscheibenverglasung
- 3 Kastenfenster, Einscheibenverglasung
- 4 Kalkputz 15 mm
Wärmedämmung Holzfaserdämmplatte 160 mm
Außenwand Mauerwerk (Bestand) 380 mm
Innenputz (Bestand) 20 mm
Anstrich
- 5 Fliesen 6 mm
Dünnbettmörtel 4 mm, im Stoßbereich Armierungsgewebe
Mörtelbett Ausgleichsschicht 6 mm
Wärmedämmung Schaumglas 160 mm
Außenwand Mauerwerk (Bestand) 380 mm
Innenputz (Bestand) 20 mm
Anstrich
- 6 Gelenkarmmarkise, mechanisch
- 7 Fenster, Dreifachverglasung in Holzrahmen
- 8 Filtervlies
Wärmedämmung Schaumglas 160 mm
Abdichtung Bitumenbahn
Streifenfundament (Bestand) 400 mm

Bodenaufbauten

- 9 Bodenaufbau DG Multifunktionsraum:
Dielenboden, Nut- und Federschalung Fichte 25 mm
Kanthölzer 160/60 mm auf Dämmstreifen Gummischrott 15 mm
dazwischen Wärmedämmung Holzfaserdämmplatten 160 mm
Stahlbetondecke (Bestand) 220 mm
Anstrich
- 10 Bodenaufbau 2.OG Bereich Wohnen:
Eichenparkett 15 mm
Estrich (Bestand) 60 mm
Stahlbetondecke (Bestand) 220 mm
Anstrich
- 11 Bodenaufbau 1.OG Bereich Wohnen:
Eichenparkett (Bestand) 15 mm
Estrich (Bestand) 60 mm
Stahlbetondecke (Bestand) 220 mm
Anstrich
- 12 Bodenaufbau EG, Bereich Werkstatt & Gartenküche
Natursteinplatten 12 mm
Fliesenkleber (Kalkmörtel) 10 mm
Dämmestrich (Schaumglasschotterzusatz) 75 mm
Bodenplatte Stahlbeton (Bestand) 200 mm

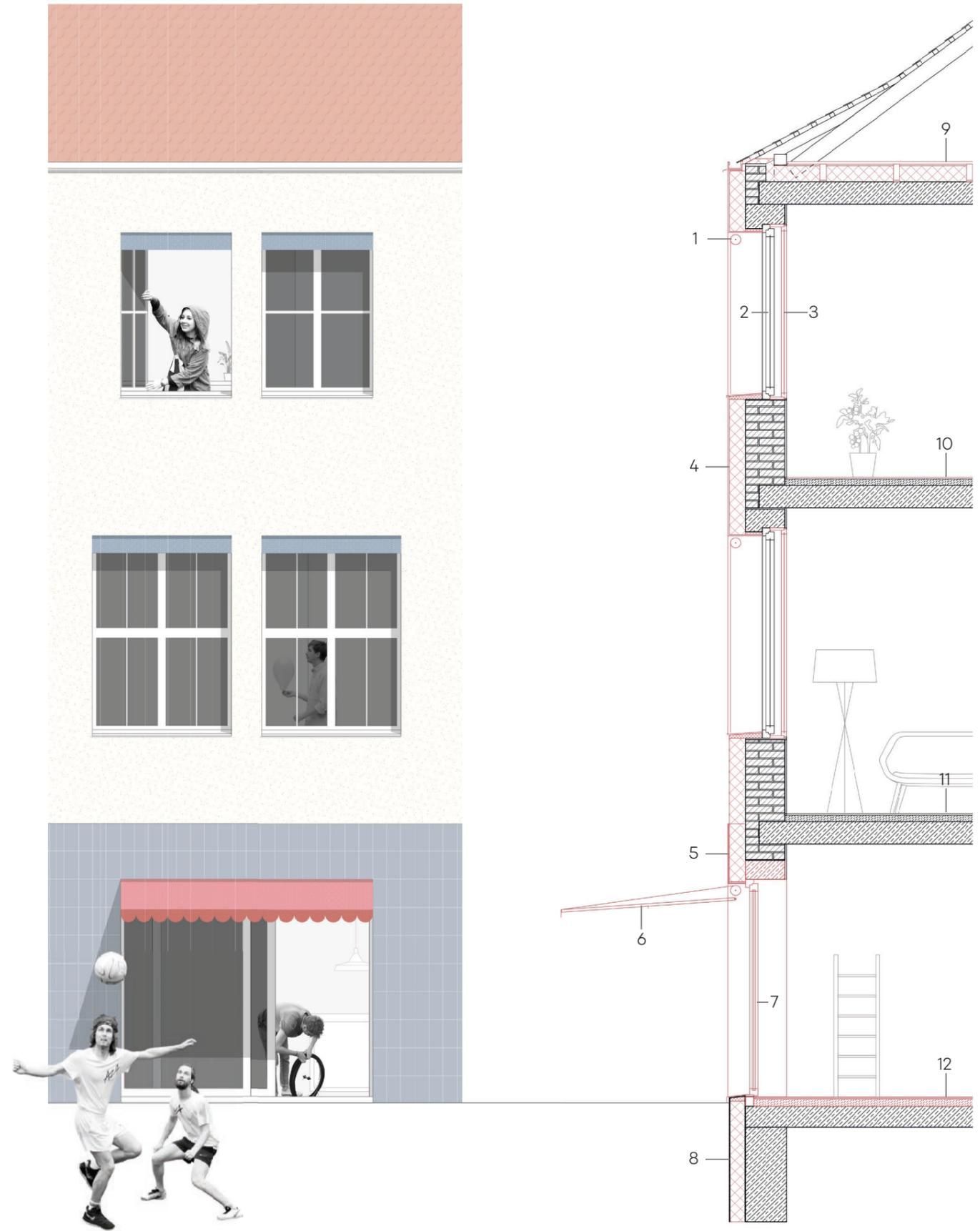




Abb. 107: Modell, Außenraum Sitzbereich & Spielplatz, eigenes Foto



Abb. 108: Modell, Außenraum Ankommensbereich, eigenes Foto



Abb. 109: Modell, Fassadenschnitt Nordwestseite, eigenes Foto



Abb. 110: Modell, Fassadenschnitt Südostseite, eigenes Foto



Abb. 111: Modell, 1.OG, eigenes Foto



Abb. 112: Modell, Fassadenschnitt Nordostseite, eigenes Foto

Debriefing

Präsenztreffen am 15.07.24 und 27.09.24,
Stadtbibliothek Jena/Wüchhausen
Dauer: ca. 1½ Stunden

TeilnehmerInnen:

Tilmann

Paul

Tanja

Holger

Bella

(Moderation)

Ablauf:

1. **Folgende Fragen beantworten/diskutieren um die Partizipation auszuwerten (die Farben dienen als Orientierung für die angesprochenen Personen: TeilnehmerInnen, Moderation, alle Beteiligten):**

Projektverlauf

- Wie zufrieden seid ihr mit dem Partizipationsprozess allgemein?
- Was habt ihr besonders geschätzt? Welche Situationen/Ergebnisse/Highlights waren bemerkenswert?
- Was hat leider nicht funktioniert?

Ziele und Zielgruppen

- Konnten die formulierten Ziele erreicht werden?
- Sind die gewählten Zielgruppen erreicht worden?
- Wie hoch war die Beteiligung (Anzahl der TeilnehmerInnen)?
- Wurde die gewünschte Partizipationsstufe erfolgreich umgesetzt?

Prozessorganisation

- Waren der Ort, das Timing und die Moderation ansprechend?
- Konnten sich alle interessierten Personen einbringen?
- War die gewählte Kommunikation zufriedenstellend, gibt es Möglichkeiten der Verbesserung (z.B. Kommunikationskanäle, Timing, usw.)?
- War die Methodenwahl stimmig?
- Waren die Rollen richtig definiert und umgesetzt?

Mehrwert für das Projekt

- Wie sehr konnten die Wünsche und Bedürfnisse der TeilnehmerInnen in der Architekturplanung berücksichtigt werden?
- Wie viel Wissen der TeilnehmerInnen konnte in das Projekt einfließen?
- Wie effektiv war der Prozess? Wurden die bereitgestellten Ressourcen gut genutzt?



Ziele:

- Erkenntnisse aus dem Beteiligungsprozess sammeln
- Erkenntnisse für zukünftige Beteiligungsprozesse bereitstellen

Ergebnisse:

Projektverlauf

Wie zufrieden seid ihr mit dem Partizipationsprozess allgemein?

Tilmann: Es war auf jeden Fall ein Prozess, der für mich mehr Klarheit gebracht hat, wo es hingehen kann mit dem Projekt. Und es macht auch einfach Spaß zusammen mit einer externen Person, die Methoden moderiert und aus einer fachlichen Perspektive auf das eigene Projekt schaut, zu arbeiten.

Tanja: Der Partizipationsprozess allgemein war super. Ich habe mich gehört gefühlt und wurde durch die Moderation dazu angeregt, meine Interessen besser kennenzulernen und näher zu bestimmen. Zuvor hatte ich oft nur ein diffuses Bauchgefühl zu meinen Ideen und Vorlieben. Durch geschickte Fragen der Moderation konnte ich dann beispielsweise näher beschreiben, warum mir eine bestimmte Atmosphäre im Wohnen wichtig ist.

Was habt ihr besonders geschätzt? Welche Situationen/Ergebnisse/Highlights waren bemerkenswert?

Paul: Besonders geschätzt habe ich das Engagement und die konzentrierte und effektive Arbeitsweise während der Workshops (aller TeilnehmerInnen). Als besonderes Highlight empfand ich die Vorstellung des finalen Entwurfs, wo so viel zusammengelassen ist.

Moderation: Besonders beeindruckend fand ich die Methode *Raumraum verhandeln*. Durch die abstrahierte Darstellung der Funktionen konnte in sehr kurzer und für alle TeilnehmerInnen zufriedenstellenden Weise ein Raum- und Funktionsdiagramm für das Wohnprojekt entwickelt werden. Verglichen zu anderen Projekten, bei denen dieser Prozess lediglich verbal geführt wurde, war die Methode sehr effizient und effektiv.

Was hat leider nicht funktioniert?

Moderation: Die ursprüngliche Idee, dass bestimmte TeilnehmerInnen als Stakeholder für nicht anwesende, aber entscheidende Personengruppen wirken, konnten wir leider nicht realisieren. Also das bestimmte Personen sich Gedanken dazu machen, welche Bedürfnisse beispielsweise ältere BewohnerInnen haben könnten. Dabei hat sich gezeigt, dass die zeitlichen Kapazitäten der anwesenden TeilnehmerInnen nicht ausreichend waren, um während der Workshops zusätzlich zu den eigenen Wünschen, (fiktiv) an die Bedürfnisse anderer Personen zu denken. Das wäre eventuell möglich gewesen, wenn noch mehr Zeit während der Workshops zur Verfügung gestanden hätte. Zudem forderten die Workshops durch die permanente Kommunikation und den gefragten kreativen Denkprozess ein sehr hohes Maß an Konzentration.

Um dies zukünftig zu berücksichtigen, bedarf es eines breiter aufgestellten Partizipationsprozesses und damit einhergehend der Verfügbarkeit von mehr Ressourcen. Eine weitere Möglichkeit ist die Platzierung eines separaten Workshops, der speziell die Entwicklung von Persona-Steckbriefen (mit deren spezifischen Bedürfnissen) versiert.

Eine weitere Sache, die nicht so gut funktioniert hat, war die Beteiligung an den digital durchgeführten Workshops. Hieraus lässt sich für zukünftige Partizipationsprozesse die Notwendigkeit ableiten, den Nutzen der aktiven



Beteiligung für alle TeilnehmerInnen noch deutlicher herauszuarbeiten. Zudem hat auch keine Beteiligung von Personen mit entfernten Wohnorten stattgefunden, wie ursprünglich angedacht war.

Tanja: Schwierig war es, mit dem Gruppenprozess immer wieder an vorherige Themen anzuschließen, da unsere Treffen häufig von Unterbrechungen durch Kinder oder unregelmäßigen Ankünften geprägt waren. Deshalb ist es mir nicht immer ganz leichtgefallen, in der Gruppe sich auf gemeinsame Vorstellungen zu verständigen (z.B. weil jemand etwas gesagt hat und dann beim nächsten Treffen nicht dabei war). Herausfordernd war außerdem, dass wir als Beteiligte den Anspruch hatten, auch weitere Menschen zu berücksichtigen, die später ins Projekt einsteigen werden. Da wir nur 10 Leute sind und später eher 30 darin wohnen sollen, könnten theoretisch unendlich viele Bedarfe bedacht werden.

Ziele und Zielgruppen

Konnten die formulierten Ziele erreicht werden?

Moderation: Das erwünschte Gesamtergebnis, ein ausgearbeiteter Vorentwurf, wurde erreicht. Dieser wird wie zu Beginn angedacht, als Diskussionsbasis für die Baugruppe im weiteren Projektverlauf dienen und bestenfalls die Grundlage für die weitere Architekturplanung sein.

Zudem ist dieser ein wichtiger Baustein, um weitere Baugruppenmitglieder, KreditgeberInnen oder InvestorInnen zu akquirieren, da er das Potenzial des Bestandgebäudes sowie dessen Möglichkeiten zur gemeinschaftlichen Nutzung aufzeigt.

Tanja: Das von mir anvisierte Ziel wurde auf jeden Fall übertroffen. Ich hätte eher mit einer allgemeinen Raumplanung und groben Konzeptvorschlägen gerechnet und nicht mit einer Planung, die sehr gut aufgeht und tatsächlich alle Bedarfe erfüllt. Die Beteiligung der Teilnehmenden hätte natürlich höher sein können, vor allem in den späteren Treffen.

Sind die gewählten Zielgruppen erreicht worden?

Paul: Leider nicht alle, da die TeilnehmerInnenzahl im Laufe des Prozesses geschrumpft ist. Das war allerdings die Entscheidung der einzelnen TeilnehmerInnen und liegt am Verlauf des Projekts, unabhängig von der Architektur- oder Partizipationsplanung.

Moderation: Die (Haupt-) Zielgruppe der jungen Erwachsenen, welche zahlenmäßig den größten Anteil im zukünftigen Wohnprojekt ausmachen wird, konnte erreicht werden. Aufgrund von Veränderungen, die Einfluss auf die zukünftige Wohnsituation der TeilnehmerInnen haben, wurde die Entscheidung zur Pausierung des Bauprojektes getroffen, infolgedessen sich weitere Beteiligte aus dem Partizipationsprozess zurückzogen (April 2024). Zielgruppen, die nicht erreicht wurden/für die wie bereits erwähnt keine Stakeholder-Funktion übernommen wurden, sind:

- Personen, die im geplanten Zeitraum keine Zeit hatten und/oder für die Treffen nicht anreisen konnten
- BewohnerInnen mit Behinderungen (noch nicht Teil der Gruppe)
- ältere Menschen (noch nicht Teil der Gruppe)



Wie hoch war die Beteiligung (Anzahl der TeilnehmerInnen)?

Tilman: Am Anfang war die gesamte Kerngruppe anwesend, später waren wir als zwei Vertreter der Gruppe dabei.

Moderation: Während der Phase 3-Workshops Vision beteiligten sich durchschnittlich sieben Personen. Das ist etwas weniger als ursprünglich erwartet (acht bis zehn Personen). Die Ursache dafür lag unter anderem an der (gleichzeitigen) Erkrankung einiger TeilnehmerInnen während der Workshops.

Wurde die gewünschte Partizipationsstufe erfolgreich umgesetzt?

Moderation: Die vereinbarten Partizipationsstufen wurden eingehalten (Mitentscheiden/Kooperation bei der Planung der Gemeinschaftsflächen und Mitwirken/Konsultation bei den Wohneinheiten).

Ursprünglich war angedacht, dass die Gruppe noch mehr in die Gestaltung der Gemeinschaftsräume integriert wird. Das hat sich nach erneuter Absprache auf ein Treffen (mit Konzeptvorstellung) beschränkt.

Prozessorganisation

Waren der Ort, das Timing und Moderation ansprechend?

Paul: Das Timing hätte vielleicht bei einigen Terminen noch straffer sein können. Auch der gesamte Zeitplan ist immer wieder durcheinandergeraten, ist aber glaub ich auch normal bei solchen Projekten (und lag an verschiedenen Faktoren).

Moderation: Praktisch war, dass die ersten Workshoptreffen am jetzigen Wohnort in Würchhausen ausgetragen werden konnten. Das war auch eine gute Basis für die Methoden (besonders Lieblingsorte zeigen).

Das Timing wurde sehr stark von den Erwartungen der Baugruppe an den Projektfortschritt und dem Ablauf (weitere Aufgaben) der Masterarbeit bestimmt. Dadurch konnten einige Termine nicht zum geplanten Zeitpunkt stattfinden.

Tanja: Ich glaube auch, dass der Ort für die Treffen sehr gut gewählt und entscheidend war. Ich denke, dadurch konnten sich alle Interessierten einbringen. Ann-Sophie wohnt ja leider in Freiburg und war sehr interessiert; manchmal haben wir sie digital dazugeschaltet, aber das ist natürlich eine andere Form der Beteiligung als vor Ort in der Gruppe.

Konnten sich alle interessierten Personen einbringen?

Paul: Ich glaube schon. Leider haben sich viele dazu entschieden, den Partizipationsprozess nicht weiter zu verfolgen, da das Projekt vorerst pausiert wird. Ist natürlich auch verständlich, da die meisten sehr beschäftigt sind. Für das Ergebnis wäre es aber sehr spannend gewesen, noch mehr Meinungen zu haben.

Tilman: Vielleicht hätte es aus unserer Gruppe doch noch Leute gegeben, die mit etwas mehr Zeit und ohne andere Verpflichtungen gerne die letzten Termine mitgemacht hätten. Im Nachhinein waren diese für uns als Gruppe

auch nicht mehr so aufwendig (keine Vor-/Nachbereitung) wie die ersten Treffen. Das wäre vielleicht als Info vorab interessant gewesen.

War die gewählte Kommunikation zufriedenstellend, gibt es Möglichkeiten der Verbesserung (z.B. Kommunikationskanäle, Timing, usw.)?

Paul: Die Kommunikation über Telegramm hat gut funktioniert, es gab auch wenig Überflüssiges, aber eigentlich waren alle immer informiert.

War die Methodenwahl stimmig?

Tanja: Die Methodenwahl war super – sehr Spaßig, praxisorientiert und vielfältig. Die ganzen kleinen ausgeschnittenen Vorlagen haben viel Freude bereitet, weil es so haptisch war; das Ausschneiden der Bilder war ebenfalls sehr anschaulich.

Paul: Anfangs war ich wie gesagt etwas orientierungslos und konnte die Methoden und das Vorgehen noch nicht richtig einschätzen. Später, als die Inhalte dann konkreter wurden, hatte ich aber eine klarere Vorstellung und habe mich sehr gut zurechtgefunden.

Tilman: Die Methode zum Raumprogramm hat sehr gut funktioniert. Von breit zu konkret. Die Modelle zur Diskussion über das architektonische Konzept haben auch sehr geholfen und zu guten Ideen beigetragen.

Ich hätte vielleicht gerne etwas länger über Entwürfe gesprochen und die ersten Methoden zu den *Stimmungen* kürzer gehalten. Aber auch diese Methode hatte Spaß gemacht. Es wäre noch spannend gewesen, im Prozess des Entwurfs einen Zwischenstand zu sehen, um mit ein paar mehr Ideen spielen zu können. Das hätte mir zudem dabei geholfen, das Potenzial des Gebäudes überhaupt zu begreifen, da es mir manchmal schwer fällt einzuschätzen, was überhaupt möglich sein könnte.

Bella: Zwischendurch hatte ich Zweifel an einzelnen Methoden, die ich als zu langwierig bzw. umfangreich empfand. Es fiel mir manchmal schwer, mich auf eher künstlerische, assoziative und freie Ansätze einzulassen, da mir diese in der Situation zu wenig anwendungsorientiert erschienen. Letztendlich sehe ich jedoch den Mehrwert dieser Methoden für den Prozess und die Planung. Es ist für mich schwierig zu beurteilen, ob es noch besser hätte umgesetzt werden können, da dies mein erster Beteiligungsprozess war. Dennoch bin ich mit dem Endergebnis sehr zufrieden.

Moderation: Grundsätzlich hat die Methodenwahl und das Prozessdesign gut funktioniert und zu den gewünschten und weiterführenden Ergebnissen geführt.

Fraglich ist, ob die Methoden *Atmosphären zuordnen und Atmosphären erfragen* zu Beginn in diesem Umfang nötig gewesen wären, da sich herausgestellt hat, dass eine relativ konkrete Kommunikation über architektonische Herausforderungen/Situationen mit der Baugruppe möglich war. Dadurch wäre noch mehr Zeit für die Methoden *Stärken-Schwächen Analyse* oder *Persona-Steckbriefe entwickeln* geblieben. Paradoxerweise hat die Methode *Wunschboard Zöthen*, welche kaum beziehungsweise nur oberflächlich bearbeitet wurde, zu wichtigen Ergebnissen geführt, da dabei sehr konkrete Vorstellungen ausgehandelt werden konnten.



Waren die Rollen richtig definiert und umgesetzt?

Tanja: Wir haben kaum feste Rollen vergeben; wir arbeiteten vorher mit festen Rollen aus der Soziokratie (Lead, Doku-Rolle, Moderation), aber diese pausierten während des Beteiligungsprozesses. Stattdessen waren wir eher in der Teilnehmerrolle bei den vorbereiteten Methoden oder in der ExpertInnen-Rolle bei dem Bericht über Rechercheergebnisse aus anderen Wohnprojekten.

Moderation: Die definierten Rollen konnten zielführend für den Planungs- und Partizipationsprozess genutzt werden. Die TeilnehmerInnen konnten ihre Bedürfnisse/Wünsche und ihr spezifisches Wissen für die Planung bereitstellen. Dabei blieb genügend Interpretationsspielraum für die Architekturplanung (auch in der Rolle der Moderation).

Mehrwert für das Projekt

Wie sehr konnten die Wünsche und Bedürfnisse der TeilnehmerInnen in der Architekturplanung berücksichtigt werden?

Holger: Gefühlt berücksichtigt die Architekturplanung tatsächlich alle genannten Bedürfnisse der Teilnehmenden und integriert alles in die flexible Nutzung der Räume.

Tanja: Die Architekturplanung ist im Prinzip zu 100 % auf unsere Wünsche und Bedürfnisse zugeschnitten und aus meiner Sicht sehr gut gelungen; mir ist kein individueller Bedarf oder Wunsch aufgefallen, der nicht berücksichtigt wurde. Die Beteiligung hat einen unglaublich großen Mehrwert zur Qualität des Projekts beigetragen; die Ergebnisse sind sehr gut nutzbar und haben vor allem den Grad der Professionalität des Projekts deutlich erhöht.

Tilman: Mir war besonders wichtig, dass ausreichend Zimmer (die nicht allzu groß sind), ausreichend Wohneinheiten und zugängliche Gemeinschaftszimmer mit den von uns festgelegten Funktionen entstehen. All diese Anforderungen wurden mit dem Konzept erreicht, was mich sehr zufrieden stellt. Zudem bin ich sehr glücklich damit, dass wir ein Konsens für das Raumkonzept ausarbeiten konnten. Das hatte ich mir deutlich schwieriger vorgestellt.

Wo ich mir noch die meisten Gedanken mache, ist die Größe vom Saal. Die ist für die meisten Nutzungsformen sicherlich passend (da ich auch Angst habe, dass der Saal für wenige Menschen zu groß und ungemütlich wird und sich einzelne Menschen darin verlieren.) Für manche Veranstaltung ist er vielleicht zu schmal.

Der Kostenrahmen ist natürlich schwer abzuschätzen, aber es wäre spannend zu wissen, wie viel die Umsetzung mit den aktuellen Plänen kosten würde und ob damit auch unser finanzielles Ziel erreichbar ist.

Wie viel Wissen der TeilnehmerInnen konnte in das Projekt einfließen?

Paul: Viel, gerade in Bezug auf den Umfang der Sanierung und andere auf das Objekt bezogene Vorarbeiten. Und natürlich unser Vorwissen in Bezug auf gemeinschaftliches Wohnen, aus unserem jetzigem Wohnort in Würchhausen.

Tanja: Unser Wissen ist vor allem über die Rechercheaufgabe eingeflossen, wo wir von anderen Wohnprojekten berichtet haben und konnte gut im Prozess weiter genutzt werden – zum Beispiel bei Jokerräumen oder Multifunktionsräumen.

1 Gespräch mit Paul, Tillmann, Tanja Holger und Bella, teilweise sinngemäß umgeschrieben

Moderation: Das spezifische Wissen der TeilnehmerInnen war entscheidend für die Architekturplanung und wurde deswegen auch sehr stark während der Partizipationstreffen thematisiert. Besonders die Ausarbeitung der Wohnform im Sinne von WGs innerhalb eines größeren Gemeinschaftsprojektes wären ohne die Beteiligung ganz anders gestaltet wurden. Das betrifft aber im Grunde das komplette Raum- und Funktionsprogramm. Auch sehr interessant war die Ausarbeitung der einzelnen Bereiche mit privatem oder öffentlichem Charakter, beziehungsweise den Facetten dazwischen. Auch die Vorstellung über das Zusammenleben innerhalb der WGs war entscheidend, beispielsweise der Wunsch nach eher kleineren Zimmern (ca. 15qm) für die BewohnerInnen und die Gestaltung der Wohnküchen.

Teilweise waren die Wünsche und Forderungen der TeilnehmerInnen so konkret und überzeugend, dass es für die Erarbeitung des architektonischen Konzepts schwierig war, tatsächlich offen für eine Neuordnung der Funktionen zu sein. (beispielsweise, wo sich der Saal oder die gemeinschaftliche Küche befinden sollte) Diesbezüglich wäre eine unvoreingenommene Bearbeitung mit teilweiser Trennung zwischen Moderation und Architekturplanung hilfreich gewesen. Allerdings hätte das auch den partizipativen Ansatz geschmälert.

Wie effektiv war der Prozess? Wurden die bereitgestellten Ressourcen gut genutzt?

Holger: Eventuell hätte der Prozess effektiver sein können; allerdings benötigten wir als Gruppe auch Zeit für die Meinungsbildung und waren zu Beginn gar nicht so klar in unseren Bedürfnissen.

Tilmann: Wir hatten gerade mal fünf Treffen?! Zuvor haben wir als Gruppe schon deutlich mehr Zeit in kleinere Fragen investiert. Das zeigt, wie sinnvoll eine strukturierte Ideenfindung sein kann. Insgesamt haben wir als TeilnehmerInnen durch die Moderation also deutlich Ressourcen gespart. Also an Zeit für die Entscheidungsfindung.

Moderation: Der Prozess zur Ideenfindung ist sehr effektiv abgelaufen. Das liegt sicher nicht nur an der Beteiligung an sich, sondern auch an der Fähigkeit der Gruppe, sehr gut mit Kompromissen und Entscheidungen umzugehen. Trotz begrenzter zeitlicher Kapazitäten waren die TeilnehmerInnen offen und begeisterungsfähig für die Wünsche und Vorstellungen anderer sowie der Architekturplanung mit Konzept und Entwurf an sich. Das alles hat dazu beigetragen, dass innerhalb weniger Treffen das Projekt deutlich weiterentwickelt werden konnte.

Sicher war es auch von Vorteil, dass durch die Pausierung des Projekts seit März 2024 kein zeitlicher Druck mehr für die Planung bestand. Dadurch konnten viele Entscheidungen vorerst durchdacht werden und mussten entsprechend nicht immer direkt konkretisiert werden.¹

Anhang

Literatur

Franziska Bettac, *Partizipative Architekturvermittlung* (Wien: Universität für angewandte Kunst Wien, Februar 2016)

Gernot Böhme, *Architektur und Atmosphäre* (München: Wilhem Fink Verlag, 2006)

Martha Doehler-Behzadi, 'Stadt. Land. StadtLand: Plädoyer für eine neue territoriale Logik' in IBA Thüringen (Hrsg.), *StadtLand Perspektiven: Für eine neue Raumkultur* (Weimar: M Books, 2023)

Günther Fischer, *Architekturtheorie für Architekten: Die theoretischen Grundlagen des Faches Architektur* (Basel: Birkhäuser Verlag, 2014)

Jörg Kurt Grütter, *Wohnraum planen: Architektur – Psychologie – Sozial – Gesellschaft – Kultur* (Bern: Springer Vieweg, März 2021)

Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014)

Eilfried Huth, 'Die Handschrift der Partizipation. Erfahrungen von Mitbestimmung. Der Bau der Eschensiedlung' in: Jesko Fezer, Mathias Heyden, *Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung* (Berlin: metro Zones, 2004)

Thomas Jocher und Sigrid Loch, *Der Raumpilot: Grundlagen* (Ludwigsburg: Karl Krämer Verlag Stuttgart + Zürich, 2012)

Nikolaus Kuhnert und Anh-Linh Ngo, ifau und Jesko Fezer, Heide & von Beckerath Baugruppe R50, Maya Schweizer, 'R50: Wohnbedürfnisse und Formate des Wohnens' *Arch+ features* (Arch+ Verlag GmbH, 4/März 2011)

Gerhart Laage, *Architektur bekommt Sinn nur durch den Menschen: Ansätze einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Ein Beitrag zum Stadtmarketing Anfang des 21. Jahrhunderts?* (Hamburg: HCU Hafencity Universität Hamburg, November 2008)

Lars Lerup, *Das Unfertige bauen: Architektur und menschliches Handeln* (Braunschweig/Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn, 1986)

Daniela Reimer und Klaus Wolf, *Partizipation der Kinder als Qualitätskriterium der Pflegekinderhilfe* (Unbekannt: Unbekannt, März 2016)

Sigrid Roßteutscher, 'Soziale Partizipation und Soziales Kapital' in Viktoria Kaina und Andrea Römmele (Hrsg.) *Politische Soziologie: Ein Studienbuch* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009)

Prof. Dr. jur. Hans Rudolf Sangenstedt, HOAI 2021: Rechtstext und praxisnahe Einführung (Berlin, Wien, Zürich: Beuth Verlag GmbH, 07/2021)

Lara Stöhlmacher und Ana Rodriguez Bisbicus (fem_aro) 'Architektur als Verhandlungsprozess', *Der Entwurf: Architektur & Aktivismus, November 2023* (Gütersloh: Bauverlag BV GmbH, November 2023)

Stephan Willinger und Lisa Schopp (Wissenschaftl. Projekt.), *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung* (Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumforschung (Hrsg.), Juli 2020)

Internetquellen

Axel Buether, 'Von der Raumwahrnehmung zur Raumgestaltung: Raum ist ein Welterkenntnis- und Weltbeschreibungssystem', axel-buether. <https://axelbuether.de/2015/von-der-raumwahrnehmung-zur-raumgestaltung/> (Aufgerufen am 28.05.24, 15Uhr)

Elias Brandenburg und Anke Kaschlik, 'Partizipation in Genossenschaftssiedlungen: Warum? Für wen? Und was braucht es dafür?'. https://www.planung-neu-denken.de/wp-content/uploads/kaschlik_pnd_2022-1-2_heft1-1.pdf (Aufgerufen am 12.12.2023, 18 Uhr)
Kerstin Hallmann, Fabian Hofmann, Jessica Knauer, Astrid Lembcke-Thiel, Kristine Preuß, Claudia Roßkopf, Miriam Schmidt-Wetzell, 'Interaktion und Partizipation als Handlungsprinzip: Ein gemeinsamer Selbstversuch' *Kulturelle Bildung Online*. <https://www.kubi-online.de/artikel/interaktion-partizipation-handlungsprinzip-gemeinsamer-selbstversuch> (Aufgerufen am 25.12.23, 14Uhr)

Klaus Heinecke, 'Der Verein Zöthen 1999 e.V.', *Der Verein Zöthen 1999 e.V.*. <http://www.zoethen.de> (Aufgerufen am 01.03.24, 14 Uhr)

Matthias Hilka und Marcus Hilka, 'Auszug HOAI Grundleistungen & Besondere Leistungen: Anlage 10.1 Leistungsbild Gebäude und Innenräume' *HOAI.de*. <https://www.hoai.de/hoai/grundleistungen/> (Aufgerufen am 05.02.24, 19 Uhr)

Katrin Hofer and David Kaufmann, 'Actors, arenas and aims: A conceptual framework for public participation', *Sage Journals*, November 2023, <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/14730952221139587> (Aufgerufen am 23.01.24, 10 Uhr)

Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe', *Stadt Luzern*. https://www.stadtluzern.ch/_docn/4844524/230921_RZ_Leitfaden_Partizipation_A4_interner-Druck.pdf (Aufgerufen am 14.02.24, 20 Uhr)

Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadtluzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr)

Dorothee Meyer und Bettina Lindmeier, 'Ein mehrdimensionaler Blick auf Teilhabe' Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/lernen/inklusive-politisch-bilden/335036/ein-mehrdimensionaler-blick-auf-teilhabe/> (Aufgerufen am 23.01.24, 13Uhr)

nonconform ideenwerkstatt GmbH AT, 'Zukunftsfähige Lösungen für Menschen und Räume.' *nonconform*. <https://www.nonconform.at/ideenwerkstatt/> (Aufgerufen am 17.06.24, 18 Uhr)

Anja Quickert, 'Partizipation als Interaktion mit dem Publikum' Goethe Institut. <https://www.goethe.de/ins/gb/de/kul/mag/20678825.html> (Aufgerufen am 23.01.2024, 14 Uhr)

Moritz Rinn, 'Etwas Besseres als Beteiligung?: Kritische Partizipation und Partizipationskritik in der Stadtentwicklungspolitik' Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216888/etwas-besseres-als-beteiligung/> (Aufgerufen am 23.01.24, 14Uhr)

Jochen Schmidt, 'Projekte in Deutschland: 191 Syndikatsprojekte (Bestand)' Mietshäuser Syndikat. <https://www.syndikat.org/projekte/> (Aufgerufen am 26.04.24, 14Uhr)

Thomas Stridde, 'Weshalb Zöthen unter Camburgs Ortsteilen eine wahre Perle ist' *Ostthüringer Zeitung*. <https://www.otz.de/regionen/jena/article239171981/Weshalb-Zoethen-unter-Camburgs-Ortsteilen-eine-wahre-Perle-ist.html> (Aufgerufen am 29.02.24, 16 Uhr)

Unbekannt (Bundesarchitektenkammer BAK), 'Leitfaden zur Vergabeordnung VgV: Leitfäden und Handlungsempfehlungen zur Vergabe von Architektenleistungen': Vergabe von Architektenleistungen. <http://vgv-architekten.de> (Aufgerufen am 06.02.24, 16 Uhr)

Unbekannt, (Herausgeber: Deutscher Städtetag, BDA, BDB, BDIA, bdla, BAK, BIngK, DAI, VfA, SRL) 'Partizipation und Vergabe: Leitfaden für Partizipation in Vergabeverfahren für Planungsleistungen', *Vergabe von Architektenleistungen*. <http://vgv-architekten.de/wp-content/uploads/2022/06/Leitfaden-Partizipation-und-Vergabe.pdf> (Aufgerufen am 06.02.24, 15 Uhr)

Unbekannt, 'Initiativpapier der Leergut-Agenten', Leergut-Agenten. <https://www.leergut-agenten.de> (Aufgerufen am 21.02.24, 14Uhr)

Unbekannt, 'Initiativpapier zur Regierungsbildung in Thüringen', Leergut-Agenten. <https://www.leergut-agenten.de/files/2020-03/leergut-agenten-initiativpapier-stand-maerz-2020.pdf?27c95e-a6c8> (Aufgerufen am 21.02.24, 15Uhr)

Unbekannt, 'Methoden: Welche Methode ist geeignet?' *Partizipation*. <https://partizipation.at/partizipation-anwenden/methoden/> (Aufgerufen am 01.11.23, 12 Uhr)

Unbekannt, 'Mietshäuser Syndikat: Aus Recht auf Stadt, Plattform fuer stadtpolitisch Aktive', Recht auf Stadt, Plattform fuer stadtpolitisch Aktive. http://wiki.rechtaufstadt.net/index.php/Mietshäuser_Syndikat (Aufgerufen am 26.04.24, 14 Uhr)

Unbekannt, 'Über uns' Quartier für Alle e.V. <https://quartiere-fuer-alle.de/ueber-uns> (Aufgerufen am 28.02.24, 15 Uhr)

Unbekannt, Verwaltungsgemeinschaft Dornburg-Camburg', *Saale-Holzland-Kreis*. <https://www.saaleholzlandkreis.de/landkreis/gliederung/vg-dornburg-camburg/> (Aufgerufen am 01.03.24, 10 Uhr)

Unbekannt, 'Zöthen', *Stadt Dornburg-Camburg*. <https://dornburg-camburg.de/ortschaften/zoethen/> (Aufgerufen am 29.02.24, 16 Uhr)

Marcus Voigt, 'Wo es das traditionelle Dorfleben noch gibt: „Pferdedorf“ Zöthen wird 750 Jahre alt' *Ostthüringer Zeitung*. <https://www.otz.de/regionen/jena/article238410489/Wo-es-das-traditionelle-Dorfleben-noch-gibt-Pferdedorf-Zoethen-wird-750-Jahre-alt.html> (Aufgerufen am 29.02.24, 17 Uhr)

Bildverzeichnis

Abb. 01: Planung des physischen Raums, eigene Darstellung

Abb. 02: Gemeinsames Repertoire nach Jörg Kurt Grütter, *Ästhetik der Architektur* (Stuttgart/Berlin: Kohlhammer, Januar 1987), S. 16

Abb. 03: Parameter Partizipationsdesign, eigene Darstellung

Abb. 04: Regeln der Partizipation nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 10

Abb. 05: Wie man es nicht machen sollte: 10 sichere Tipps, um Mitwirkung zu verhindern nach Adrian Reinert, 'Bürger(innen)beteiligung als Teil der lokalen Demokratie' in Astrid Ley und Ludwig Weitz, *Praxis Bürgerbeteiligung: Ein Methodenhandbuch* (Bonn: Stiftung Mitarbeit, 2003), S. 40

Abb. 06: Partizipationsstufen, eigene Darstellung nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 8

Abb. 07: Partizipationsphasen, eigene Darstellung, Phase 1&2 nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipationsprozesse: Leitfaden und Arbeitshilfe', *Stadt Luzern*. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/4844524/230921_RZ_Leitfaden_Partizipation_A4_interner-Druck.pdf (Aufgerufen am 14.02.24, 20 Uhr) S. 13-15

Abb. 08: Entscheidungsbaum, eigene Darstellung, teilweise nach Stadt Luzern (Hrsg.), 'Partizipative Planungsprozesse: Leitfaden', *Stadt Luzern*. https://www.stadt Luzern.ch/_docn/2791891/200904_Leitfaden_Partizipative_Planungsprozesse.pdf (Aufgerufen am 06.11.23, 18 Uhr), S. 17

Abb. 09: Partizipationsparameter, eigene Darstellung

Abb. 10: Das Schullandheim mit der Baugruppe, Nordansicht, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 11: Tilmann beim Werkeln: Foto: Baugruppe Festland

Abb. 12: Tilmann beim Radfahren: Foto: Baugruppe Festland

Abb. 13: Tanja: Foto: Baugruppe Festland

Abb. 14: Holger: Foto: Baugruppe Festland

Abb. 15: Paul: Foto: Baugruppe Festland

Abb. 16: Ann-Sophie: Foto: Baugruppe Festland

Abb. 17: das Gebäude von Süden, eigenes Foto

Abb. 18: das Gebäude von Südost, eigenes Foto

Abb. 19: das Gebäude von Westen, Foto: Andrea Weithenauer, *Unser Haus* (Unbekannt). <http://reiterhof-zoethen.de/haus/haus01.html> (Aufgerufen am 05.11.23, 13 Uhr)

Abb. 20: das Gebäude von Norden, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 21: Thüringer Schullandheim, eigenes Foto

Abb. 22: Speisesaal, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 23: Eingangsbereich, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 24: Küche, 1.OG, eigenes Foto

Abb. 25: Speisesaal, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 26: Treppe zum EG, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 27: Vorbereich Treppe, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 28: Treppe zwischen 1. und 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 29: Flur, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 30: Schulraum, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 31: Flur, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 32: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 33: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 34: Besprechungsraum, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 35: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 36: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 37: Schlafzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 38: Mehrbettzimmer, 2.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 39: Schlafzimmer, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 40: Mehrbettzimmer, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 41: Privat Wohnen, EG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 42: Privat Flur, EG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 43: Privatküche, EG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 44: Lager, EG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 45: Dachboden, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 46: Dachboden, eigenes Foto

Abb. 47: Dachboden, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 48: Fliesen- und Putzfassade, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 49: Konstruktion der Außenwände: Ziegelmauerwerk mit Stahlbetonstützen, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 50: Kunststofffenster, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 51: Holzrahmen Kastenfenster, Südwest und Nordostseite im 1.OG, eigenes Foto

Abb. 52: Flügeltüren, Flur, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 53: Küche, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 54: Eichenparkett, Saal und 1x Schlafrum, 1.OG, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 55: Badausstattung, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 56: Badausstattung, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 57: Lageplan, Zöthen, Quelle: Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, *Geoport.de* (Unbekannt) https://www.geoport.de/map.html?map=tk_08-aktuelle-dop-thuringen (Aufgerufen am 01.03.24, 14 Uhr)

Abb. 58: Spielladen am Spielplatz, eigenes Foto

Abb. 59: nachverdichtete Einfamilienhaussiedlung, eigenes Foto

Abb. 60: Festwiese, eigenes Foto

Abb. 61: Eingang zum Pflanzenhof, Foto: Carola K. Rosenhahn, *Unbekannt* (Unbekannt). <http://www.pflanzenhof-zoethen.de/oeffnungszeiten.html> (Aufgerufen am 10.03.24, 14 Uhr)

Abb. 62: Pferdestall am Pflanzenhof, eigenes Foto

Abb. 63: Sandgrube mit Holzpferd am Spielplatz, eigenes Foto

Abb. 64: Innenhof vom Pflanzenhof, eigenes Foto

Abb. 65: Blick vom Pflanzenhof in die Einfamilienhaussiedlung, eigenes Foto

Abb. 66: Blick in das Saaletal vom Entwurfsobjekt, Foto: Baugruppe Festland

Abb. 67: Reitplatz am östlichen Dorfrand, Foto: eigenes Foto

Abb. 68: Pferdekoppel am nördlichen Dorfrand (Zöthen), eigenes Foto

Abb. 69: Plattenweg von Zöthen nach Osten, eigenes Foto

Abb. 70: Blick von Posewitz nach Zöthen, eigenes Foto

Abb. 71: Finanzierungsbausteine Festland, eigene Darstellung

Abb. 72: Finanzierungsmodell Mietshäuser Syndicat, teilweise nach Lillian Siewert, 'Syndikat gegen teures Wohnen: Vereint gegen die Miethaie', *Spiegel Wirtschaft*. <https://www.spiegel.de/wirtschaft/service/mietwucher-das-mietshaeuser-syndikat-unterstuetzt-wohnprojekte-a-884855.html> (Aufgerufen am 26.04.24, 16Uhr)

Abb. 73: Atmo zuordnen, Foto aus Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 49

Abb. 74: Atmo erfragen, Foto aus Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 110

Abb. 75: Lieblingsorte zeigen, eignes Foto

Abb. 76: Stärken-Schwächen, Quelle: Unbekannt, *Wo wir leben wollen* (Unbekannt). <https://sternschuppen17.wordpress.com> (Aufgerufen am 10.04.24, 14 Uhr)

Abb. 77: Wunschboard Zöthen, eignes Foto

Abb. 78: Raumtraum, Foto aus Susanne Hofmann, *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten – Methoden und Projekte* (Berlin: jovis Verlag, 2014), S. 134

Abb. 79: Lebensmittellager-Schrank im Keller, eigenes Foto

Abb. 80: Sitzgruppe im Garten, eigenes Foto

Abb. 81: Schattengarten, eigenes Foto

Abb. 82: Lebensmittellager-Regal im Keller, eigenes Foto

Abb. 83: Bildmaterial sortieren, Atmosphären zuordnen, eigenes Foto

Abb. 84: Sternschuppen, Quelle: Unbekannt, *Wohnprojekt „Sternschuppen“* (Unbekannt) <https://sternschuppen17.wordpress.com> (Aufgerufen am 10.04.24, 14 Uhr)

Abb. 85: Westennest, Foto: Unbekannt, *Wohnprojekt Westennest* (Unbekannt). <https://www.allerwohnen.de/projekte/westennest/> (Aufgerufen am 12.04.24, 11 Uhr)

Abb. 86: Alte Feuerwache Weimar, Quelle: Felix Raue, *Quartiersprojekt für Alle* (Unbekannt). <https://feuerwache-weimar.de/start.html> (Aufgerufen am 12.04.24, 15 Uhr)

Abb. 87: Mark 20, Foto: Unbekannt, *Mark 20* (Unbekannt). <https://www.syndikat.org/mark20/> (Aufgerufen am 13.04.24, 10 Uhr)

Abb. 88: R50, Foto: Noshe, *Don't Call It A Commune: Inside Berlin's Radical Cohousing Project* (Unbekannt) <https://metropolismag.com/projects/dont-call-it-a-commune-inside-berlin-radical-cohousing-project/> (Aufgerufen am 13.04.24, 18 Uhr)

Abb. 89: Stärken-Schwächen Workshop, eigenes Foto

Abb. 90: Spielsituation I, eigenes Foto

Abb. 91: Verhandeln der Raumstrukturen I, eigenes Foto

Abb. 92: Spielsituation II, eigenes Foto

Abb. 93: Spielsituation III, eigenes Foto

Abb. 94: Verhandeln der Raumstrukturen II, eigenes Foto

Abb. 95: WE Lea, eigenes Foto

Abb. 96: WE Tanja, eigenes Foto

Abb. 97: WE Tillmann, eigenes Foto

Abb. 98: WE Bella, eigenes Foto

Abb. 99: WE Ann-Sophie, eigenes Foto

Abb. 100: WE Mirjam, eigenes Foto

Abb. 101: WE Max, eigenes Foto

Abb. 102: die ausgehandelten Raumstrukturen der gemeinschaftlichen Räume, eigenes Foto

Abb. 103: Besprechung der Grundrisse, eigenes Foto

Abb. 104: Besprechung der Grundrisse II, eigenes Foto

Abb. 105: Aufteilung der Räume aus dem Funktionsdiagramm im Konzept, eigenes Foto

Abb. 106: Auswahl der Referenzen, eigenes Foto

Abb. 107: Modell, Außenraum Sitzbereich & Spielplatz, eigenes Foto

Abb. 108: Modell, Außenraum Ankommensbereich, eigenes Foto

Abb. 109: Modell, Fassadenschnitt Nordwestseite, eigenes Foto

Abb. 110: Modell, Fassadenschnitt Südostseite, eigenes Foto

Abb. 111: Modell, 1.OG, eigenes Foto

Abb. 112: Modell, Fassadenschnitt Nordostseite, eigenes Foto

Danke!

Danke an Andrijana für die engagierte Betreuung dieser Arbeit und die vielen inspirierenden Inputs.

Danke auch an meine KommilitonInnen für den wertvollen Austausch vom ersten bis zum letzten Semester, der mir immer neue Blickwinkel und vor allem eine wunderbare und aufregende Studienzeit geschenkt hat.

Danke auch an alle FreundInnen für die erholsamen und erdenden Momente. Insbesondere an Olli für die gemeinsamen Mittagessen, Mensa-Kaffees, Studierendensorgen und Scherzkekse, Luise für die Nachhilfe im wissenschaftlichen Arbeiten, Obsti, Myra und Billy für eure Akribie und scharfen Augen.

Danke vor allem an meine Eltern für die aufmunternden Worte, wenn es nicht so gut lief, für den finanziellen Rettungsring, der gegen Studienende im Dauereinsatz war, und vor allem für die zahlreichen Momente des Überlegens und Diskutierens in der Werkstatt, bei den Pferden und beim Abendbrot.

Impressum

How to Partizipation
Gestaltung von & mit Beteiligung in der Architektur

für den Inhalt verantwortlich
Lukas Kallinich

Schriftart
Izmir, Impact

Papier
100g/m²-Digitaldruckpapier, feine Oberfläche
297 x 210 mm

Druck und Bindung
COPY.TEAM Erfurt

© 2024 Lukas Kallinich



CC BY-NC-ND 4.0 International
Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International